Der Richter.

Criminalgeschichte.

Aus dem Schwedischen

von

C. Eichel.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1851.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Der Richter.

Zweiter Theil.

Bergmann träumte selten oder war wenigstens nur selten im Stande, sich seiner Träume zu erinnern. Als er am Morgen nach diesem Tage aufstand, schwebte ihm jedoch eine ziemlich klare Erinnerung vor, daß die schöne Reiterin in der verflossenen Nacht mehrere Male durch die bunten Phantasieen seines Schlummers galoppirt sei und, wie mit der Gewalt einer bezaubernden Fee, die glänzende Reitgerte geschwungen habe, deren Wirkung Belinda Tages vorher empfunden hatte. Allein wir müssen auch gestehen, daß unser Held von gänzlich praktischer Natur war, so daß er diese Träume keineswegs im Wachen fortsetzte, sondern sogleich die Feder ergriff, um zwischen zwei Gutsbesitzern zu entscheiden, welche deshalb in Zwistigkeiten gerathen waren, weil die Pferde des Einen

ein halbes Liespfund Heu von dem Andern gefressen hatten. Beide Gegner gingen während der ganzen Dauer des Prozesses nicht mit einander um, ja, begrüßten einander kaum, während sie vorher für gute Freunde gegolten und sich bei den Kirchspielsversammlungen oft ihre Hochachtung gegenseitig erklärt hatten. Allerdings wird man hier einwenden können, daß die Freundschaft, welche durch ein halbes Liespfund Heu aus dem Gleichgewicht gebracht wird, nicht viel werth ist; allein man muß auch zugeben, daß in dem Ueberspringen eines verfallenen Zaunes durch ein Pferd ein „Affront,“ eine Vernachlässigung der Schicklichkeit liegt, die nicht ohne Rache bleiben darf, besonders in einer Zeit, da Alles aus seinen Schranken zu gehen pflegt.

Bergmann konnte sich jedoch nicht lange mit den prosaischen Gegenständen beschäftigen, denen er den Vorzug vor dem Genuß gegeben hatte, in dem Morgenstrahle einer knospenden Liebe die ersten Stunden eines Sommertages zu verträumen, der drückend heiß zu werden drohte.

Einer der nächsten Nachbarn des Gerichtshauses, der Gutsbesitzer Elfversson, trat ein.

Derselbe war ein starkgebauter Mann von Mittelgröße, dessen ganze niedrige Gesichtsbildung sammt seinem runden Kinn und seinen vollen Lippen ein bestimmtes Gepräge von Genußsucht und Sinnlichkeit trug, obwohl eine breite, denkende, stark hervortretende Stirn und ein paar graue Augen voll sprühenden Lebens sein Gesicht von dem ausschließlichen Ausdruck epikuräischer Selbstsucht und wollüstiger Lebenslust befreiten. Seine lebhaften Bewegungen und seine schnell fließende Sprache erinnerten an den Südländer, aber eine gewisse gleichmäßige Jovialität, die nie durch stürmische Ausbrüche von Freude oder Schmerz gestört wurde, war doch von zu ächter nordischer Natur, um einen Mißgriff in dieser Hinsicht zu gestatten.

Elfversson besaß ein kleines Gut in der Nähe und ein nur mittelmäßiges Vermögen, das mit einer anerkannten überlegnen Fähigkeit verwaltet wurde und deshalb für seine Bedürfnisse hinreichte. Als tüchtiger Geschäftsmann, kluger Haushalter, kenntnißreicher und gebildeter, zuverlässiger und gefälliger, uneigennütziger und streng ehrenhafter Mann, genoß er an seinem Wohnorte die ungetheilte Achtung, welche Tüchtigkeit und Ehrenhaf-

tigkeit, Beständigkeit und Einsicht sich stets und überall gewinnen, wie sehr auch Kleinlichkeit und Verläumdung Alles zu begeifern suchen, was nicht in ihre eignen ausgetretenen Fußtapfen tritt. Er genoß das ungetheilte Vertrauen des Volkes und war in allen streitigen Fällen ein gesuchter Rathgeber. In allen Municipalfragen galt seine Ansicht für ein Orakel. Seine möglichen Fehler wurden von dem Volke seiner Verdienste halber übersehen.

Nicht so in den „Salons" der Gegend. Dort flüsterte man höhnisch von den schönen Mädchen auf seinem Gute, von gewissen Verlegenheiten, in welchen sich dieselben zu gewissen Zeiten befinden sollten, von gewissen Skandalen, die mit unbestimmten Umrissen, aber in den schwärzesten Farben gemalt wurden. Kurz — in den „Familien" stand Elfversson, bei allen seinen Talenten für das gesellige Leben, bei all' seiner Jovialität und seinem Witz, nichts weniger als hoch. Er stand, abgesehen von seinen Ausfällen gegen die Sittlichkeit, in dem Verdacht der Satyre; und die Klätscherei hatte in dieser letzteren Beziehung eine Menge von Anklagepunkten gegen ihn gesammelt,

welche, um gehörig geltend gemacht zu werden, einen besonders gewählten Constitutionsausschuß erfordert hätten. Und bei den sogenannten Kaffee-Junten gab es mehr als ein altes Fräulein, das zornig über seinen ehelosen Stand und über seinen Mangel an Gehorsam mit einer Art von Vorliebe die Stelle eines Anklägers übernahm und vor einem Tribunal, welches Kaffee trank und Zwieback kaute, den Gutsbesitzer Elfversson anklagte, die Pflichten seines Berufes als Rathgeber dadurch verletzt zu haben, daß er auf einem Balle der korpulenten Gräfin T** durch eine dritte Person habe rathen lassen, nicht zu tanzen, um nicht eine ähnliche Erderschütterung in Småland zu bewirken, wie kürzlich eine solche in Westergötland bemerkt worden wäre, wo in Folge derselben mehrere Fensterscheiben zersprungen wären.

Dieß waren ungefähr die Nachrichten, welche Bergmann bereits am ersten Gerichtstage gesprächsweise über die Person erfahren hatte, die jetzt, in einem grünen, dicht anliegenden Jagdrocke und von einem stattlichen schottischen Hunde begleitet, in sein Zimmer trat und sich unbefangen, mit ei-

nem ungewöhnlich wohllautenden Organe wegen dieser frühzeitigen Störung entschuldigte.

— „Sie dürfen jedoch nicht glauben" — setzte er hinzu — „daß mein Besuch der Angelegenheit gilt, die ich bei Gericht angemeldet habe, obgleich ich im Uebrigen nicht unbekannt mit der löblichen Gewohnheit der Rechtsuchenden bin, dem Richter ihre Angelegenheiten in voraus zu empfehlen. Spricht meine Sache nicht besser für sich selbst, als ich für sie sprechen kann, so verdient sie verloren zu werden. Nein — einzig und allein in geselliger Beziehung, als ein Nachbar, der Ihnen vielleicht irgend eine Auskunft geben oder einen Dienst leisten kann, nehme ich mir jetzt die Freiheit, Ihre der Themis geweihte Morgenandacht zu stören. Möglicher Weise könnte es Ihnen Vergnügen machen, die kleine Welt in Ihrer Umgebung genau in Augenschein zu nehmen — ah, wir haben unsere Leidenschaften, unsere Intriguen, unsere Eitelkeit und unsere Eifersucht, gerade wie in der großen Welt — und dazu erlaube ich mir, Ihnen meine Equipage und meine Gesellschaft anzubieten. Ohne Prahlerei ist die erstere ziemlich bequem, so daß sie Ihnen, wenn Sie der letzteren

müde sind, ein weiches Kissen zu den Träumen des Schlafes, der Liebe oder des Ehrgeizes nach Ihrem Belieben darbietet.“ —

— „Ich bin dreißig Jahre alt“ — versetzte Bergmann lächelnd. — „Als gesetzter Mann entscheide ich mich stets für die meiste Realität und weiß nicht, ob der Schlaf in dieser Beziehung den Vorzug verdient. Indessen hege ich zu viel Vertrauen zu Ihrer Gesellschaft, um, so lange ich dieselbe genießen kann, mich durch die einladende Behaglichkeit Ihres Wagens zu einer Vergessenheit hinreißen zu lassen, die für mein Urtheil, wie für meinen Geschmack wenig ehrenvoll sein würde. Ich bin nicht so unbekannt mit den Eigenschaften, die Ihnen der Ruf zuschreibt, als daß ich Ihnen gegenüber die Langeweile fürchten sollte.“ —

— „Ich kenne keine weniger glaubwürdige Person, als den Ruf, vielleicht mit alleiniger Ausnahme einer alten Frau hier in der Nähe, die im Besitze einer so ausgedehnten Einbildungskraft ist, daß man ihr Alles einbilden kann, was man will. In der Trompete des Gerüchts giebt es genug falsche Töne, um einen Musikliebhaber um's Leben zu bringen, und von allen mit Flügeln

versehenen Persönlichkeiten ist Fama diejenige welche mit den Engeln das wenigste gemein hat. Sie bläs't die Ehre und Reputation eines ehrlichen Mannes und die Unschuld eines tugendhaften Weibes weg, wie man den Staub von einem Rocke bläs't. Es scheint zuweilen, als ob der Teufel selbst seinen Mund an ihr Instrument gesetzt hätte. Nichts ist ihr heilig; sie verheert Alles. Nein! Reden Sie mir nicht vom Ruf! — Der Ruf ist mein erklärter Feind! — Ich verabscheue die Unsterblichkeit, weil man in so schlechter Gesellschaft zu ihr gelangt. — Aber — um auf unsern eigentlichen Gegenstand zurückzukommen, welchen unserer werthen Nachbarn wünschen Sie zuerst zu besuchen? — Sie kennen doch wohl jeden derselben ein bischen im Voraus — ein Richter muß mancherlei Geschwätz anhören. Giebt es also einen oder den andern darunter, der Sie besonders interessirt, so befehlen Sie über mich. Ich versichere Sie, daß es ein großes Vergnügen für mich sein wird, Sie überall vorzustellen, wo Sie wollen — überall brennt man gewiß vor Ungeduld, Sie zu sehen." —

— „Sie scheinen Sich vorgenommen zu

haben, mich unter Artigkeiten zu ersticken — erlauben Sie mir jedoch, daß ich einen Theil derselben von mir werfe. Ich laufe sonst Gefahr, umzukommen" — — —

— „Mißverstehen Sie mich um des Himmelswillen nicht" — rief Elfversson mit einer abwehrenden Bewegung — „Sie kennen die Bedeutung nicht, die man hier jedem neuen Gesicht beilegt. Sie wissen nicht, daß man hier vor Ungeduld brennen würde, den neuen Gerichtsdiener zu sehen, falls es Sköld zu sterben gelüstete. Ich spreche jetzt von Ihnen, wie von einer Neuigkeit, wie von einem angenehmen Gegenstand der Klätscherei — wenn Sie Sich erst persönlich gezeigt haben, wird die jetzt herrschende Ungeduld, Sie zu sehen, unzweifelhaft in die Ungeduld, Sie wieder zu sehen, verwandelt werden." —

— „Sie stellen Sich, als ob Sie Sich zurückzögen, während Sie durch einen letzten Angriff Ihren Sieg nur glänzender machen. Allein es ist wenigstens ein Trost, von einem solchen Gegner besiegt zu werden, und ich liebe übrigens die Waffe der Komplimente nicht so sehr, um sie nicht ohne Bedauern niederzulegen." —

— „Ich stehe auf Ihrem eignen Grund und Boden. Sie selbst haben die Bedingungen Ihrer Neutralität vorzuschreiben, denn feindlich will ich mit dem Richter des Ortes um alle Welt nicht stehen. Also nichts weiter über diesen Gegenstand — — — Ah, Sie studiren den Helden des Tages" — fuhr er fort, indem er eines der zahlreichen Bücher ergriff, die hier und da zerstreut auf dem Schreibtisch umherlagen. Es waren Memoiren über Napoleon, von den unzähligen, die damals alle Buchladen überschwemmten und jetzt die Makulaturlager füllen.

— „Ich lese diese Aufzeichnungen" — versetzte Bergmann — „weil mich die Persönlichkeit Napoleons lebhaft interessirt, aber ich mißbillige die Art dieser Schriftstellerei. Wenn die Geschichte von Kammerdienern und Haarschneidern geschrieben wird, dann ist sie auf dem rechten Wege, Geschwätz zu werden. Die Geschichte braucht nicht zu wissen, welch' ein Schlafzimmer ein großer Mann gehabt hat; und blos eine pöbelhafte Neugierde streckt den Hals unter die Betttücher und schnobert hinter den Vorhängen herum." —

Die Unterhaltung drehte sich nun eine Weile

um Napoleon und seine Helden, bis sie wieder zu alltäglicheren Gegenständen, zu dem Wetter, zu den Nachbarn u. s. w. zurückkehrte. Bei dem letzterwähnten Kapitel warf Bergmann einige ziemlich gleichgültige Fragen nach dem Revisionssecretair Rosencreutz und seiner Familie hin, wobei er Folgendes erfuhr.

Die gegenwärtige Frau Rosencreutz war die einzige Tochter eines General Stormfelt, in dessen Familie das Rittergut Yngsjö seit langer Zeit fortgeerbt war. Eine sehr entfernte Verwandtschaft verband sie auch mit ihrem Gatten, der einige Jahre älter als sie war, ihr schon frühzeitig den Hof gemacht hatte, früher aber mit großer Kaltsinnigkeit von ihr behandelt worden war. Man behauptete, daß er mehrere Körbe von ihr erhalten habe, ehe er endlich sie selbst erhalten. Doch ließ er sich durch seine ersten unglücklichen Versuche nicht abschrecken. Auf Grund der Verwandtschaft besuchte er Yngsjö in jedem Sommer, und seine Huldigungen wuchsen in jedem Jahre neu mit dem Pfingstblumen empor. Allein sie verwelkten auch eben so danklos, wie diese. Das Fräulein, verzogen, wie nur die einzige Tochter eines sieb-

zigjährigen Vaters sein darf, zeigte einen bestimmten Widerwillen gegen ihn, und obgleich er die Blumensprache zur Hülfe nahm und in seiner Verzweiflung Verse schrieb, so daß sich das Fräulein kaum setzen konnte, ohne sich auf ein Sonett zu setzen, obgleich er in ungereimten Jamben seinem Leben ein Ende zu machen drohte, so erhielt er doch von dem Fräulein die Bedeutung „sie in Frieden zu lassen," mit der ausdrücklichen Erklärung, daß sie nie andere Gefühle, als das der Achtung, für ihn empfinden könne. Und obgleich der Revisionssecretair hiermit vollkommen zufrieden sein wollte, wenn sie nur ihm ihre Hand dazu schenken wolle, so erklärte das Fräulein doch, daß das Letztere nie geschehen werde und daß ein zudringlicher Mann das größte Unglück sei, was ein armes Mitglied des schwächeren Geschlechts treffen könne. Aber gleich wohl — das Weib ist veränderlich! — An einem schönen Frühlingstage kam der Revisionssecretair Hals über Kopf von Stockholm — man behauptete sogar, er sei von dort verschrieben worden. Auf Yngsjö wurde ein Mittagessen veranstaltet, zu welchem einige alte Tanten und Oheime aus ziemlich entlegnen Orten des

Landes besonders requirirt wurden. Das Mittagessen war im größten Styl — kostbares Tafelgeschirr; die Servietten in die abentheuerlichsten gothischen Formen gebrochen; sieben Gerichte, von denen jedes einen Gutschmecker bis in den siebenten Himmel erheben konnte; rauchende Bowlen und schäumender Champagner; geheimnißvolles Flüstern und bedeutende Blicke; zum Schlusse aber von den eignen zitternden Lippen des Generals ein Toast auf seine Tochter und den Revisionssecretair Rosencreutz. Feuer und Wasser waren vereint! — Das Unmögliche war zu Stande gekommen! — Es lebe das verlobte Paar! —

Fünf Wochen später folgte die Hochzeit. Die Kirche war mit Blumen bestreut! Die Bauernknechte schrieen Hurrah. Der Kirchner hatte einen neuen Marsch eingeübt. Verse, von dem Adjunkt verfaßt, wurden von Jungfrauen, in schwarzen Bombassin gekleidet, ausgetheilt. Alles war entzückt, mit alleiniger Ausnahme des Brautpaars. Sie schien leidend, er nachdenklich zu sein. Man bemerkte, daß sich Beider Blicke sich gegenseitig mieden. Sonderbare Brautleute! — Die Tanten

schüttelten die Köpfe; der General war in diesen Wochen um Jahre gealtert.

Die Neuvermählten reis'ten nach Stockholm. Einige Monate nach ihrer Ankunft daselbst verfiel die junge Frau in eine Krankheit, welche sie volle drei Viertel eines Jahres ans Bett fesselte, aus dem sie als Mutter wieder aufstand. Fräulein Theodolinde war geboren worden. Indessen schien dieser Umstand, wie man erzählen hörte, nicht besonders zu dem häuslichen Glück der Neuvermählten beizutragen. Ihr gegenseitiges Verhältniß wurde mit jedem Tage kälter. Eine jener unglückseligen, ehelichen Disharmonieen, die schneidend durch ein ganzes Leben gehen, begann zwischen ihnen mit einem „Eclat", von dem das Gerücht bis nach Yngsjö drang und der schon längst wankenden Gesundheit des alten Generals den letzten Stoß gab. Er starb einsam und verlassen, und der Revisionssecretair erbte durch seine Gattin ein Vermögen, das die Ansprüche eines Fürsten befriedigen konnte. Sein Haus wurde nun eines der vornehmsten in Stockholm.

Allein plötzlich nahm Rosencreutz Hals über Kopf Abschied von Stockholm. Einige behaupteten,

eine durch das unvorsichtige Benehmen seiner Frau veranlaßte, ziemlich öffentlich geschehene Beleidigung habe seine Entfernung nothwendig gemacht. Andere glaubten zu wissen, daß Rosencreutz einer hohen Person ziemlich heftig widersprochen und seine Hitze im Vertrauen auf die Allgewalt des Geldes zu weit getrieben habe. Genug — — er bezog mit seiner Frau und Tochter das alte Stammgut, welches nun der Schauplatz eines so üppigen und verfeinerten Lebens wurde, wie es diese alten Mauern in ihren glänzendsten Tagen kaum gesehen hatten. Wenn der fleißige Drescher in der Frühe der kalten Wintermorgen nach dem Dreschflegel griff, um beim Schein der Laterne seine Tagesarbeit zu beginnen, da schimmerte durch die Fenster von Yngsjö noch das Licht der Kristallkronenleuchter, und der gellende Ruf der Hähne vermischte sich mit dem Geräusch der aufwartenden Abendbedienung. Wenn die volle Mittagssonne die Pfirsichspaliere küßte oder Feuer in die schwellenden Trauben am Rebengeländer goß, wurden erst die bunten Gardinen auf Yngsjö an ihren prächtigen, seidnen Schnüren in die Höhe gezogen und der Revisionssecretair gähnte dem Tag ent-

gegen, dessen schönste Stunden während seines unruhigen Schlummers bereits verronnen waren. Wenn die Unterthanen von Yngsjö ihre müden Zugthiere vom Pflug abspannten und der Rauch des Feuers, bei welchem die Kartoffeln zur ländlichen Abendmahlzeit gekocht wurden, in geraden, zitternden Säulen zu den Wolken emporstieg, erhob sich die Herrschaft auf Yngsjö mit überfülltem Magen von dem reichen Dinèr, dessen bloße Ueberbleibsel einen Gutschmecker glücklich gemacht hätten und dessen prächtiges japanisches Tafelgeschirr die Tafel eines Königs zieren konnte.

Allein auf dieser stolzen Bahn des Luxus fanden sich im Laufe der Jahre verschiedene Steine des Anstoßes. Die maßlose Verschwendung, der blinde Glaube an die Unerschöpflichkeit seiner Quellen, die völlige Hintenansetzung jeder ökonomischen Ordnung und Haltung, denen sich der Revisionssecretair länger als zehn Jahre hindurch ohne die entfernteste Ahnung eines Umsturzes blind überlassen, die enorm kostspieligen Brunnen- und Badereisen, die er mit seiner Familie und mit einem fast fürstlichen Gefolge in jedem Sommer Ramlösa und Strömstad gemacht hatte, die kost-

bare Anlegung von Teichen und Wasserfällen, Grotten und Tempeln, Ruinen und Einsiedeleien, die den Park von Yngsjö schmückten und trotz ihrer Kleinlichkeit ungeheure Summen verschlungen hatten — Alles dies hatte das glänzende Sommerpalais des Revisionssecretairs, das man über alle Stürme des Glücks erhaben, gegen alle Verluste sicher hielt, untergraben. Er, der im Uebermuth seines Herzens einmal den Plan gefaßt hatte, das Dach eines Lusthauses mit Silberplatten zu decken; er, dessen Pferde ihr Futter aus polirten Marmorkrippen fraßen; er, dessen Verschwendung zum Sprüchwort geworden war und dessen Vermögen in Millionen bestand — er wurde nun unter die Leitung dreier vernünftiger Männer gestellt, von denen einer früher sein Wirthschaftsinspector gewesen war und nun auf den Trümmern des Rosencreutzischen Wohlstandes seinen eignen Wohlstand in so kurzer Zeit begründete, daß man darüber erstaunt sein würde, wenn man nicht wüßte, daß Eigennutz in Verbindung mit Gewissenlosigkeit das Unmögliche möglich zu machen vermag. Uebereilte Bürgschaften hatten vollendet, was eine bloße ökonomische Unbesonnenheit ohne Gleichen

nicht hätte ermöglichen können. Das Stormfelt'sche Vermögen war zu groß, um allein durch Luxus und Eitelkeit vernichtet zu werden. Dazu gehörte noch Leichtgläubigkeit und Unbesonnenheit.

Indessen waren die Trümmer dieses Vermögens noch bedeutend genug, daß dem Revisionssecretair eine hübsche Summe zu seinem jährlichen Unterhalt ausgesetzt werden konnte, die ihm mindestens die Möglichkeit gewährte, mit seinen wohlhabendsten Nachbarn auf gleichem Fuße zu leben, nebenbei ihm aber auch die Aussicht eröffnete, nach einigen Jahren der Beschränkung sein Eigenthum schuldenfrei wieder zu erhalten, wenn auch einigermaßen vermindert durch die Liquidirung von Forderungen, die sich fast auf eine halbe Million Reichsthaler beliefen.

Dabei kehrte der Revisionssecretair zu einer bescheidneren Lebensweise zurück. Die Kohorte von Livrèbedienten verschwand aus dem Vorzimmer. Ein Geist der Sparsamkeit und der Einschränkung durchzog die ganze Verwaltung. Die Eßstunden wurden wieder auf ihren früheren bürgerlichen Standpunkt zurückgeführt. Man schlief des Nachts und wachte wenigstens einen guten Theil des Ta-

ges. Die Ruinen im Parke wurden nicht weiter fortgebaut; man ließ es bei dem Klosterhofe und bei der Kapelle bewenden; das Refectorium wurde nicht fertig gemacht. Die Kanäle stockten in ihrem trüben Lauf; das frisch hervorströmende Quellwasser wurde nicht erst durch die Muschel eines steinernen Triton gepeinigt, ehe es seinen glänzenden Tropfenregen in das Bassin spritzen durfte. Kurz, der Revisionssecretair zeigte mehr Verstand in den Tagen des Unglücks, als er früher in der glänzendsten Periode seines Glückes an den Tag gelegt hatte. Wenn man aber behauptet, daß das Unglück versöhne, so war dieß wenigstens nicht der Fall bei dem Revisionssecretair und seiner Gattin, deren Verhältniß nach dem Eintritt der erwähnten Katastrophe feindlicher, als jemals, erschien, da sie sich sogar nicht scheuten, Fremde zu Zeugen ihrer häuslichen Zwiste zu machen, bei denen sie mit sichtbarer Vorliebe die Kräfte ihrer gegenseitigen Conversation versuchten.

— „So" fuhr Elfversson fort — „sind die Verhältnisse der Familie, wenigstens nach Dem, was ich davon habe auffassen können. Er, unglücklich in der Ueberzeugung seiner eignen Fähig-

keiten, (denn er glaubt steif und fest, daß Schweden durch seinen Austritt aus dem Staatsdienste einen großen Mann und er selbst großen Ruhm verloren hat, seitdem er das Staatsruder und die vornehmen Bekanntschaften verlassen, die er seit dieser Zeit beständig im Munde führt) Royalist aus alter Gewohnheit, zuweilen Oppositionsmann, von schlechter Laune, eifersüchtig, nicht aus Liebe, sondern aus Eigenliebe, indem er seine eignen Bedienten in dem Verdachte hat, seine Nebenbuhler in dem — wenn man dem Gerüchte glauben darf — ziemlich geräumigen Herzen seiner Frau zu sein, unzufrieden mit sich selbst und mit Andern, kleinlich und mürrisch, obgleich der Umgang mit der Welt ihm die Kunst gelehrt hat, sich nothdürftig zu beherrschen. Mit einem Worte, er ist ein unangenehmer Mann, obgleich er in den letzteren Jahren erträglicher geworden ist, als in den glänzenden Tagen seines Wohlstandes, wenn er in vertraulichen Augenblicken seiner kindischen Eitelkeit und seinem pfauenhaften Geschwätz freien Lauf ließ und den ganzen Hochmuth und die ganze Empfindlichkeit eines kleinen deutschen Fürsten mit der ächten Plumpheit eines schwedischen Landjunkers vereinigte.

Sie, gegenwärtig mehr Das, was die Franzosen „une femme d'une certaine age" nennen, besitzt eine gewisse Leichtigkeit im Umgang und eine bei Frauen nicht ungewöhnliche Fähigkeit, sich in den alltäglichen Formen des geselligen Lebens mit Anmuth zu bewegen. Diese Eigenschaft wird zwar keineswegs durch eine persönliche Ueberlegenheit bei ihr unterstützt; sie besitzt keine Talente; mancher Ausdruck in der wortreichen Unterhaltung, die beständig von ihren Lippen strömt, weis't sogar — sonderbar genug — auf eine ziemlich vernachlässigte Erziehung hin. Und dennoch ist sie in einer der angesehensten Pensionsanstalten von Stockholm erzogen worden. Vielleicht hat sie aber gerade diesem Leben in der Pension einen Theil der Fehler zu verdanken, die man ihr zuschreibt. Die darin herrschende gezwungene Stellung, weit entfernt von der Vertraulichkeit des Familienlebens, entwickelt den Sinn für Intrigue und die Selbstsucht, macht den Schein zur Gottheit und die Tugend zur Formalität. Man fühlt unter seinen Kameradinnen mehr Neid, als Wetteifer, und hängt lieber Kabalen, als den Studien nach. Man fühlt sich einsam und isolirt in einer Umgebung, die man viel=

leicht haßt und von der man pflichtschuldigst wieder gehaßt wird. Im Bedürfniß der Harmonie knüpft man leichtsinnige Verbindungen, lebhafter bereut, als leicht vergessen; und wenige Mädchen verlassen die Pension, ohne darin einen Roman improvisirt zu haben, worin ein junger Pfarrer mit längerem Kragen, als Verdiensten, ein junger Künstler, dessen Auge besser, als sein Pinsel malt, oder ein junger Lieutenant, der nach der Parade eine müssige Stunde mit einer bald mehr, bald weniger glücklich gespielten Liebhaberrolle ausfüllen muß, die Hauptrolle spielt. Ich weiß nicht, ob Ihre Gnaden von Yngsjö auf diesem Wege den Geschmack für galante Abentheuer eingesogen haben, dessen man sie wenigstens in ihren jüngeren Jahren beschuldigte. Die Klatschchronik deutet aber an, daß zu der Zeit, da Yngsjö der Schauplatz glänzender Feste und geräuschvoller Gastmähler war, die stolze Königin aller dieser Pracht nicht selten den Festen und dem Geräusch entschlüpfte, um in der durch Riegel geschützten Stille ihres Kabinets einen Augenblick den Zwang einer unglücklichen Ehe zu vergessen. Indessen muß man zugeben, daß sie, wie weit auch ihr Leichtsinn in zeugenlosen Stunden gegangen

sein mag, doch im gesellschaftlichen Leben stets den strengsten Anforderungen der guten Sitte nachkommt und in ihrer Unterhaltung nie eine Zweideutigkeit, wenn nicht aus Mißverständniß, nie etwas Anstößiges, wenn nicht aus Unwissenheit, sagt. Sie ist sogar wegen der strengen Sittlichkeit bekannt, welche sie von ihrer Bedienung fordert. Wehe der Kammerjungfer, die von Ihrer Gnaden über einem zärtlichen Blickwechsel mit dem Gärtner oder Kutscher ertappt wird! Augenblickliche Dienstentlassung ist ihr „sicherer Lohn," und die Worte „anständiges Benehmen" werden sogleich aus ihrem Dienstzeugniß gestrichen.

Allein dieses Paar — so unglücklich auf dem Gipfel seines Glücks durch die Leidenschaften, deren gegenseitige Opfer sie sind, durch die häuslichen Mißverhältnisse, die fortwährend zwischen ihnen stattfinden, durch die Verachtung und das Mißtrauen, womit sie einander stets betrachten — hat doch das Glück, eine Tochter zu besitzen — ein in vielfacher Beziehung höchst liebenswürdiges Geschöpf, dessen Lob auf den Lippen aller Armen der hiesigen Gegend wohnt, das der versöhnende Genius zwischen den beiden feindlichen Urhebern

seines Lebens ist und von einer etwas romantischen Phantasie leicht zur Göttin erhoben werden kann. — O, Sie müssen sie sehen, Herr Landrichter! — Sie müssen sie sehen und Sich überzeugen, daß meine Beschreibung, wie übertrieben sie auch klingt, stets unter ihrem Gegenstande bleibt!“ —

Bergmann theilte ihm den Vorfall in der Kirche und die Bekanntschaft mit, die er dort mit dem schönen Fräulein gemacht hatte. Er erklärte zugleich, daß er diese Bekanntschaft durch die Annahme der Aufforderung zu einem Wettritte fortsetzen wolle, womit sie ihn als einen der leidenschaftlichsten Reiter zu beehren beliebt hatte, der je einem schäumenden Pferde die Sporen in die Seite gesetzt habe.

— „Vortrefflich!“ — rief Elfversson — „Ich werde als Preisrichter fungiren und erkenne Ihnen ein besonderes Accessit meiner Dankbarkeit zu, wenn Sie Sich von Ihrer schönen Rivalin besiegen lassen. Der Ausdruck des Triumphes steht einem Auge, wie dem ihrigen, wohl an. Doch — Sie sind gewiß ein zu artiger Kavalier und ein zu geschickter Reiter, um nicht die Ehre

des Sieges gegen den Reiz der Niederlage auszutauschen!" —

— „Wer weiß! — In unseren Tagen ist es mehr als nützlich, auch als Civilist einen Ruf als Cavallerist für sich zu haben; und der meinige wäre unwiederbringlich verloren, wenn ich mich von der schönen Sylphe von Yngsjö überreiten ließ. Nein — ein ehrlicher Kampf mit den Sporen in der Seite und der Peitsche auf den Lenden, den Kopf vorgestreckt und den Fuß in den Steigbügeln — mit oder ohne Hindernisse, nach der eignen Bestimmung des Herausforderers" — — —

— „Ah, die Schöne weiß schon, was sie thut. Sie wird Sie stets einholen, denn Sie werden nicht unterlassen können, Sich umzusehen, besonders wenn der Wind nur einigermaßen entgegenweht und Miene macht, ihr leichtes Reitkleid um Haarbreite zurückzuwerfen — sehen Sie Sich aber einmal um, so versteinert sie Sie, nicht vor Entsetzen, sondern vor Entzücken." —

— „Ich habe einen theuern Eid geschworen, nie eine Versteinerung zu werden. Ich werde also die Hand vor die Augen halten und reiten." —

— „O, Sie werden nothwendig mit einem

oder dem andern Seitenblick durch die Finger sehen müssen! — Es ist unmöglich, den Daumen so gewissenhaft auf das Auge zu setzen, wenn das Ohr die Athemzüge einer jungen, schönen und liebenswürdigen Dame hört, die Alles Mögliche aufbietet, um Sie einzuholen und Ihnen in Carriere zu folgen! — Die menschliche Schwachheit bleibt dieselbe zu Pferde, wie zu Fuße. Allein es ist nothwendig, daß die respectiven Contrahenten so bald als möglich die Bedingungen ihres ritterlichen Wettkampfes festsetzen, eine Lokalität dazu bestimmen und die Personen ernennen, welche über den Sieg zu entscheiden haben. Jedes Zögern würde hier von Seiten der Parthei, von welcher es ausgeht, Mißtrauen oder Feigheit an den Tag legen. Sie, als Mann, müssen den ersten Schritt thun. Ich glaube daher Ihrer Neigung und auch zugleich Ihrem Pflichtgefühl entgegenzukommen, wenn ich Ihnen den Vorschlag mache, heute Abend einen Besuch in Yngsjö abzulegen.“ —

Bergmann äußerte seine Zweifel, ob er die Gerichtssitzung so zeitig am Nachmittag würde schließen können, daß sie ohne Verstoß gegen die konventionellen Verhältnisse bezüglich der Zeit den

beabsichtigten Besuch würden machen können; allein man kam demungeachtet überein, daß Elfversson später im Laufe des Tages durch einen Boten Nachricht erhalten solle, ob er Bergmann zu dem verabredeten Besuch abholen könne.

— „Und nun" — endete Elfversson — „muß ich zu meinen Hämmern, Sie aber müssen zu Ihren Protokollen zurückkehren. Das Eisen ist warm und die Feder ist geschnitten. Keiner von uns darf solche Augenblicke versäumen. Halten Sie mich übrigens nach meiner Beschreibung von der Rosencreutzischen Familie nicht für einen allzugroßen Raisonneur. Ich gab Ihnen aus Quellen, deren Zuverlässigkeit ich nicht beschwören kann, eine Schilderung der durch ihre Verhältnisse am meisten romantischen Familie der Gegend. Habe ich aber, wie so mancher Andere, den Schein für die Wirklichkeit genommen, so bitte ich sowohl die Familie, als Sie selbst um Verzeihung und empfehle mich ihrer Wohlgewogenheit. — Also, wenn das Glück gut ist, heute Nachmittag!" —

Bald sah Bergmann den Gutsbesitzer in Begleitung seines stattlichen Hundes den Weg nach einem Fußsteg nehmen, der sich zwischen üppigen

Feldern hinschlängelte, den Windungen eines Grabens folgte und sich endlich in ein Thal senkte, in welchem ein Wasserfall, welcher sein Dasein mehr der Kunst, als der Natur zu danken hatte, die fleißigen Hämmer trieb, welche Elfversson's Unabhängigkeit schmiedeten, und an dem Giebel der anspruchslosen Wohnung vorüberrauschte, in welcher ein gescheuter und thätiger Mann seine einsame Heimath aufgeschlagen hatte.

* *
*

In Folge des getroffenen Uebereinkommens stellte sich Elfversson mit seinem Wagen ein, um Bergmann abzuholen, der bei der Ankunft des Wagens so eben seine Gerichtssitzung geschlossen hatte.

Bergmann sprang in die Kalesche, die von zwei Nordländer Pferden mit Stutzschwänzen gezogen, mit einer Schnelligkeit dahinrollte, welche dem netten Gespann Ehre machte. Bei einer Krümmung des Weges erblickte man plötzlich einen Theil von Elfversson's Wohnung, deren Fenster im Strahl der Abendsonne roth glühten und aus deren einzigem Schornsteine eine Rauchsäule langsam zum Himmel emporstieg. Der Schlag der dicht daneben arbeitenden Hämmer mischte sich mit dem Rauschen des vorüberströmenden Wasserfalles,

und man konnte eines der Räder unterscheiden, wie es sich glänzend in der Sonne drehte, während die Wassertropfen wie Diamanten von dem rastlos umlaufenden Kreise herabstäubten. Der übrige Theil des Werkes war unter dem dichten Schatten üppiger Linden verborgen, die ihre Kronen schützend über den Fleiß und die nützliche Thätigkeit der Menschen ausstreckten.

Mit dem unverstellten Ausdrucke des Wohlbehagens betrachtete Bergmann die angenehme Wohnstätte.

— „Aber Herr Elfversson, finden Sie es nicht einsam dort?“ — sprach er, nachdem er der ländlichen Ruhe und Behaglichkeit, welche die hübsche Landschaft mit Elfversson's Eisenwerke im Hintergrunde lächelnd umschwebte, mehrere Augenblicke seine ganze Aufmerksamkeit geschenkt hatte. — „Bedenken Sie, wie unter dem Einflusse einer jungen Frau, die das hausmütterliche Negligee noch mit liebenswürdiger Ungewohntheit trüge, Ihre Webstühle doppelt so schnell schlagen würden und die Sahne zu ihrem Kaffee doppelt so gut schmecken müßte! Die schlechte Laune Ihrer Haushälterin würde sich dann nicht in angebrannten

Gerichten äußern und Sie würden nicht allein bei Ihren Mittagsmahlzeiten mit einer rührenden Gierde Ihr Uebermaaß von Verzweiflung über Ihre geringe Unterhaltung hinunterschlingen. Ihre Wohnung hat soviel äußeres Gepräge von Wohlbehagen, daß darin die freundlichste Genie des Wohlbehagens — eine Hausfrau — nicht fehlen darf.“ —

— „In meiner Jugend liebte ich das hohe Spiel“ — antwortete Elfversson lächelnd — „damals würde ich vielleicht für eine zitternde, thränenreiche, ja, alberne Liebeserklärung einen Einsatz in die gefährliche Lotterie der Ehe gewagt haben, in welcher — ich gebe es zu — ein unberechenbarer Gewinnst, das reinste und schönste Glück der Menschheit, zu gewinnen ist; allein dieser Gewinnst kommt so selten heraus, daß das ganze Institut dadurch in Mißcredit gerathen ist. Denken Sie nur an die Ungeduldigen, welche sich in diesem wilden Spiele um eine ganze Zukunft ruinirt haben! — Erinnern Sie Sich der zwischen Gatten gewechselten Blicke, die Sie gewiß zuweilen bemerkt haben, Blicke, die sich für Feinde auf dem Schlachtfelde geziemen, Blicke voll tödtlichen Haß und

niederschmetternder Verachtung! — Bedenken Sie die halbunterdrückten Ausbrüche, deren Zeuge man im geselligen Leben zuweilen wird, und urtheilen Sie selbst, was das Schlafzimmer und das Boudoir zu erzählen haben würden, wenn sie plötzlich dieselbe Fähigkeit zum Schwatzen besäßen, wie die Kammerjungfern und Bedienten! — Nein! — Gewinnst und Verlust sind hier gar zu ungleich vertheilt, als daß ich ein Leben aufgeben sollte, das — warum soll ich es nicht offen aussprechen — den Namen eines glücklichen nicht verdient, aber die Mittelstraße zwischen zwei Gegensätzen enthält, um dafür in einen Zustand zu gerathen, bei welchem auf neun Höllen ein Himmel kommt!" —

— „Sie haben ganz und gar vergessen, Herr Elfversson, daß ein Etwas, welches Gleichgültigkeit genannt wird, in unsern Tagen eine große Rolle spielt. Gleichgültigkeit ist eben so sehr ein Gedanke, als ein Gefühl, ohne einem von beiden bestimmt anzugehören. Man glaubt allerdings die Gleichgültigkeit zu fühlen; aber kann man eigentlich etwas so Kaltes, so Ueberlegendes, wie die Gleichgültigkeit fühlen? — Ist die Gleichgültigkeit nicht

weit eher aus dem Kopf, als aus dem Herzen herzuleiten? — Gleichgültigkeit ist ein umfassendes Wort, hinter dem sich Philosophie, Lauheit und Dummheit verbergen kann; sie ist eine Quelle cynischer Selbstgenügsamkeit und Wallensteinischer Menschenverachtung; sie ist endlich eine Zuflucht, wenn die Liebe in der Ehe erlischt oder vielleicht nie dagewesen ist. Warum sollte man sich übrigens die Mühe geben, zu hassen, wenn man ohne Zwang die Gleichgültigkeit noch übrig hat? — Ich möchte für meine Person glauben, daß Gleichgültigkeit die Firma sei, die an vielen Ehebetten aufgehangen werden müsse. Aber in Ihren sämmtlichen neun Höllen, Herr Elfversson, dürften Sie vergebens die Gluthen und Flammen suchen, die der einzigen gleichen in dem Himmel, den Sie auch erkannt haben, mit all' seiner Lieblichkeit, mit dem ganzen Zauber eines herrlichen, hinreißenden Gedichts, das zugleich zur beneidenswerthen Wirklichkeit geworden ist."

— „Gleichgültigkeit — Gleichgültigkeit gegen seine eigne Gattin — liegt nicht schon darin ein Fluch? — Und diese wollen Sie als eine nicht vollkommen unglückliche Alternative anerkennen?

— Verheirathen Sie Sich, Herr Landrichter, verheirathen Sie Sich! — Ihre Ansprüche an häusliches Glück sind nicht so groß, als daß sie nicht erfüllt werden könnten, Sie müßten denn — verzeihen Sie mir diesen Ausdruck — den Teufel selbst in Ihr Boot aufnehmen.“ —

— „Der Ausdruck kann leichter verziehen, als streng geprüft werden, Herr Elfversson.“ —

— „Aber um wieder auf mich selbst zurückzukommen, glauben Sie denn, daß es recht gehandelt wäre, wenn ich eine Verbindung mit einem jungen liebenswürdigen Frauenzimmer knüpfen wollte? — Denn ich muß gestehen, daß eine gewisse Schwachheit für die Schönheit und Frische der Formen es für mich unmöglich macht, mir ein herbstlich gereiftes Mädchen von dreißig oder vierzig Jahren, das in den Augen der Welt unstreitig die passendste Parthie für einen alten Junggesellen sein würde, als Begleiterin durch das Leben zu denken. Wäre es wohl übereinstimmend mit den Forderungen der Billigkeit, an einen Mann, der in gewisser Beziehung der Welt schon müde ist und deren Genüsse und Thorheiten bis zum Uebermaaße kennt, für immer ein junges

Mädchen zu ketten, lebensfroh und heiter, das nur verstohlen mit neugierigen Augen in das Leben geblickt hat und möglicher Weise seinen lieben Mann noch wie eine Puppe ansieht? Ein Mann, der vielleicht den Vorwurf auf seinem Gewissen trägt, in eine früher glückliche Ehe Unfrieden gebracht zu haben, sollte der nicht, wie von dem Bild einer rächenden Nemesis, vor dem Gedanken an eine Verbindung zurückschaudern, bei der er so leicht dazu kommen kann, dieselbe Rolle eines Betrognen zu spielen, die er in früheren Zeiten leichtsinnig einem Andern zugetheilt hat? — Nein — so Gott will, soll es wohl nie an Jemand fehlen, der mir Nachmittags meinen Thee reicht und des Abends mein Kopfkissen glatt legt! Aber schwerlich wird der Ehrenplatz an meinem Tisch jemals von einer Frau eingenommen werden; schwerlich sollen neue Tapeten, neue Möbeln, neue Anlagen im Garten verkünden, daß ich die Ankunft einer Braut erwarte." —

— „Und Sie gedenken also wie ein Eremit in seiner Klause zu sterben, ohne nähere Angehörige, ohne die Zukunft, welche selbst die Minute des Todes darbieten kann, ohne Kinder?" —

— „Ich habe die aristokratische Leidenschaft für eine Nachkommenschaft nie getheilt. Ich habe nie Unsterblichkeit gesucht, und wenn ich dieselbe auch gesucht hätte, so würde ich sie allem Vermuthen nach nicht gefunden haben. Alles, was ich also meinen Kindern, falls ich dergleichen besäße, als Erbtheil hinterlassen könnte, wäre eine Existenz, die der meinigen ziemlich gleich sein würde, ein ziemlich sorgenloses Leben, ein Vermögen, zu klein, um damit ein Verschwender zu sein, zu groß, um zur Thätigkeit gezwungen zu werden, in den Händen der Sparsamkeit unerschöpflich für eine ganze Lebenszeit, unzureichend für einen einzigen kühnen und umfassenden Plan. Man sagt: — „Glücklich sind die Todten!" — sollte man diesen Satz nicht umdrehen und sagen können: — „Glücklich die Ungebornen!" —

„Und der schöne Ausdruck „in den Nachkommen zu leben," hat also nie Sympathieen in Ihnen erregt, für Sie nie etwas Lockendes gehabt?" —

— „Niemals. Ich begreife dieses Gefühl zwar sehr gut bei einem ehrgeizigen Menschen. Seine kühnen, weitreichenden Pläne bedürfen einen

ausgedehnteren Spielraum, als ein gewöhnliches Menschenleben, und er will der Welt gern Kinder geben, die eine Fortsetzung seines eigenen Selbst ein ergänzender Anhang zu seinem eignen Ruhm sind. Aus rein selbstsüchtigen Gesichtspunkten sind ihm also seine Kinder kostbar. Allein mein Ehrgeiz beschränkt sich auf die Achtung meiner Nachbarn; mein Stolz besteht in dem von mir gelieferten Eisen, das auf der Wage mit dem de Geers und Thams wetteifert. Ich habe also keine Veranlassung gehabt, mir nach diesem Leben noch eines in meinen Nachkommen zu wünschen, besonders da ich überzeugt bin, daß ein Name, der es wirklich verdient, sich schon allein auf die Nachwelt bringt."

Die hohe Façade des stattlichen Wohnhauses Yngsjö, das ohne Unbescheidenheit den Namen eines Schlosses führen konnte, schimmerte jetzt weißglänzend hinter den Gruppen von Eichen hervor, die hier und da auf dem weitausgedehnten, das Gebäude zunächst umgebenden Rasenplatz zerstreut standen und ihr reiches Laubdach über das üppige Grün breiteten, welches unter dem Wehen eines lauen Abendwindes duftend wogte. Mit

leichtem Flügelschlag tummelte sich eine Schaar von Tauben, die wahrscheinlich eine Ausflucht von ihrem gewöhnlichen Wohnsitz in Yngsjö gewagt hatten, in der Luft umher, während einige geschmeidige, feingegliederte Füllen mit flatternden Mähnen und gerade hinter sich gestreckten Schwänzen wiehernd an das zierliche Staket gallopirten, welches den Fahrweg von der angrenzenden Wiese trennte, als wollten sie die Reisenden begrüßen und näher in Augenschein nehmen. Einige Bildsäulen von nicht gar großem Kunstwerth schimmerten hier und da zwischen dem Laubwerk hervor, und eine Wasserleitung, die, dem Aussehen nach zu urtheilen, mehr Geld, als Wasser verschluckt hatte, zog sich zu einem Teich, auf welchem ein Entenhaus seine anspruchslose häusliche Bestimmung unter der glänzenden Außenseite einer chinesischen Pagode verbarg.

Das Gebäude war ein zweistöckiges steinernes Haus in einem leichten, schönen Styl, ohne Ueberladung mit Verzierungen, aber auch ohne Nacktheit, gebaut. Vier kostbare Säulen von Kålmårdsmarmor trugen einen Balkon, dessen vergoldetes Gitterwerk prächtig hätte genannt werden

können, wenn nicht eine Menge Blumen in japanischen Gefäßen darin gestanden und dasselbe unter ihrem reichen Grün fast verborgen hätten. Durch einige Fenster, welche offen standen, um dem kühlen Abendwind freien Zugang zu verstatten, flatterten die seidenen Vorhänge hin und her, während hier und da eine herabgelassene Markise neidisch die Pracht und den Reichthum verbarg, der sich überall zu erkennen gab. Verschiedene exotische Gewächse aus dem Glashaus von seltener Farbenpracht und Schönheit umgaben den Eingang des Hauses, der sich unter drei leicht gewölbten Bogen hinzog, deren Spiegelglasthüren sämmtlich offen standen, als wenn es etwas Gewöhnliches wäre, daß sich eine große Versammlung nach den breiten Treppen drängte, die stattlich, glatt und glänzend im Hintergrunde des Vorsaales schimmerten.

Ein Bedienter ließ für die Ankommenden den Fußtritt am Wagen herunter. Er war in eine kostbare, von Gold glänzende Livre gekleidet, aber er war des Hauses einziger Diener. Nicht als ob er für das Bedürfniß nicht vollkommen ausreichend gewesen wäre; aber ein einziger Bedienter in diesem großen Vorsaal, an der Treppe einer

Wohnung, die ein Fürst nicht verschmäht haben würde, war doch augenscheinlich ein zu großes Mißverhältniß. Man bemerkte, daß man in einem reichen Hause war, aber in einem Hause, das unter Verwaltung stand. Die Wohnung selbst, das Meublement, der todte Luxus war noch derselbe, wie in früherer Zeit; keines Auctionators Hand hatte hier das Nothwendige von dem Ueberflüssigen geschieden. Aber der lebende Aufwand, derjenige, welcher mit Kleidung, Kost und Lohn unterhalten werden muß, war eben so beschnitten worden, wie die dem Besitzer ausgesetzte Apanage gegen dessen früheres enormes Ausgabebudget.

Die Fremden wurden sogleich in den oberen Stock geführt. Sonst ist es auf dem Lande nicht ungewöhnlich, daß der Herr des Hauses den ersten Anfall seiner Gäste in seinem eignen Zimmer empfängt, während die Frau sich hinter einige falsche Locken verschanzt und ihre schwächsten Seiten mit einem reinen Kragen bedeckt. Allein das Rosencreutz'sche Haus war viel zu aristokratisch, als daß nicht eine Visite jedes Mitglied desselben auf seinem Posten getroffen hätte. Kein Damenhandtuch fand sich bei Elfverssons und Bergmanns Eintritt hastig

über den Sophatisch geworfen, kein Stuhl zeigte, daß er nur erst im Augenblick vorher seine gehörige Stellung erhalten hatte, kein Schweißtropfen und keine übereilte Toilette war auf der Stirn Ihrer Gnaden zu bemerken, als die Fremden, nachdem die ersten Begrüßungen von Seiten des Revisionssecretairs vorüber waren, in ein Zimmer geführt wurden, in welchem seine Frau und Tochter vor einem offenen Fenster mit Nähen beschäftigt waren.

Ihre Gnaden hatten in einem Alter von achtunddreißig Jahren noch gewisse Spuren von Schönheit behalten, die auf entflohene Triumphe hindeuteten; und obgleich ihre Formen eine Rundung angenommen hatten, die mehr der Tonne, als der aufgeblühten Rose glich, bewegte sie sich doch mit einer Leichtigkeit und Lebhaftigkeit, die wenigstens nicht erkünstelt aussah. Besonders konnte man ein Paar ungewöhnlich kleine Füße an ihr bemerken, die, gleich zwei kleinen Kätzchen, wohl beschuht auf einem grünen Sammetbänkchen lagen, bald sich an einander schlossen, bald sich wieder trennten, bald angenehm sich seitwärts drehten, bald einander mit den Spitzen der Zehen näher kamen, bald

plötzlich unter den Falten des Kleides verschwanden, um bald eben so spielend, eben so kokett, wieder zu erscheinen. Frau Rosencreutz war eine Dame, welche beim Mangel besserer Beschäftigung während des Landlebens, das ihr zum Sterben langweilig vorkam, sich mit Leidenschaft auf die Toilette und auf Romanlectüre geworfen hatte. Sie hatte mit voller Absichtlichkeit die Zeit vor dem Spiegel vertrieben; in der Absicht, ein freudenleeres Leben auf einige Minuten zu unterbrechen, hatte sie sich die Locken gewickelt, Kleider anprobirt und Turbane gewunden. Die gewöhnlichste Krankheit des Salonlebens — die Langeweile — war ihr treu auch bis in den Park von Yngsjö — und dort hatte sie nicht einmal eine andere Modepuppe, die sie mit prachtvollen Kleidern und mit kostbarem Schmuck übertreffen konnte. Sie mußte deshalb vor dem Spiegel sich selbst zu übertreffen suchen.

Der Revisionssecretair war ein Mann von etwa funfzig Jahren, mager und von mittler Größe, mit dünnem, krausem, grauem Haar, das gespenstisch um eine Stirn hing, die hoch und zugleich schmal ihre tiefen Furchen über ein Paar Augen

von ziemlich unbedeutendem Ausdruck hinzog. Der untere Theil des Gesichts verrieth eine ungewöhnliche Schlaffheit, ein frühzeitiges Alter, besonders da wegen Mangels mehrerer Oberzähne die untere Kinnlade bedeutend hervorgetreten war und dadurch dem Gesicht ein bestimmtes Gepräge von Greisenhaftigkeit gab, das sich besonders zeigte, wenn der Revisionssecretair sprach, namentlich wenn er dieß mit einer gewissen Lebhaftigkeit that. Allein eine sorgfältige, fast kleinlich ausgesuchte Kleidung hob diese verschrumpfte, ziemlich unansehnliche Gestalt einigermaßen, so daß die Jugendlichkeit der Toilette die Mängel der Person in gewisser Beziehung ausglich. Hätte nicht der Nordsternorden damals bereits einen guten Theil seiner Bedeutung verloren gehabt, so würde außerdem ein schwarzes Band im Knopfloch verkündet haben, daß dem Revisionssecretair bürgerliche Verdienste nicht fehlten, sowie ein rothes Johanniterkreuz fast mit Bestimmtheit andeutete, daß der Inhaber Berlin besucht und einige Berührung mit den höchsten Kreisen gehabt hatte. Er hatte jenes vornehme, aber beschränkte Lächeln ziemlich vollkommen in seiner Gewalt, das in allen kitzlichen Verhältnissen angewendet zu

werden pflegt und leicht das Ansehn einer gewissen Tiefsinnigkeit giebt, einer Abneigung, sich durch ein in Worte gekleidetes Urtheil möglicher Weise zu kompromittiren. Mit diesem Lächeln that er seine Aeußerungen gewöhnlich in einem so überlegnen Ton, daß derselbe auf dem Lande, wo man die größte Bewunderung für seine Equipagen, Mahagonymöbeln und türkischen Teppiche hegte, für guten Ton gehalten wurde. Mit der reizbaren Laune, die eine Folge seiner funfzig Jahre und seiner häufigen häuslichen Zwistigkeiten war, verrieth er eine starke Vorliebe für Unterhaltung, die er jedoch mit einem bei Männern seiner Art nicht ungewöhnlichen Reichthum von Komplimenten ohne Bedeutung, von Anekdoten ohne besonderen Witz und von Einfällen nicht immer ohne Stachel führte.

Fräulein Rosencreutz hatte jetzt die amazonenähnliche Kleidung, in welcher Bergmann sie bei seinem Zusammentreffen mit ihr gesehen hatte, mit einem Anzug vertauscht, der ihrem Geschlecht angemessener war und nach der engen Mode der damaligen Zeit sich dicht an ihre klassisch gebildete Gestalt anschloß. Ihre Arme waren unbekleidet,

und die Liebesgöttin selbst hätte auf die herrliche Form und die marmorähnliche Weiße derselben eifersüchtig werden können. Ihr reiches Haar fiel in natürlichen Locken über den Hals herab, der so schön war, daß man beklagen mußte, ihn den Blicken der Welt entzogen zu sehen.

Dies war die Familie, welcher Bergmann jetzt vorgestellt wurde.

Bergmann leitete das Gespräch mit einigen freundlichen Bemerkungen über die schöne Lage des Ortes ein.

— „Ach ja! Es ist mir endlich gelungen, Yngsjö ein gewisses Air eines Rittersitzes zu geben" — fiel der Revisionssecretär ein. — „Mein seliger Schwiegervater war ein Mann von altem Schrot und Korn und befand sich am wohlsten auf seinem Ledersopha mit den Hühnern auf dem Hofe und dem Stall vor der Nase. Alles ging Holter di Polter. Ich denke noch daran, wie mich das bei meiner Bräutigamszeit geplagt hat!" —

— „Nun, nun, Herr Revisionssecretär" — erwiederte Elfversson — „das war wohl nicht mehr als billig! Ich wenigstens stelle mir die Bräutigamszeit als eine Art von Fegefeuer vor,

in welchem man von allen anklebenden Schlacken gereinigt wird, bevor man zur Glückseligkeit der Ehe eingehen kann.“ —

— „Die Wirklichkeit entspricht nur so selten der Erwartung“ — bemerkte Frau Rosencreutz — „und die Glückseligkeit ist in der That manchem Mißverständniß ausgesetzt.“ —

— „Keineswegs, wenn man verständig ist“ — wandte der Revisionssecretär ein — „oft hält man sich blos aus Thorheit oder kindischer Einbildung für unglücklich. Unser Mißverständniß besteht meistens in der Einbildung.“ —

— „Freilich giebt es dann Einbildungen, die durch das ganze Leben reichen — Einbildungen, die so nahe mit der Wirklichkeit verwandt sind, daß man sie gar nicht anders klassificiren kann. Aber vielleicht ist Alles Einbildung, Du selbst nicht ausgenommen“ — versetzte Frau Rosencreutz lächelnd.

— „Ich danke Dir für dieses Kompliment“ — fuhr der Revisionssecretär fort — „aber ich kenne doch einige Wirklichkeiten, z. B. eine fortwährend gereizte und krankhafte Laune.“ —

Bergmann glaubte, der bereits ausgebrochnen

ehelichen Differenz ein Hinderniß in den Weg legen zu müssen, damit sie nicht zu der Höhe stieg, nach welcher sie zu streben schien, und die für einen Fremden ganz besonders unangenehm ist. Er fuhr deshalb zur rechten Zeit mit der Bemerkung dazwischen, daß die Laune im Allgemeinen etwas zu sehr Subjectives und all' zu sehr mit der Persönlichkeit verwebt sei, um von einer anderen Person ganz richtig beurtheilt werden zu können, sowie, daß die Laune bei den meisten Naturen nicht beherrscht werde, sondern herrsche, zwar ungleich, veränderlich und wechselnd, aber doch vollkommen despotisch. Philosoph sei man in unseren Zeiten gern in Beziehung auf Andere, selten in Beziehung auf sich selbst. —

— „Ich halte den, der nicht Herr über seine Laune ist, für sehr unglücklich" — versetzte der Revisionssecretär. — „Ich beklage den, der seinem eignen Gemüth nicht den passenden Ton geben kann, er wird auch im gewöhnlichen Leben nicht sehr tonangebend sein." —

— „Ich gehe noch weiter" — setzte Elfversson hinzu — „ich glaube, daß man sich eine heitere Laune zur Gewohnheit machen kann, wenn

man nur will. Es klingt lächerlich, aber ich hege den Verdacht, daß die Heiterkeit sehr viel von unserm eignen Vorsatz abhängt.“ —

— „Es ist gewiß eine erbärmliche Freude, welche lächelt, weil es so sein soll, welche die Freude nur auf den Lippen trägt“ — sagte das Fräulein. — „Es liegt fast etwas Unheimliches in einer solchen Maskerade ohne Wirklichkeit!“ —

— „Sie urtheilen zu hart, mein gnädiges Fräulein! Mit einer solchen guten Laune, sollte sie auch nur erzwungen sein, leistet man seinen Nebenmenschen einen Dienst und fügt sich selbst schwerlich einen Nachtheil zu. Man trinkt verfälschten Wein und wird dadurch erheitert. Warum sollte nicht eine verfälschte Freude dieselbe Wirkung haben? Alles hängt davon ab, daß die Verfälschung nicht bemerkt wird.“ —

— „Aber es ist eine elende Taschenspielerkunst, der Welt den Wiederschein einer Heiterkeit zu zeigen, die in der Wirklichkeit nicht existirt. Eine edle, stolze Natur verschmäht solche Kniffe“ — entgegnete das Fräulein.

— „Das Fräulein sieht mit achtzehnjährigen Augen“ — wandte Elfversson lächelnd ein —

„aber das Leben zeigt sich in ganz anderen Farben, wenn man vierzig Jahre alt ist. Trübere Augen und dunklere Farben folgen dann eben so, wie früher strahlende Augen und glänzende Farben." —

— „Haben die Herren" — fiel der Revisionssecretär ein — „die letzten Zeitungen gelesen? — Die Opposition ist ja ganz närrisch geworden. Der Anders Danielsson wird sich wohl endlich noch um den Kopf reden. In seiner letzten Rede, die der Argus *) mit besonderer Vorliebe mittheilt, — vielleicht hat Johansson selbst den Artikel verfaßt — ist Mehreres gegen Seine Majestät persönlich gerichtet. Er dringt auf Einschränkungen in Bezug auf den ersten Haupttitel, als ob ein Volk jemals seinem König dessen Mühen, dessen Nachtwachen, dessen Anstrengungen bezahlen könnte? — Wohin will denn diese Opposition? — Hat sie auch nur den geringsten Plan in ihrem Auftreten? — Oder ist ihr einziger Zweck, Mißvergnügen im Lande zu verbreiten? — Ach, eine Opposition in Frankreich oder England ist doch etwas ganz Anderes! Darin liegt unter gewissen

---

*) Eine bedeutende politische Zeitung in Schweden.

Verhältnissen sogar etwas Hübsches. Aber diese" — — —

— „Worin besteht denn eigentlich der Unterschied?" unterbrach ihn Elfversson. — „Ich bekenne offen, daß die Politik meine starke Seite nicht ist; aber ich dächte, jede Opposition, mag sie in diesem oder in jenem Lande stattfinden, müßte dieselben Zwecke haben und dieselben Wege gehen." —

— „Der Unterschied? — Ei, der ist bedeutend, sehr bedeutend, Herr Elfversson! Das ist eine Opposition, die von Mißvergnügen, von getäuschter Hoffnung auf den Kriegsfuß gegen die bestehende Ordnung gesetzt worden ist; eine Opposition, die den König haßt, aber darum das Vaterland nicht liebt, die im Solde von Interessen steht, welche dem Volk und der Dynastie feindlich, schädlich und unglückbringend sind. Ich kenne diese Oppositionsmänner und habe auf dem Ritterhaus mehr als eine Lanze mit ihnen gebrochen. O, ich kenne sie nur zu gut." —

— „Und, gewiß fehlt es unter ihnen nicht an Talenten" — bemerkte Bergmann — „denn sonst hätten Sie nicht gegen dieselben aufzutreten

gebraucht. Die Mittelmäßigkeit schlägt sich am besten mit ihren eignen Waffen." —

— „Talente? — Nun ja, wenn Sie so wollen! A. mit seiner schönen Figur, seinem schönen Organ und seinen schönen Redensarten; B. mit seinem veralteten deutschen Adelstolz, sich blähend unter dem Priestermantel, Aristokrat aus Ueberzeugung und Geistlicher aus Bedürfniß; C., dessen Wappen von einem Fürstenmord befleckt ist und auf dessen Gesicht ein ganzes Trauerspiel liegt — pah — meine Herren, ich weiß mehr als einen heißen Tag auf dem Ritterhause, wo diese Notabilitäten in ihre innersten Verschanzungen zurückgetrieben wurden und ihre Niederlage so vollständig war, daß ihre ganze Etourderie dazu gehörte, um dort wieder aufzutreten, ihr ganzes außerordentliches Selbstvertrauen, um nicht für immer dem parlamentarischen Lorbeer zu entsagen." —

— „Aber, Herr Revisionssecretär" — fiel Elfversson ein — „ich stelle mir vor, daß der berühmte Tegnèr'sche Vers:

„Der Führer allein gewinnt nicht die Schlacht,
Die hinteren Glieder gewinnen sie ihm."

vorzugsweise auf die parlamentarischen Verhand-

lungen Anwendung leidet. Im Augenblick der Entscheidung, bei der Abstimmung, sind es die Massen, welche das Schicksal des Tages bestimmen. Da spielt die Mehrzahl eine glänzende Rolle. Die hinreißendste Beredtsamkeit, die scharfsinnigste Dialektik, die ergreifendste Schilderung, kann unmöglich die Lücke ausfüllen, die ein einziges Mitglied der Parthei veranlaßt, insofern es nicht treu auf seinem Posten bleibt und zum Ueberläufer wird. Der Kampf selbst muß hier ehrenvoller als der Sieg sein, und die Ehre des Tages kann möglicher Weise — gerade dem Besiegten gebühren.“ —

— „In jedem Falle, meine Herren, ist es stets eine Unsitte von der untergeordneten, der gehorchenden Macht im Staate, wenn sie sich in Collision mit der überlegnen, der eigentlich befehlenden Staatsgewalt setzt; — man darf nie vergessen, daß man eben so gut Unterthan, als Volksrepräsentant ist.“ —

— „Entschuldigen Sie mich, Herr Revisionssecretär“ — bemerkte Bergmann — „aber ich halte die so eben von Ihnen gemachte Klassification der Staatsgewalten — gelind ausgedrückt — für

ungerecht. Es kann die Frage entstehen, welche von beiden Mächten im Staate — der König oder das Volk — am meisten von der andern abhängig ist und seiner Existenz halber am sichtbarsten die andern in Anspruch nimmt. Ein Volk ohne König — davon haben wir viele Beispiele; — aber ein König ohne Volk — wird unvermeidlich zum Exkönig, zu einer unbekannten Größe. Ein Thron, der nicht von dem Volke selbst gestützt wird, kommt mir vor wie ein Kutschbock ohne Bespannung, Untergestell und Wagenkorb." —

— „Und eine solche Sprache führen sogar Beamte in unserer Zeit" — rief der Revisionssecretär — „diese giftigen Ideen haben also überall Gelegenheit gefunden, sich heimisch zu machen! Ich denke an Schwedens Zukunft und — schaudere." —

— „Mein lieber Freund" — fiel Frau Rosencreutz ein — „Du nimmst aber auch Alles zu heftig — vielleicht mit alleiniger Ausnahme dessen, was die Deinigen betrifft. Schweden wird sich seine Zukunft schon schaffen, auch ohne unser Gebet." —

— „Dergleichen verstehst Du nicht, mein Engel! Aergerlich ist es für einen Mann, der

Gelegenheit gehabt hat, den Gang der Begebenheiten in der Nähe zu beobachten, der sogar seine Hand nicht ganz ohne Wirkung an die Verwaltung gelegt hat.“ —

— „Das Sicherste ist, daß er seine eignen Angelegenheiten mit Verstand verwaltet“ — bemerkten Ihre Gnaden mit einem sehr scharfen Blick auf ihren Herrn Gemahl, einen Blick, der eine Purpurwolke nach der andern auf Stirn und Wangen des jungen Fräuleins trieb. — „Man behauptet, daß Volk, wie Fürsten, mit Undank lohnen. Etwas ganz Anderes ist es mit einer hübschen Besitzung.“ —

Bei diesen Worten blickten Ihre Gnaden mit einem eigenthümlichen Ausdruck auf die üppigen Wiesen in der Nähe von Yngsjö, die mit tausenden von Blumen bedeckt waren und deren hohe Gräser im Winde wogten.

— „Deine Erfahrungen in dieser Beziehung sind mir unbekannt, liebe Louise. Aber ich wenigstens weiß, daß, als ich Stockholm verließ, das Bedauern einer hohen Person mit mir nahm, wie mir Hochdieselbe selbst gesagt hat. Ich habe mich nicht darüber zu beklagen, daß ich übersehen

oder vergessen worden wäre. Ich habe mehr Mühe gehabt, Gnadenbeweise von mir abzulehnen, als mir dergleichen zu erbitten.“ —

Nach dem Thee wurde ein Spaziergang in den Garten gemacht. Dieser war eine Anlage im modernen Styl aus Yngsjö's glänzendsten Tagen. Keine dichten verschnittenen Hecken, an welchen der Genius des Geschmacks Gefahr liefe, das Genick zu brechen; keine schnurgeraden Wege, auf welchen ein paar Pferde durchgehen könnten, ohne den geringsten Schaden anzurichten. Alles krumm, verwickelt und täuschend! Herrliche Orangeriehäuser, unübertreffliche Rebenhügel! Feigen wie Melonen und Kirschen wie Feigen! Eine Diana von Holz und eine Venus von Blei! Ein prächtiger Teich, einen Fuß hoch voll Wasser und zwei Fuß hoch voll Schlamm! Eine Eremitage für fünfzehn und ein Tempel für drei Personen!

— „Lieben Sie die Blumen, Fräulein?“ — fragte Bergmann seine schöne Antagonistin vom gestrigen Tage.

— „Die Gartenblume nicht besonders“ — lautete die Antwort. — „Diese sind in gewisser Beziehung Sklaven — sie werden zum Leben und

zum Blühen bestimmt und berechnet, und wenn sie den Gipfel ihrer Schönheit erreicht haben, werden sie in ein Glas oder in eine Vase gesetzt, um in einem Salon, in einer Luft, die ihnen fremd ist, zu verwelken. Tausend Mal lieber eine von den freien, schüchternen Blumen der Wiese, als eine dieser farbenprunkenden Terrassenschönheiten mit steifem Nacken, die an einem Tage bewundert und Tages darauf in den Spucknapf geworfen werden.“ —

— „Aber sie bilden in jedem Falle die Noblesse unter den Blumen, Flora's haute volée, eine Aristokratie, welche am allerwenigsten von einem Fräulein angefochten werden sollte, das gestern ziemliche Sympathie für dergleichen Vorzüge verrieth.“ —

— „Ein Treibhaus ist also ein Ritterhaus, Herr Landrichter! Und der Gärtner ist der König, denn er ruft alle diese Edeln aus ihren Nichts hervor. Es ist nur Schade, daß einige Ellen Mauer, einige Ellen Holz und ein paar Oefen die hauptsächlichste Ursache dieser glänzenden Vorzüge sind, welche Sie mit allem Entzücken eines leidenschaftlichen Blumenliebhabers erwähnen. Gleich-

wohl — — was ist diese Pracht weiter, als eine Verkünstelung? — Diese Farben, so glänzend, aber so empfindlich, hat die Sonne oder der Ofen sie gemalt? — Nein, ich glaube fast, man befindet sich in der Nähe einer Orangerie unwohl!" —

Sie standen in diesem Augenblicke vor einer prächtigen Aloë, dem stattlichsten Schmuck des Gartens. Das Fräulein fuhr fort:

— „Eine Ausnahme muß ich jedoch machen — in Bezug auf die Aloë. Das ist eine stolze, edle Pflanze. Sie haßt die Prahlerei. Sie verschmäht es, öfter, als aller hundert Jahre einmal zu blühen. Und gerade deshalb, weil sie so selten blüht, wird sie hoch geschätzt. Ihre Einfachheit giebt ihr den Werth. Darin liegt etwas Schönes." —

— „Aber es liegt auch etwas Träges, etwas Unentwickeltes in dem Begriff einer Pflanze, die ein Jahrhundert bedarf, um eine Blüthe zu treiben. Ein ganzes Menschenleben mit all' seinem bunten Wechsel von Freuden und Schmerzen, mit seinen weitaussehenden Plänen und gewaltigen Leidenschaften, mit seinem kühnen Streben und rast-

losem Müh'n, entsteht, stürmt aus und vergeht, ehe diese gemächliche Pflanze, in ihrem ellenbreiten Umkreise, nie berührt von kalten Winden und nie gebeugt von herabschmetternden Gewitterregen, Zeichen einer reicheren Entwickelung, eines höheren Lebens zu geben vermag. Es liegt etwas Unvollkommenes in einer Kraft, die blos aller hundert Jahre einmal thätig auftritt. Sie erinnert zu sehr an jene Charaktere, die wohl aufflammen und für den Augenblick eine überlegne Fähigkeit entwickeln können, dann aber sogleich wieder in ihre Apathie zurücksinken; die einen Tag groß sein können, um hernach ihr ganzes Leben hindurch unbedeutend zu sein.“ —

— „Und glauben Sie nicht, daß e i n e Großthat für e i n e n Menschen ausreichend sein kann? — Halten Sie die Größe für eine Rolle, die ein geschickter Schauspieler Tag für Tag spielen muß, ohne zu fühlen, daß die Rolle zu groß für ihn ist? — Wäre ich ein Künstler und hätte ein Werk vollendet, daß Bewunderung verspräche, mit Jubel aufgenommen würde, Unsterblichkeit verhieß und gewährte — ich würde nie wieder arbeiten. Ich würde den Pinsel, die Feder, den Meisel für

immer wegwerfen. Mein Streben wäre gelungen; wenn ich aber damit fortführe, k ö n n t e es mißlingen. Ich würde dann fortwährend der Gefahr ausgesetzt sein, meinen Ruhm zu verringern.“ —

— „In der Kunst sehen Sie also nur den Ruhm, mein Fräulein“ — bemerkte Bergmann lächelnd und fuhr fort, indem er auf einen Lorbeerbaum zeigte, der am Eingang des Orangeriegebäudes wie eine Schildwache in seinem grünen hölzernen Kübel stand. — „Hier steht ein Bild vor Ihnen, gewöhnlich als Sinnbild des Ruhmes angesehen. Dieser Lorbeer, wie herbe, wie kalt, wie freudenlos, ohne Blüthen und ohne Früchte.“ —

— „Und hat man nicht genug, wenn man man den Lorbeer hat?“ — unterbrach ihn das Fräulein und enthüllte mit diesen Worten die ganze stolze und unruhige Seele, die in dem Busen eines Weibes gewöhnlich deren Unglück schafft, die durch ihr beständiges Streben außerhalb des wahren weiblichen Wirkungskreises sich manchmal zum Gegenstand der Bewunderung, aber selten zu dem der Liebe macht, die im Kampfe mit den konventionellen Verhältnissen des Lebens in Schran-

ken gebannt ist, die sie zur Verzweiflung bringen und im Stillen verbluten und untergehen lassen.

Obwohl Bergmann fast mit einem Gefühl von Schmerz diesen verstohlnen Blick in das Innere eines Wesens warf, das ihn bei allen seltsamen Charakterzügen doch bedeutend interessirte, so wurde ihm doch auch gleichzeitig die wahre Beschaffenheit verschiedener Eigenschaften klar, die er bei seiner kurzen Bekanntschaft mit diesem schönen Mädchen bereits an ihr bemerkt hatte. Die Neigung für Ironie, der sie sich bereits mehr als einmal hingegeben hatte, war also im Grunde ein Gefühl des Druckes und der Unbehaglichkeit, das sich auf diese Weise Luft zu machen suchte. Die beinahe männliche Kühnheit aber, von welcher sie Proben abgelegt hatte, war der unverfälschte Ausdruck eines starken, kräftigen Gemüthes, das verschmäht, sich anders zu zeigen, als es ist.

— „Es ist wahr" — nahm Bergmann das Wort — „es liegt noch ein Lorbeer zwischen Ihnen und mir, von welchem wir nicht wissen, wem er gebührt — der Lorbeer des vorgeschlagenen Wettreitens. Wenn befehlen Sie, Fräulein, daß die Bahn ausersehen; die Entfernung bestimmt,

der Preisrichter gewählt, Sonne und Wind gleich vertheilt werde; — ich habe mir zugeschworen, daß — wenn auch nicht ich — doch wenigstens mein Pferd stürzen oder siegen soll." —

— „Ich glaubte, Herr Landrichter, Sie würden besser zwischen Ernst und Scherz unterscheiden können! — Wir armen Frauen dürfen nicht anders herausfordern, als im Scherz. Fühlen wir uns auch noch so lebhaft enthusiasmirt, glauben wir uns noch so sehr fähig, mit Worten oder mit Thaten für eine Idee zu kämpfen, und vielleicht den Sieg davon zu tragen — es verräth Mangel an Weiblichkeit, unsere Kampflust zu offenbaren; es ist unpassend, es ist verdammlich, uns in ein Bereich zu wagen, in welchem der Mann sich unsterblich, zum Helden oder zum Genie, gefürchtet oder bewundert macht. Lassen Sie uns daher von vernünftigeren Dingen, als von diesem Wettreiten sprechen, das nur ein flüchtiger Einfall von mir war; denn nächst einer Rakete fliegt nichts so schnell vorüber, als ein Wettreiten. — Wie gefallen Ihnen unsere Pfauen, Herr Landrichter?" —

Bei diesen Worten zeigte das Fräulein auf ein kleines Gehege, in welchem verschiedene dieser

prächtigen Thiere mit dem eigenthümlichen pfeifenden Ton, der ihr Radschlagen gewöhnlich begleitet, ihre bunten Schwungfedern emporrichteten und mit aller Majestät des Hochmuths in dem eingehegten Raume auf- und abspazierten.

— „Ach, prächtige Thiere, mein gnädiges Fräulein! — Es ist nur Schade, daß die Pfauen im Allgemeinen in so schlechtem Rufe stehen. Ihre Einfalt ist ja beinahe sprüchwörtlich geworden.“ —

— „Das ist sehr unrecht. Sie haben einen bestimmten Sinn für die Toilette, und ihre Art und Weise, sich zu präsentiren, verräth ein gewisses Selbstvertrauen, das in unsern Tagen nicht mißdeutet werden sollte — wenigstens nicht von den Männern.“ —

— „Aber sie legen eine Steifheit in ihrem Benehmen an den Tag, die weit entfernt von gutem Ton ist, einen Hochmuth, der jetzt gänzlich aus den geselligen Kreisen verbannt worden ist. — Ach, es ist unmöglich, daß ein so lebhaftes und geistreiches Wesen, wie Sie, gnädiges Fräulein, in vollem Ernst die Parthie des Pfau's nehmen kann. Nein, man gebe der Juno, was ihr gebührt! — Aber, was halten Sie von den Vö-

geln einer andern Göttin, Fräulein, von den Tauben zum Beispiel?“ —

— „Daß sie viel Erbsen fressen, wie ich von meinem Vater gehört habe“ — versetzte das Fräulein mit einem Lächeln, das fast schelmisch war.

Die Fremden blieben zum Soupèr zurück, das à la Fourchette servirt wurde. Dieß war damals eben modern geworden, und Frau Rosencreutz war, wo möglich, in Allem modern.

Als Elfversson und Bergmann Abschied nahmen, wurde ihnen streng eingeschärft, „Yngsjö nicht zu vergessen.“ Das ist ein sehr hübscher Ausdruck. Es liegt Poesie in diesen Worten. Selten liegt aber auch Wahrheit darin. Man würde sich vielleicht durch eine allzuhäufige Erinnerung sehr genirt fühlen.

Als Elfversson und Bergmann nach Hause fuhren, kam das Gespräch — ohne daß man sagen könnte, auf wessen Veranlassung — auf einen Gegenstand, der seit den vielen tausend Jahren, seit denen die Welt steht, fast erschöpft sein sollte, dem ungeachtet aber gleich dem Oelkrüglein der Wittwe unermeßliche Zuflüsse hat — auf die Liebe

und mehrere, mit derselben in Zusammenhang stehende Umstände.

— „Wie selten“ — äußerte sich Elfversson — „ist ein Mann — so wie man überhaupt die Männer in unserem, in moralischer Beziehung so laxen Zeitalter trifft — wie selten ist ein solcher Mann der ersten, tiefen, reinen, jungfräulichen Liebe eines Weibes werth! Sie, mit aller Frische und Unschuld ihres Gemüths, mit Blumen und Spielen in ihrer Erinnerung, mit einer Phantasie, so heilig und unbefleckt, wie die eines Engels; — Er — wir wollen uns selbst unserer ersten Jugendjahre erinnern — Soupèrs mit Tanz, Champagner und Uebermuth — geheimnißvolle Fahrten in Wagen mit verschlossenen Fenstern und verschwiegenen Kutschern — Nächte voll ungezügelter Spielwuth, zwischen stürmischer Verzweiflung und eben so stürmischer Freude hin- und hertaumelnd — fröhliche, tolle, romantische, genußvolle Abenteuer — Genuß und Reue! — Finden Sie etwa in dieser tabellarisch aufgeführten Vergleichung irgend einen Keim zu Sympathieen zwischen den beiden erwähnten Contrahenten? — Kann man nicht aus diesen Vordersätzen dreist den Schlußsatz

einer ganz besonders glücklichen Ehe ziehen? — Glauben Sie, daß dieses Weib diesen Mann verstehen würde, wenn er ihr den am leichtesten zu lesenden Theil seiner Geschichte anvertrauen wollte? — Und wenn sie ihn verstünde, würde nicht ihr erstes Gefühl Unwillen, vielleicht — Abscheu sein?" —

Vor nicht gar zu langer Zeit würde Bergmann erklärt haben, daß er diese Ansichten vollkommen theile. Jetzt fand er sie unrichtig, schief, fast menschenfeindlich. Was konnte wohl der Grund dieser Veränderung sein? —

Der Wagen rollte indessen dem Gerichtshause immer näher. Aber Bergmanns Gedanken eilten nach Yngsjö zurück.

Dort saßen der Revisionssecretär und dessen Frau noch ganz allein im Zimmer. Sie hatte sich in einen Armstuhl zurückgelehnt; er lag in einer Ecke des Sopha's, eifrig mit Gähnen beschäftigt. Lichter waren nicht angezündet worden. Die Sommerdämmerung ruhte wie ein dunkler Schleier auf allen Gegenständen; aber ein bleicher Lichtstreifen wurde von dem so eben aufgehenden Mond quer über den glatt gebohnten Fußboden geworfen und

drang bis zu den Ofen in der Tiefe des Zimmers, wo sich sein letzter Schein matt in einigen blanken Messingplatten brach.

— „Kreuz! Es ist wahr!“ rief der Revisionssecretär in einem Ton, der einen plötzlichen Einfall andeuten sollte, aber sehr überlegt klang — „Morgen kommt ja L** hierher. Er wird die Bücher des Gutes revidiren; ich hätte beinahe vergessen, es zu erwähnen.“ —

— „Solchen Besuchen hättest Du mit einem bischen Verstand ausweichen können. Wenn man Millionär in einem Augenblick wird, sollte man auch im Stande sein, es für immer zu bleiben. Man sollte dann nicht lernen, zu verschwenden. Diese stolzen Herren Kuratoren scheinen mir ihre Besuche aufzwingen zu wollen, nur um mich zu quälen. Allein, ich will ihnen zeigen, wie wenig ich mich um sie kümmere. Ich werde morgen bei Tische nicht sichtbar sein.“ —

— „Du mußt, meine liebe Louise! — Du mußt! — Wir dürfen sie nicht verletzen. Diese Jahre des Zwangs sind ja bald vorüber.“ —

— „Ich muß? — Ist es nicht genug, daß Du mein Vermögen zerrüttet hast, willst Du nun

auch noch über meine Person verfügen? — Ich muß? — Bin ich ein Kind, dem vorgeschrieben wird, ob es am Tische mitessen darf oder nicht?" —

— „Ein Kind — gewiß nicht, meine süße Louise. Du wirst, wenn ich nicht ganz irre, im nächsten Monat volle achtunddreißig Jahre; und in diesem Alter kann man nicht mehr für ein Kind gelten. Da muß man jedenfalls das Alter des Verstandes erreicht haben, und deshalb bin ich überzeugt, daß Du morgen bei Tische erscheinen wirst." —

— „An meine Jahre sollte ich am wenigsten von demjenigen erinnert werden, der so viel dazu beigetragen hat, sie zu verbittern. Es sind keine Rosenbande, die mich fast mein halbes Leben an Dich gefesselt haben." —

— „Es sind aber auch Bande gewesen, mit denen Du es vielleicht nicht immer so genau genommen hast. Und ich brauche Dich wohl nicht erst an den Ursprung dieser Bande zu erinnern. Das erste Glied derselben ist so ausschließlich Dein eignes Werk, daß Du Dich nicht mit Recht darüber beklagen kannst, wenn die übrigen Glieder demselben angepaßt worden sind." —

— „Albert! Albert! — Du vergißt" — —

— „Ich vergesse nie, daß unsere Ehe meines ganzen Lebens Fluch gewesen ist; nie, daß ich dadurch aus der Carriere gerissen worden bin, die meine eigentliche ist und die ich verlassen mußte, um die kleinlichen Geschäfte einer lumpigen Haushaltung auf dem Lande vorzunehmen und den Platz am Thron aufzugeben, der für mich bestimmt war; nie, daß mein ganzes Leben zerstört worden ist, um die Schande einer entfernten Verwandten zu verdecken und einen alten Mann mit grauen Haaren vor Verzweiflung zu retten." —

— „Und Dich selbst vor dem Schuldarrest — das vergiß nicht, Albert! — Willst Du vielleicht das Verzeichniß gewisser Schulden aus Deinem Junggesellenleben hören?" —

— „Willst Du vielleicht die Geschichte gewisser Jugendsünden hören?" —

— „Das geht zu weit!" — rief Frau Rosencreutz. — „Wir müssen uns trennen!" —

— „Ja, wir müssen uns trennen. Das ist nicht auszuhalten!" — rief der Revisionssecretär.

Beide Gatten entfernten sich heftig nach verschiedenen Richtungen, während die gewaltsam zugeschlagenen Thüren noch eine ziemliche Weile in ihren Haspen zitterten und das Echo dröhnend durch das große, öde Gebäude zog.

* * *

Die Herrschaft auf Yngsjö feierte den zwanzigsten Jahrestag ihrer Hochzeit, den zwanzigsten Jahrestag so vieler stürmischen Mißhelligkeiten, so vieler Zwiste, so vieler Wortwechsel, so vieler gegenseitigen Unzufriedenheit; allein demungeachtet mußte dieser Tag dem Vergnügen gewidmet werden — so wollte es der Gebrauch, und den Gebrauch setzte der Revisionssecretär nie aus den Augen.

Doch darf man nicht vergessen, daß eine schöne Idee darin liegt, ein Fest an dem Tage des Jahres zu veranstalten, der zwei Jahrzehnte häuslichen Elends beschließt, dem Ueberstandenen einen Seufzer der Dankbarkeit — nicht einen Seufzer der Sehnsucht nach dem Genossenen — zu widmen und durch ein geräuschvolles Mahl die Welt — d. i. die Welt zwischen den nächsten

Gast- und Posthäusern — zu unterrichten, daß vier Lustra der Gardinenpredigten endlich vorüber sind und Ermattung und Abnahme der Kräfte endlich einen Friedensvertrag herbeigeführt haben, der nach zwanzigjährigen kriegerischen Anstrengungen gewiß nicht wenig ersehnt ist.

Einladungen nach rechts und links waren abgegangen. Die am meisten abgeweideten Gehege wurden zu Tummelplätzen für die Pferde der fremden Gäste ausersehen; Truthühner wurden aus dem Schooß ihrer Familien gerissen, um den Tod der Verbrecher zu sterben; Enten sangen ihren Schwanengesang; in der Küche herrschte eine ganz ungewöhnliche Thätigkeit; der gellende, abgemessene Ton des Mörsers mischte sich mit dem leisen Murmeln gequirlter Saucen; der Ofen schnaubte Gluth unter der Last seiner Obliegenheiten und seiner Braten; Eier wurden zu Schaum gerührt, Pfannen zischten, Wasser siedete; die Küchenmägde fluchten, kurz, Alles geschah, was bei solchen Gelegenheiten in Häusern von gutem Ton zu geschehen pflegt, jedoch mit einer einzigen Ausnahme: — es wurde kein Geleé bereitet. In dem Marktflecken war nirgends Hirschhorn zu ha-

ben gewesen. Keiner von den Kaufleuten wollte sich mit diesem Handelsartikel befassen, weil derselbe so leicht Gelegenheit zu „Skandal" geben konnte. Und Ihre Gnaden waren darüber in Verzweiflung.

— „Ein Mittagessen ohne Geleé — o — das ist entsetzlich!" — rief sie einmal über das andere, und ihr Ton bei dem Wort „entsetzlich" wurde bei jedem Male tiefer und schneidender. Es lag etwas Großartiges in diesem Schmerz. Er ging durch Mark und Bein.

Endlich brach der erwartete Tag an. Man stand an demselben auf, ehe man eigentlich eingeschlafen war. Harken an Harken wanderten in den Gängen des Gartens auf und nieder und hinterließen zierliche Zeichen der Cultur. Sogar die Kettenhunde bellten mit einer Art von Feierlichkeit.

Der Vormittag verging unter riesenhaften Anstrengungen. Nur eine einzige bedeutende Unannehmlichkeit kam vor. Ein Stalljunge, der in Livrée gekleidet worden war, um die Bedienung zu unterstützen, sollte eine Schüssel mit Eingemachtem auf die in Hufeisenform gedeckte Tafel setzen und

that dies mit so viel Eifer und Nachdruck, daß die Schüssel zerbrach und die darin befindlichen Erdbeeren auf das Damasttischtuch fielen, welches anfangs über die Ungeschicklichkeit des Jungen beschämt erröthete, sofort darauf aber durch Kreide genöthigt wurde, seine natürliche Farbe wieder anzunehmen.

Es war halb drei Uhr. Die Thore waren bereits geöffnet und der Revisionssecretär ging fast ein wenig unruhig im Zimmer auf und nieder, während Ihre Gnaden nochmals mit Kennerblicken den Tisch musterten und die Kreide noch etwas dicker über die Stelle strichen, auf welcher die Erdbeeren gelegen hatten. Ein oder der andere Fruchtkorb wurde noch ein bischen gerückt, die Liste der Eingeladenen zum „allerletzten Mal" mit der Anzahl der Plätze verglichen und der Bedienung ernstlich an's Herz gelegt, ja nicht zu vergessen, daß das Pudding dem Braten vorher gehen müsse. Die Abwechselungsmannschaft beim Aufwarten, die Mägde, zeigten sich rothglühend und schnaufend, Mark und Talg in's Haar geschmiert und in den Mundwinkeln glänzend von einigen in der Küche aufgefangenen Leckerbissen. Der Held bei dem Unglück des Vormittags, der mit Pferden so

gut umzugehen weiß, obwohl er diese Fähigkeit in Bezug auf Menschen sehr in Zweifel zieht, hielt sich ein wenig beschämt im Hintergrund der dienenden Schaar und wischte von Zeit zu Zeit seine schweißtriefende Stirn mit einem Zipfel des Livréerockes, der so weit gemacht zu sein scheint, um ihn seine eigene Kleinheit fühlen zu lassen.

Jetzt schwebte das Fräulein die Treppe herunter, um auch ihrerseits die Vorbereitungen zur Tafel in ihrer letzten Gestalt zu betrachten. Ein paar brillante Takte einer Lieblingsarie entflohen wie in Folge großer Zerstreuung ihren rosigen Lippen, auf denen sich Lächeln und Anmuth eine beneidenswerthe Lagerstätte gesucht hatten — doch, eine Lagerstätte deutet auf Ruhe; allein hier lag ein warmes, sprühendes Leben, spielend in üppigen Formen und in üppigen Tönen. Die reichen, schwarzen Locken flogen zurück, als sie die Treppe herab eilte, gewiß nicht mit allem Ceremoniell, welches einem Fräulein im neunzehnten Jahrhundert geziemt, aber mit der leichten, ungesuchten Grazie, die für ein Alter von achtzehn Jahren paßt. Die weiße Hand glitt schnell, wie ein Blitz, an dem braungebeizten Treppengeländer herab; an

welches sie sich mehr aus tändelnder Gewohnheit, als aus Bedürfniß einer Stütze für ihre elastische Gestalt beim Herabschweben hielt; — beim Herabschweben, denn Herabsteigen wäre nicht die rechte Bezeichnung für etwas so Luftiges und Feenartiges, für die Erscheinung dieser leichten, anmuthigen Gestalt gewesen, deren sylphidische Geschmeidigkeit an die schwanke, duftende Lilie, deren reizende Formen an die Rose, deren brennende Blicke an die Sonne erinnerten.

Der Revisionssecretär stand allein in einem Zimmer des unteren Stocks und blickte durch die hohen, mit Markisen verwahrten Fenster auf die Landstraße hinaus, die hier und da sichtbar durch Baumgruppen ihre gelbe Linie über eine Reihe kleiner Hügel hinzog und jetzt von halb durchsichtigen Staubwolken umschwebt war — ein Zeichen, daß Gäste im Anzuge waren. Leise schlich sich das Fräulein hinter ihren Vater, der sich plötzlich von ein paar vollen Armen umfaßt fühlte, während eine musikalische, klangvolle Stimme in sein Ohr lachte:

— „Ich habe den Papa auf seinem Posten gefangen genommen! Zur Auslösung muß Papa

der armen alten Häusler-Anna ihr Tagewerk erlassen. Ja, ja! Jetzt halte ich den Papa fest! — Jetzt soll er mir nicht so leicht entschlüpfen, wie gestern!“ —

— „Du mußt nicht so kindisch sein, meine gute Theodolinda“ — versetzte der Revisionssecretär. — „Zwei Tagewerke in einer Woche machen jährlich einhundert und vier, ein jährliches minus von vierzig Reichsthalern und ein gefährliches Beispiel. Jeder Häusler und Fröhner auf dem Gute würde sich darauf berufen. — Nein, das wäre ein zu großes Opfer“ — — —

— „Und dieses Mittagessen“ — fiel Theodolinda ein, indem sie einen Blick über den Saal, über die von Gläsern und Weinkaraffen blinkende Tafel, über das zierlich aufgestellte Dessert, über diese üppige Welt von Krystallen, Spiegelglas, Silber und Blumen warf — „wie viel kostet es?“ —

— „Dergleichen muß sein, meine liebe Theodolinda, man hat, besonders, wenn man eine höhere Stellung in der Gesellschaft einnimmt, gewisse Pflichten gegen seine Nebenmenschen. Mit

Rang und Reichthum ist stets Repräsentationsaufwand verbunden.“ —

— „Aber mit Rang und Reichthum muß auch Barmherzigkeit verbunden sein, wenn der Rang nicht verlacht und der Reichthum nicht verwünscht werden soll. Ach, lieber Papa, sie ist so arm! Unsere Wagenpferde haben besseres Stroh zu ihrem Lager, als sie. Der Kettenhund draußen würde das Brot verschmähen, das sie ißt!“ —

— „Es bellt! — Es kommt Jemand!“ — bemerkte der Revisionssecretär und nahm im Vorübergehen ein Radieschen von dem Branntweintisch; denn wir müssen dem geehrten Leser verrathen, daß der Revisionssecretär hungrig, sehr hungrig war. Seine gewöhnliche Eßstunde war in der letzteren Zeit um halb zwei Uhr gewesen. Aber — ein Mittagsessen zu geben, ein Mittagessen, das darauf berechnet war, wenigstens acht Tage lang den Stoff zur Unterhaltung in der Gegend abzugeben, und dazu eine so bürgerliche Stunde zu nehmen, anderthalbe Stunde früher, als die öffentlich anerkannte Mittagessenzeit — das stritt zu sehr gegen Ihrer Gnaden noch immer eben so große aristokratische Gesinnung und neben=

bei auch gegen den Gebrauch in den sogenannten besseren Häusern des Ortes.

Die Ankommenden waren „die Komminister-sippschaft," wie Ihre Gnaden sich ausdrückten, indem sie mit einer gewissen nobeln Schwingung des Kopfes aus dem Saal in den oberen Stock retirirten. Bescheiden hielt ihr kleiner flacher Wagen vor dem Eisenstaket, welches den zierlichen Hof umgab, in dessen Mitte ein grüner Rasenplatz mit einer zahlreichen Zucht von schönen Stockrosen befindlich war. Der Komminister schlug sich den Staub von den Stiefeln und blies seinen Hut ab, so daß die schwarze Florhaube seiner Ehehälfte in die Höhe flog, und ein paar rothe blühende Backen zeigte, über welche bereits vierzig Jahre gegangen waren, ohne eine andere Spur als Gesundheit, Zufriedenheit und Wohlbehagen darauf zurückzulassen. Hierauf betrachtete der würdige Pastor seine Taschenuhr, über deren Gang er sich jedoch zuvor dadurch vergewisserte, daß er sie sehr gravitätisch an's Ohr führte. Mit großer Befriedigung fand er, daß der Weiser auf zwei und ein halb Uhr zeigte, worauf das Ehepaar durch den Sand auf dem Hofe sich nach der Treppe hin

arbeitete, woselbst es mit einem artigen Kopnicken von dem Revisionssecretär empfangen wurde.

— „Guten Tag, Pastor! — Guten Tag! — Sehr willkommen! — Ach, lassen Sie Sich von dem Bedienten den Mantel abnehmen, Frau Pastorin! — Treten Sie ein, treten Sie ein! Gehen Sie voran, Herr Pastor, ich bin hier zu Hause!" —

Aber nun ging ein Peitschengeknalle los. Es ist mir stets unendlich hübsch vorgekommen, sich bereits aus der Entfernung durch einen Ton anzukündigen, der so harmonisch schön, wie der der Peitsche klingt. Es liegt eine Bedeutung darin, die allerdings nicht viel von einem Engel, aber sehr viel von einem Pferd hat. Unter meine schönsten Träume als Jüngling gehörte ein Gespann Schimmel, ein langbärtiger Kutscher und eine Knallpeitsche. Allein dies Alles muß zusammen gedacht werden; man darf keinen dieser Begriffe von dem andern losreißen, denn sonst wird die Harmonie zwischen diesen drei nothwendig zu einander gehörigen Elementen gestört. Und dieser Jugendtraum meiner Phantasie stand jetzt in voller Wirklichkeit vor der Freitreppe des Hauses. Vier

Pferde — drei grau von Natur, das vierte vor Alter — ein Kutscher, dem es auf ein Altersjahr mehr oder weniger gewiß nicht ankam, und eine Peitsche, die einem ruhenden Donner zu vergleichen war. Allein, was war diese glänzende Außenseite gegen den Inhalt? — Ein ganzes Fuder voll großer und kleiner Aristokraten stürzte durch die Wagenthür heraus — zuerst die Nachkommen, kleine, rothbäckige Trompeter, im Dienst des noch ungebornen Gerüchts, gekämmt und in weißen Hemden, der älteste Sohn mit einer goldnen Uhr in der Tasche, die, ohne Jemand zu begrüßen, nachdenklich ihren Papa und Mama ansahen — zuletzt die Freiherrin, einer herabstürzenden Fettlawine gleichend. Sie schreitet wie ein Erdbeben über die Vorhaustreppe, groß und gefährlich, wie das hölzerne Pferd vor Troja, steht sie dann im Saale. Der Freiherr, klein und hager, klein am Körper, aber deshalb nicht groß an Geist, flatterte um seine Ehehälfte, wie man in einer geringfügigen Menagerie einen Affen um ein Kameel hüpfen sieht, während sich die Kleinen, wie die indianischen Ratten, in einem Winkel zusammen drängten.

— „Nun, mein gnädiger Herr Bruder!“ — rief der Revisionssecretär dem Freiherrn zu — „unser Freund R** ist ja Justizrath geworden. Er that früher Dienste als Kanzellist unter mir.“ —

— „Wahrscheinlich ist ihm dies bei seiner Beförderung als ein Verdienst angerechnet worden“ — entgegnete der Freiherr und breitete die Hände mit einer Bewegung aus, die artig sein sollte, aber blos selbstgefällig war.“ —

— „Im höchsten Gericht sitzen nun vier oder fünf meiner vormaligen Untergebenen — A., B., C., D. — ja, richtig — vier Stück!“ —

— „Sie scheinen eine vortreffliche Schule gehabt zu haben; ihre Verdienste fallen gewissermaßen auf meinen Herrn Bruder zurück. So geht es in der Welt! Du ziehst Justizräthe auf. Ich wollte, daß ich mir einen tüchtigen Hofmeister aufziehen könnte. Es ist entsetzlich, wie schlecht gegenwärtig die Dienstleute sind!“ —

— „Ja ja! Die Opposition sagt dasselbe von dem Beamtenpersonal“ — — —

In diesem Augenblicke wurde ihre Unterhaltung unterbrochen. Mehrere Gäste strömten herbei. Man neigte sich und verbeugte sich. Das

Scharren der verschiedenen dicksohligen Stiefeln wollte gar kein Ende nehmen. Ihre Gnaden flossen von Liebenswürdigkeit über und hatten für alle ein Lächeln und ein artiges Wort.

Das Fräulein näherte sich den kleinen freiherrlichen Pflanzen, die ihre Taschentücher zusammengelegt in den Händen hielten, in ihrer Ecke hockten und sich gegenseitig warnten, ihre Hemdenkragen nicht zu zerknittern.

— „Nun, liebe Rose! Was machen denn heute die Puppen?" — fragte sie die kleinste dieser Pflanzen, deren sorgfältig gebrannte Locken eine Art von Günstlingschaft bei der Mutter verriethen.

— „Ach! Karl und Albert haben die große Lotte in der Sandgrube begraben und der kleinen Lotte den Kopf mit der Axt des Gärtners zerschlagen. Die Jungen sind gar zu garstig." —

— „Warum habt Ihr denn den armen Puppen so übel mitgespielt?" — fragte das Fräulein Karl, einen etwa zehnjährigen Jungen in blauem Jäckchen und in weißen Hosen; allein dieser antwortete nicht, sondern steckte die Finger in den Mund und wandte sich ab.

— „Dafür haben wir unsere Prügel schon gekriegt" — versetzte Albert, ein vierschrötiger Junge von acht Jahren. — „Sie will uns wohl noch einmal schlagen?" —

Jetzt erregte die Ankunft des Kammerherrn ***s einige Sensation. Er war ein Mann von dreißig und etlichen Jahren, hatte kürzlich seinen Abschied als Kapitain eines Landwehr-Infanterieregiments genommen und besaß neben einem ziemlichen Vermögen eine gewisse Weltkenntniß, die leicht für Verstand gelten konnte. Wenn man ihn nach seinen Gesichtszügen beurtheilte, so schien es fast, als ob er sehr oft und mit vielem Erfolg an der Nase gezupft worden wäre. Ein ganz besonders umfängliches Exemplar dieses Körpertheils nämlich und ein paar große, runde, unbewegliche Augen machten die Hauptbestandtheile seines Gesichts aus und gaben diesem dadurch ein unverkennbares Gepräge von Anmaßung. Im Uebrigen war der Kammerherr nicht unangenehm, benahm sich nicht ohne Leichtigkeit und besaß bei einem guten Theil Hochmuth hinreichende Achtung gegen das Urtheil Anderer, um dieselbe nicht durch offene übertriebene Ansprüche vor den Kopf zu

stoßen. Er war einer von den wenigen sogenannten „jungen Leuten" der Gegend, welche hinsichtlich ihres Vermögens, ihres Standes und ihrer gesellschaftlichen Ueberlegenheit für Ebenbürtige des jungen Fräulein galten. Man konnte es daher der Klätscherei nicht verargen, wenn dieselben in einem unbewachten Augenblicke zwischen zwei Kaffeetassen und unter vier Augen die Namen dieser beiden Personen in der großen Perspektive verband, die man der Besitzung Yngsjö für die Zukunft stellte. Und der stattliche Kammerherr machte, ohne die Wahrheit einer solchen Vermuthung wirklich zuzugeben, keine besonders großen Anstrengungen, um dieselbe zu widerlegen. Wenigstens war die artige, wiewohl von aller Faselei entfernte Aufmerksamkeit, die er dem jungen Fräulein fortwährend zu Theil werden ließ, nicht besonders geeignet, den Argwohn zu zerstreuen, den man in dieser Hinsicht gefaßt hatte und der Verzweiflung in mehr als einem Herzen erregte, das sich früher der beseligenden Hoffnung überlassen hatte, einmal Frau Kammerherrin zu werden. Auf dem Lande hat man eine Art von Anspruch darauf, daß jede männliche Person, die in ökonomischer Beziehung

dazu befähigt ist, ihre Wahl unter den jungen Mädchen der Gegend trifft; das Gegentheil sieht man für einen Mangel an Aufmerksamkeit, ja, fast für eine Unhöflichkeit an. Eine Besitzung oder ein Diensteinkommen zu haben, begründet dort auch die Verpflichtung, eine Frau zu nehmen. Wehe dem jungen Mann auf dem Lande, der sich verheirathen kann und nicht heirathet! — — Ihn trifft der Bannstrahl durch den Tadel der Mütter und den Haß der Väter. In allen Familien, welche unversorgte Töchter besitzen, gilt er für ein Mitglied der gefährlichsten Opposition, und sollte er außerdem etwa eine Haushälterin haben, so wird er unzweifelhaft auf die äußerste linke Seite placirt.

Der Kammerherr näherte sich dem Fräulein und nachdem er sich mit einigen Redensarten, die weniger abgenutzt, als gewöhlich klangen, nach ihrem Befinden erkundigt hatte, theilte er ihr mit, daß die junge interessante Sängerin Fräulein *** auf einer Kunstreise nach Italien Wexiö passiren und daselbst ein Concert geben werde.

— „Sie ist charmant!“ — fuhr der Kammerherr mit einer Art von künstlerischen Feuer

fort — er klimperte nämlich ein wenig auf dem Fortepiano und verstand die Kavalleriesignale auf der Trompete zu blasen. — „Sie, mein Fräulein, deren Seele für alles Große und Schöne so empfänglich ist, Sie sollten sie gehört, an einem ihrer Triumphtage gehört haben, wenn die ganzen Zuhörer entzückt waren und das Beifallklatschen derselben wie tausendfacher Donner tönte! — In einen einzigen Ton legt sie ihre ganze Seele auf ihre Lippen; in einer einzigen Arie durchfliegt sie wie ein Blitz die ganze Welt der Leidenschaften. Wenn man sie hört, erstaunt man, daß der Zorn so entsetzlich, die Furcht so zitternd und die Liebe so glühend sein kann. Ach, mein Fräulein, sie ist ein göttliches Geschöpf!" —

Dieser poetische Ausflug des Kammerherrn wäre ohne Zweifel recht schön gewesen, wenn nicht der Anfang und das Ende so sehr nach der Hofsprache und nach dem Französischen geschmeckt hätte, daß Alles, was dazwischen lag, dadurch eine fast komische Einfassung erhielt. Allein gerade diese beiden Pole waren, wenn wir diesen Ausdruck gebrauchen dürfen, des Kammerherrn eigne Fabrik, während der dazwischen liegende Inhalt entlehnt

war, um nicht ein Wort anzuwenden, welches eigentlich von crimineller Bedeutung ist. Es war ein Strauß verwelkter Recensionsblumen, hier und da aus der Erinnerung abgeblühter Journalspalten gepflückt, den der Kammerherr unter seinem eignen Namen dem schönen Fräulein präsentirte. In jedem Falle zeigte sich auch hier das praktische Unterscheidungsvermögen des Kammerherrn, dem derselbe in seinem Leben als Weltmann schon so manchen Gewinnst zu verdanken hatte. Er hatte den Charakter des Fräuleins ganz richtig beurtheilt, als er eine enthusiastische Saite anschlug nachdem er aus Beweggründen, die wir nicht kennen, beschlossen hatte, sie zu seinem Vortheil zu stimmen. Hätte er sich kalt, gleichgültig, höhnisch gezeigt; kurz, hätte er sich dem Maaßstab der Mode für einen einigermaßen gewandten Kavalier genähert, so würde er in der Gunst des Fräuleins unwiederruflich verloren gewesen sein. Jetzt dagegen stieg der Barometer ihres Herzens nicht wenig zu Gunsten des Kammerherrn, und mit größerer Theilnahme, als sie ihm jemals gezeigt hatte, antwortete sie ihm: — „Sie haben Worte für Ihre Bewunderung, Herr Kammerherr!

Ich habe sie auch gehört — aber ich schwieg, als man mich nach meinem Urtheil über sie fragte. Es giebt Vieles hier in der Welt, was sich nicht beschreiben läßt. Gleichwohl muß ich zugeben, daß Sie auf gutem Wege sind, das Unmögliche zu ermöglichen." —

Abermals strömten neue Gäste herein. Unter denselben befanden sich auch Bergmann und Elfversson. Die Unterhaltung wurde nun allgemein. Verschiedene Stimmen durchkreuzten einander im Salon. Die Herren sammelten sich in Gruppen bei den Fensternischen und sprachen lebhaft über die Ereignisse des Tages, von Litteratur und Politik, von Getraidepreisen und Schweinezucht. Die Aussichten für die Ernte von Yngsjö wurden in Betracht gezogen. Man rühmte den schönen, wohlangelegten Wasserfall und die schöne Dachung am Dreschhause. Die Damen dagegen drückten sich dicht an die Wände und bildeten gewissermaßen eine geschlossene Postenkette zur Vertheidigung des Getäfels, an welchem sie sich nach Rang und Alter aufgepflanzt hatten, eine Rabatte voll Blumen von meist verblühter Schönheit und nicht selten von ziemlich herbstlicher Form. Hier

bewegte sich ausschließlich die Unterhaltung, denn an Mehreren aus der Gesellschaft, welche steif wie die Bildsäulen dasaßen, bewegte sich kaum etwas anderes, als der Mund. Nur das Fräulein schwebte leicht und elastisch von einer Dame zu der andern in der steif dasitzenden Stuhlreihe, hatte für jede ein verbindliches Wort und ein angenehmes Lächeln, behandelte die Unterhaltung wie ein wechselndes und sinnreiches Spiel, nicht aber wie eine feierliche Ceremonie, fand stets ihren Stoff, ohne ihn zu suchen, und sog den Honig heraus, ohne ihn herauszupressen. Mit einem innigen Gefühl von Wohlbehagen folgte Bergmanns Auge der feinen zierlichen Gestalt. Er konnte beinahe nicht eins mit sich selbst werden, ob dieses Bild gesellschaftlicher Feinheit dasselbe Weib sei, daß vor einigen Tagen mit allem Uebermuth und aller Kraft einer Amazone ein Pferd tummelte und die Reitpeitsche benutzte.

Allein jetzt ertönte die rauhe Stimme des Revisionssecretärs als ein Appel zum Branntweintisch, und in Folge dieses Rufes setzten sich die schweren Massen von schwarzen Fracken in Bewegung zu einer fürchterlichen Diversion gegen „den

Erbfeind des schwedischen Volkes, den Brannte=wein." Mit einer Artigkeit, welche sehr nach Ueberlegenheit schmeckte, forderte der Revisions=secretär seine Gäste auf, „sich dazu zu halten," entwickelte einem bewundernden und sich verbeugen=den Gerichtsschreiber die Bestandtheile des Kaviar und betheuerte, daß derjenige, welcher den aufge=setzten Lachs verschmähe, in der schwedischen Mi=nerva ganz besonders als Hochverräther gegen die höchsten Grundsätze dieser loyalen Zeitschrift ange=sehen werden solle. Dieser letztere Scherz, der eigentlich auf Kosten der eignen politischen Ansich=ten des Revisionssecretärs gemacht wurde, erregte indessen ein schallendes Gelächter, das voll von Artigkeit gegen den Wirth, aber aller wahren Be=friedigung ledig war. In diesem Höflichkeitslachen liegt wirklich etwas Mörderisches. Irgend einen Matador zu sehen, der einen Einfall äußert, so platt, daß der Witz selbst nicht einen Funken von Geist darin finden könnte, oder der ein Kompliment von sich giebt, so fade, daß eine Gans, wenn sie dasselbe hören könnte, vor Sympathie laut gackern würde; diese verunglückten Versuche mit einem Jubel des Entzückens und mit einem Ausbruch der

Freude aufgenommen zu hören. — Beides beweis't ziemlich augenscheinlich, daß in dem Menschen ein guter Theil Thier verborgen liegt und daß, wie viel man auch von menschlicher Freiheit schreien mag, die Mehrheit der Menschen dazu geboren ist, beherrscht zu werden; denn sie ist der Freiheit nicht werth und verlangt Raum für die Aeußerung ihres Sklavensinnes und ihrer gehorsamen Unterthänigkeit. Es ist für viele Naturen ein Bedürfniß, unterdrückt zu werden? — Dem Despotismus wird es daher nie an Vertheidigern, und der Größe, welche nach der Rangordnung rangirt, nie an Bewunderern fehlen.

Jetzt erhielt die Versammlung einen neuen Impuls. Unter der Anführung des Wirthes strömte man hinaus, um die Damen zu holen, welche sich, wie die Sabinischen Frauen, in Haufen zusammen gedrängt hatten und sich anscheinend, ziemlich unwillig von „den Römern in Fräcken und langen Beinkleidern" entführen ließen, die jetzt mit einer Art von Unschlüssigkeit auf die Scene traten und sich forschend nach einem liebenswürdigen und passenden Gegenstand ihres Wohlgefallens umsahen. Endlich begann der Zug sich zu ordnen, nachdem

der Adjunkt und der Informator eines benachbarten Gutes aufgefordert worden waren, als Freiwillige ein paar alte Mamsells unter ihre Leitung zu nehmen, die von dem übrigen männlichen Personal gänzlich übersehen worden waren. Unter dem dumpfen Geräusch einer Unterhaltung vom Wetter und von der Ernte setzten sich die Glieder in Bewegung und nahmen, eines nach dem andern, ihre Plätze in der Schlachtordnung ein.

Man faltete die Hände zum Gebet, wie die Heere Gustav Adolphs und Karls XII. vor der Schlacht; allein man that es mit einer mechanischen Bewegung, wie wenn man einen Löffel zum Munde oder die Finger in die Schnupftabaksdose bringt. Und sollte auch wirklich Jemand ein Gefühl von Andacht empfunden haben, so wurde dies gewiß durch die sechsundneunzig Stück Füße sofort unterdrückt, welche scharrend und kratzend ihre Ungeduld zu erkennen gaben, baldmöglichst nähere Bekanntschaft mit den köstlichen Leckerbissen zu machen, die, den Appetit reizend, in zierlichen Phalangen den Tisch bedeckten und einen Duft um sich verbreiteten, der die Seele eines Gutschmeckers hätte bestimmen können, auf den halben Wege zur

Unsterblichkeit wieder zur Erde zurückzukehren. Endlich hatte sich das unruhige Geräusch gelegt und die Rohrstühle theilten nun dasselbe Schicksal mit dem Tisch — sie seufzten unter der Last ihrer Obliegenheit. Aber ein Stuhl seufzte nicht — es war der, welcher neben Bergmann stand und Theodolinden trug. Unter einer Sylphe seufzt ein Stuhl nicht.

— „Ich habe vergessen" — sprach sie zu ihm — „Ihnen eine Person vorzustellen, mit der Sie auf eine gewisse Art und Weise schon Bekanntschaft gemacht haben. Das Frauenzimmer dort mit den schönen Augen und den lichten Locken ist Fräulein Anna — dieselbe, deren Bild ich Ihnen auf dem Rückweg aus der Kirche zur Gesellschaft gab. Nun, finden Sie die Kopie geschmeichelt?" —

— „Eine Kopie, die von Ihnen kommt, mein Fräulein, muß stets geschmeichelt sein. Sie werden Ihr Talent gewiß nur auf solche Gegenstände wenden, welche Sie ehren wollen, indem Sie Sich mit Ihnen beschäftigen. Allein, ich dächte, die fragliche junge Dame wäre ein zu angenehmes Bild von Häuslichkeit und Anspruchs=

losigkeit, um den Zug von Ironie zu verdienen, den Sie ziemlich erkennbar in Ihrer Zeichnung anbrachten.“ —

— „Es war nicht Ironie, es war reine Wahrheit, mein Herr! — Sie bereitet das beste Essen im ganzen Kirchspiel, um eine so barbarisch offenherzige Sprache zu reden, daß Sie mich unmöglich mißverstehen können. Es ist dies ein zu wichtiger Punkt in der Verdienstliste eines Frauenzimmers, um ein Gegenstand des Scherzes zu sein. Das Geschick hat Euch Männern das Schlachtfeld, das Rathszimmer, die Lorbeerkränze des Dichters und des Gelehrten gegeben. Uns Frauen gab es die Töpfe, den Strickstrumpf und den Wischlappen. Der Himmel bewahre uns davor, diese Theilung ungerecht zu finden und die daraus unserm Geschlecht erwachsenden großen Vortheile in Zweifel zu ziehen. Denn dann folgt uns als Strafe augenblicklich die Beschuldigung der Unweiblichkeit und eine diktatorische Verweisung in das Gebiet des Hauses, das wir nicht überschreiten dürfen, ohne fürchten zu müssen, wie Diebe gejagt und als vogelfrei verfolgt zu werden. Nein! — Ein Weib, das gutes Essen kocht, er-

füllt die Pflichten ihres Geschlechts — sie ist über allen Tadel erhaben — sie hat ein Recht auf die Bewunderung jedes verständigen Mannes, desto verständiger, je besseren Appetit er hat.“ —

Das Fräulein nahm auf die äußerste Spitze ihres Messers einige Körnchen Salz und streute dieselben auf die kleine Portion, welche sie, anscheinend mehr, um sie zu zerschneiden, als zu essen, auf ihren Teller gelegt hatte. Mit solcher kleinlichen Sorgfalt zertheilte sie die kleinen Bissen.

— „Sie lieben das Salz, mein gnädiges Fräulein!“ — bemerkte Bergmann. — „Aber treiben Sie nicht Ihre Bewunderung für die vermeintlichen Vorzüge des Mannes zu weit? — Ich hätte nicht geglaubt, daß eine junge Dame, die sicher vom Leben nur dessen Reize gesehen und die Langeweile nur im Uebermaß dargebrachter Huldigung und Bewunderung kennen gelernt hat, auf eine beinahe feindselige Weise dem Mann die blutig erkauften Augenblicke des Triumphes auf dem Schlachtfeld oder die Lorbeerkrone des Gelehrten beneiden könnte, die durch Nachtwachen, Run-

zeln auf der Stirn und erbleichte oder ausgefallene Haare gewonnen worden ist!" —

— „Und doch, mein Herr, beneide ich ihn. Er ist frei. Er selbst gründet sich sein Schicksal. Er steht nicht, wie das Weib, auf dem Rade des Glücks, beständig einem andern Willen, als dem eignen, unterworfen. Es müßte aus mehr als einem Grunde interessant sein, Herr zu sein." —

— „Wer sollte wohl glauben, daß diese weichen Hände nach einem Scepter trachten?" — sagte Bergmann lächelnd.

— „Das Schwert ist ausschließliches Eigenthum des Mannes" — versetzte das Fräulein. — „Was aber das Scepter betrifft, so haben Elisabeth von England und Katharina von Rußland an den Tag gelegt, daß auch das schwächere Geschlecht der Kunst, es zu führen, nicht ganz fremd ist." —

— „Beide, das Scepter, wie das Schwert gehören zu den Regalien" — wandte Bergmann ein — „ein warnender Beweis, daß ein Frauenzimmer, ohne Amazone zu sein, nie Regentin sein kann. Und Amazonen, mein gnädiges Fräulein" — — —

— „Und Amazonen schlagen die Ritterlichkeit der Gegenwart in die Flucht. Nicht wahr? — Das Weib soll mit seiner Mutter oder mit seiner Gouvernante kommen und gehen, sich bescheiden verneigen, wenn man sie grüßt, artig antworten, wenn man sie anredet, an ihrem Taschentuch zupfen, wenn sie verlegen ist, nie anders Speise zum Mund führen, als mit der Gabel, in Gesellschaft nie laut lachen und nie flüstern. Sie soll eine Maschiene im Dienst des conventionellen Herkommens sein, ein Uhrwerk, das man nach der streng abgemessenen Linie der sogenannten Schicklichkeit stellt. Und wehe ihr, wenn sie diesen vorgeschriebenen Lauf zu beschleunigen oder zu hemmen wagt! Dann ist man sogleich mit einer Verdammniß bei der Hand, eben so wohlwollend und christlich, wie passend, wenn man den ersten Stein auf seinen Nächsten wirft. — — — Aber wir kommen dadurch gar zu weit von der schönen Anna ab, und Sie sehnen Sich sicherlich nach ihr zurück. Wenn Sie sie sehen, so werden Sie sicher auch einsehen, daß Sie unrecht thaten, als Sie meinen Rath nicht befolgten und, nachdem Sie den Küster bis auf den Tod erschreckt hatten, einen Besuch im

Pfarrhause ablegten, um dort angenehmere Gefühle zu erwecken.“ —

Während dessen wogte die Unterhaltung am oberen Ende der Tafel zwischen den gewöhnlichen Lieblingsgegenständen der Kannengießerei und Klätscherei hin und her. Erwartete Beförderungen, vermuthete Verabschiedungen, Königliche Gnade und Ungnade und auswärtige Politik bildeten die bunten Bestandtheile einer Unterhaltung, die von Seiten des Revisionssecretärs mit einer Art von geheimnißvoller Zurückhaltung geführt wurde, so wie sie einem Mann geziemt, der nicht verschmäht, durch einen oder den andern Wink auf gewisse Verbindungen mit dem Hof und auf Kanäle hinzudeuten, in denen nicht Jedermann beliebig zu segeln vermag.

Der Freiherr verhielt sich dabei ziemlich schweigsam, besonders als alle Zeichen darauf hindeuteten, daß das Dessert bevorstehe und mit demselben der Augenblick für eine kleine Probe der Beredtsamkeit komme, womit er die Tischgesellschaft zu überraschen gedachte, die er aber in seinem Gedächtniß noch einmal durchgehen mußte, um seinen Weg ohne Stocken und Straucheln

vorwärts wandern zu können. Es war ein Glückwunsch an den Revisionssecretär und dessen Frau für den Tag, an welchem ihre Ehe in ein so bedeutungsvolles Stadium — in das Alter der Volljährigkeit — getreten war.

Kaum waren die ersten Wallnüsse unter den starken Zähnen, die den Landbewohnern eigen sind, krachend gefallen, kaum hatten die jungen Damen ein oder das andere Vielliebchen aus den schwellenden Knackmandeln geholt, so erklang die Gabel des Barons bedeutungsvoll gegen sein Glas und rief in hohem Grade die Aufmerksamkeit hervor, die er übrigens als ein unbestreitbares Recht, als einen Zoll betrachtete, der seinem Stand und seinem Reichthum von Seiten anderer, ihm untergeordneten Persönlichkeiten gebührte. Man riß die Augen auf, man richtete sich auf den Stühlen empor, man empfand sogar hier und da jenes Gefühl von Beklemmung, welches der Erwartung einer großen, nahe bevorstehenden Begebenheit stets zu folgen pflegt.

— „Meine Herrschaften!“ — begann der Freiherr, nachdem er sich nach moderner demosthenescher Sitte zweimal geräuspert hatte. — „Das

Bild des Sommers, der in üppiger Reife draußen um uns blüht, dessen freundliche Sonne gerade jetzt ihren Mittagsglanz über diese gastfreundschaftliche Zusammenkunft wirft, erinnert uns auf die ungezwungendste Weise an den Sommer des häuslichen Glücks, der in diesen Mauern blüht, an den Sonnenlauf eines glänzenden und beneidenswerthen Lebens, das heute seinen Zenith erreicht. Wer ist unter uns, der den Tag der Verbindung zweier Personen, die wir bei der heutigen Gelegenheit als Wirth und Wirthin begrüßen, nicht weiß, nicht in dankbarer Erinnerung bewahrt und nicht voll Wohlwollen segnet? — Dieser Tag ist heute zum zwanzigsten Mal angebrochen! — Theuer ist er uns Allen, denn er hat unserer Gegend das agreabelste Haus, der Gesellschaft das Muster eines feinen und gebildeten Tons, unsern Hausfrauen das unerreichbare Beispiel einer liebenswürdigen und artigen Wirthin, uns einen Freund und den Armen einen Vater in der Person des Herrn Revisionssecretär geschenkt. Es ist um so schmeichelhafter für uns Landbewohner, das Wohlwollen des Herrn Revisionssecretärs zu besitzen, als derselbe Allem, was die Beamtenlaufbahn

Glänzendes und die Königliche Gnade Fesselndes besitzt, entsagt hat. Auf Kosten der Ansprüche, welche der Staat an eine so ungewöhnliche Fähigkeit, an eine so anerkannte Ueberlegenheit zu machen berechtigt ist, gab Er den Reklamationen der Freundschaft und der ungetheilten Hochachtung nach und vertauschte die glänzende Aussicht auf einen Rathsherrenmantel mit der ländlichen Aussicht von Yngsjö, und die Freiherrenkrone, die das Gerücht für ihn schon bereit hielt, mit einer Bürgerkrone. Der Herr Revisionssecretär giebt uns das Bild eines edeln Mannes, der ermüdet von den Beschwerden der Macht und der Ehre, selbst ohne Sehnsucht, aber tief betrauert von so Vielen, die seine Sachkenntniß belehrt und sein Rath gefördert hat, zur Ruhe des Privatlebens zurückkehrt, das für ihn um so genußreicher ist, je mehr ihm das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung und die wohlverdiente Dankbarkeit eines geliebten Vaterlandes, wie freundliche Genien, in seine Zurückgezogenheit begleitet haben. Wir hoffen, daß der Herr Revisionssecretär, auch wenn seiner anerkannten Fähigkeit ein ausgedehnterer Wirkungskreis auf den Höhen des Staatslebens dargeboten wer-

den, wenn Seine Majestät der König seine Augen nochmals auf einen Mann wenden sollte, den er von Alters her schätzen gelernt hat, nicht blos den Eingebungen seines patriotisch gesinnten Herzens gehorchen und bei der Wahl seiner künftigen Wirksamkeit der Freundschaft und der Anhänglichkeit nicht all' ihr Stimmrecht versagen werde! — Möge es unsern heiligsten Ansprüchen der Zuneigung gelingen, ihn von den Lasten der Macht und der Ehre zurückzuhalten! — Mögen unsere Wünsche sich mit den Wünschen Seiner holden Gattin verbinden, die seit ihrer zartesten Jugend den sanften Reiz des häuslichen Lebens schätzen gelernt hat, die noch heute dieselbe ist und nach Verlauf von zwanzig Jahren noch dieselbe Unwiderstehlichkeit besitzt! — Dann können wir überzeugt sein, daß wir die Familie nicht aus unserm Kreis verlieren, die dessen Zierde ausmacht; daß wir noch manchmal die Wiederholung dieses fröhlichen Festes erleben, welches zwei uns so theure Personen an den schönsten Tag in ihrem Leben, an das Keimen eines Glücks erinnert, welches jetzt in seiner vollen Blüthe Theodolinda heißt; während die Engel in den Wolken sie ihre Schwester nennen!" —

Die rhetorische Kraftäußerung, mit welcher diese Rede endigte, lockte den Keim zu einem Lächeln auf Elfverssons Lippen, während die Frau Pastorin ihr Taschentuch herauszog und aufrichtige Thränen hinein weinte. Der Bombast, der populärste unter allen illegitimen Abkömmlingen der der Beredtsamkeit, ist gar nicht so ohne Einfluß, wie man im Allgemeinen glaubt. Sogar Napoleon war gegen diesen allgemeinen Günstling schwach; er lehrte vermittelst desselben Europa Proclamationen schreiben. Diese Proclamationen schmecken dem Denker zwar sehr nach „militärischer Großsprecherei;" die Prahlerei darin ist kolossal und in die Augen fallend, die Selbstvergötterung bis zum höchsten Grad getrieben. Allein diese Proclamationen sind für das Volk geschrieben, und das Volk sieht im großen Worten den Keim zu großen Thaten. Das Volk läßt sich durch Redensarten elektrisiren, während bei uns, den mehr denkenden Sündern, die wir für unsere Studien, unsere Grübeleien und unsere Nachtwachen das Recht erkauft haben, das Leben in seiner ganzen traurigen Nacktheit zu sehen, die Elektrisirmaschiene kaum noch wirkt.

Nachdem das Scharren der Stühle und Füße verstummt war, nachdem die Worte: — „Herr Revisionssecretär, kann ich die Ehre haben?" — wohl hundert Mal gerufen und eben so oft wieder verhallt waren, nachdem sich die Gesellschaft von dem Erguß von Worten, der ihre Ohren in Besitz genommen hatte, einigermaßen wieder erholt hatte, sprach der Revisionssecretär mit einer Stimme, welche dieser Gelegenheit zu Ehren gerührt und zitternd sein sollte.

— „Meine Herrschaften! Geehrter Herr Baron! Meine Gefühle suchen nach Worten, um Das auszudrücken, was ich in diesem Augenblick empfinde. Ich muß es zu meiner Beschämung, als Redner, vielleicht aber zur Ehre für mich, als Mensch, bekennen. Tief gerührt stammle ich meinen Dank, meine Erkenntlichkeit. In meinem eignen und meiner Gattin Namen sage ich den Anwesenden unsere Dankbarkeit für die schmeichelhaften Gesinnungen, welche Sie durch diesen geistreichen Sprecher gegen uns auszusprechen die Gewogenheit gehabt haben. Unser ernstliches Bestreben soll stets darauf gerichtet sein, später wenigstens einigermaßen zu verdienen, was uns

die Freundschaft schon im voraus in so reichem Maße gewährt hat. Was besonders die schmeichelhafte Anspielung auf meine Stellung und Bedeutung als gewesener Staatsbeamter betrifft, die der Herr Baron in einem allzuglänzenden Lichte darzustellen beliebt hat, so fühle ich mich aus Achtung für die Wahrheit und für die Nachwelt unwillkührlich verpflichtet, zu erklären, daß, was auch das Gerücht in dieser Beziehung zu meinen Gunsten verbreitet haben mag, mein Einfluß nie in etwas Anderem bestanden hat, als darin, daß ich meinen Obliegenheiten stets unweigerlich nachgekommen bin. Und, wenn auch eine hochgestellte Persönlichkeit mir mit Königlicher Huld zugethan erschien, so bin ich doch weit entfernt, daraus die gnädige Absicht zu folgern, mich auf eine oder die andere hohe Stelle der Staatsverwaltung zu placiren. Ich wage zu versichern, daß mir meine Ruhe allzu kostbar ist, als daß ich, auch bei der besonderen Zuneigung, die ich schon seit Jahrzehnten für den großen Lenker der Schicksale unsers Vaterlandes empfinde, mich bewogen fühlen könnte, einem Ruf zu folgen, der mir zwar theuer durch seinen hohen Ursprung ist, allein seiner Beschaffen-

heit nach gar zu sehr gegen die sorgenfreie Unabhängigkeit streitet, in deren rücksichtslosen Gewohnheiten ich schon allzusehr heimisch geworden bin. Es läge übrigens in der Annahme dieses Rufs eine Verrätherei gegen die uneigennützige Freundschaft, die mich hier umgiebt und die meinen Stolz und mein Lebensglück ausmacht. Nein! — Um mich einem solchen Wechsel meiner ganzen Lebensverhältnissen zu unterwerfen, müßte ich meine philosophische Ruhe in dem schönen Yngsjö, meine Verbesserungen, meine Anlagen, meine Schöpfungen verlassen — nein — mögen sie kommen, die Abgesandten der Macht — ich werde ihnen antworten — wenn Sie die Vergleichung nicht für allzu kühn halte — was Diocletian dem Maximianus antwortete, als dieser ihn zu überreden versuchte, den Purpur wieder zu nehmen: — „„Könnte ich Dir die Kohlköpfe zeigen, die ich gepflanzt habe, so wirst Du Dir nicht die Mühe geben, mich überreden zu wollen!““ —

— „Nun, das war einer der riesenhaftesten Kohlköpfe, den ich jemals in den Boden der Leichtgläubigkeit habe pflanzen sehen!“ — dachte Elfversson und wechselte mit Bergmann einen Blick

der Mißbilligung über diese grobe Frace, die hier von zwei Personen aufgeführt wurde, welche weit entfernt von allen wirklichen Beziehungen durch die Anmaßung einer gewissen Eingeweihtheit in gewisse Stellungen und Verhältnisse sich wenigstens den Anschein von Einfluß und Bedeutenheit zu geben suchten.

Die vergoldete Mittelmäßigkeit des Revisionssecretär Rosencreutz war in demselben Augenblick vergessen worden, in welchem er Stockholm verlassen hatte; der Freiherr war eine vollkommene Null im Kreise der Machthabenden. Allein demungeachtet spielten beide den Landbewohnern keck ihre Rollen als politische Größen vor, erregten Neid und Bewunderung, sicherten Schutz zu, versprachen Empfehlungen, sprachen im Ton der Vertrautheit von Staatsräthen und Präsidenten und hegten „besondere Ergebenheit" gegen den König. Der letzte Kunstgriff: — Die Vorspiegelung einer möglichen Berufung des Revisionssecretärs zu einem hohen Verwaltungsposten, war die äußerste Entwickelung dieser spitzbübischen Taktik, die sich auf Kosten der Wahrheit Ansehen und Bedeutung zu erschleichen wußte. Auch rief der Kronvoigt, der

gerade mit aller Macht nach dem Titel eines Assessors strebte, nachdem der Revisionssecretär seine Rede geendigt hatte, mit aller Gewalt seiner Stimme: — „Er lebe!“ — Und der alte ehrliche Propst, der, wie viele seiner Kollegen, ein gewissenhafter Verehrer aller Vorzüge des Ranges und der Geburt war, maß den Revisionssecretär mit Blicken, die unterwürfiger und ehrfurchtsvoller als je waren.

Endlich hatte das Mittagessen sein Ende erreicht. Kaffee und Liqueur wurden herumgegeben. Da trat plötzlich ein Bedienter hastig herein und flüsterte Ihrer Gnaden hastig etwas in's Ohr.

— „Ein Bettelbrief, das kann ich mir schon denken“ — fiel diese hastig ein. — „Allein dazu habe jetzt keine Zeit. Er kann den Brief hier lassen und morgen oder übermorgen nach Antwort fragen.“ —

— „Er will den Brief Niemand, als Euer Gnaden persönlich übergeben und verlangt beharrlich mit Ihrer Gnaden selbst zu sprechen“ — versetzte der Bediente.

— „Antworte ihm, das sei jetzt unmöglich, und seine Zudringlichkeit sei höchst unschicklich, be-

sonders an einem Tage, wie der heutige. Er soll sogleich machen, daß er fort kommt! Nicht einmal sicher vor Zudringlichkeit zu sein, wenn man fremden Besuch im Hause hat! Es ist doch horribel, wie sehr die Unverschämtheit des gemeinen Volkes im Zunehmen ist!" —

Eine Weile darnach zeigte sich der Bediente wieder auf der Schwelle des Saales und gab durch eine Art geheimnißvoller Miene, durch ein eigenthümliches Blinken mit den Augen zu erkennen, daß er mit der Dame vom Hause zu sprechen wünsche. Solche Pantomimen kommen oft in Häusern vor, in denen die Hausfrau nicht Dienstleute genug hat, sich ausschließend im Kreise ihrer Gäste ihren Pflichten als Wirthin widmen zu können, in denen die Küche und die Tafel ihren prüfenden Blick und ihre forschende Umsicht nöthig bedürfen.

— „Er bat mich, Ihrer Gnaden dies zu zeigen" — flüsterte der Bediente, als seine Gebieterin hinaus in den Saal trat. — „Er sagte, wenn Ihre Gnaden dies gesehen hätten, würden Sie ihm eine Unterredung von wenigen Augenblicken gewiß nicht verweigern." —

— „Ein Ring!“ — rief Frau Rosencreutz mit einiger Heftigkeit und betrachtete aufmerksam die drei blauen Steine, die in denselben gefaßt waren. Kaum hatte sie jedoch stierem Blick diese Untersuchung beendigt, so wurden ihre Wangen leichenblaß; sie zitterte sichtbar, und nur durch eine gewaltsame Anstrengung gelang es ihr, die kurzen Worte herauszupressen: — „Ich will mit ihm sprechen. Führe ihn in das Zimmer der Haushälterin. Ich komme sogleich.“ —

Sie ging wieder in den Saal zurück, nachdem sie zuvor ein Glas Wasser ausgetrunken hatte. Mit vollständig wieder erlangter Fassung gab sie dann ihren Gästen einen passenden Vorwand an, durch welchen sie gezwungen würde, sie auf kurze Zeit zu verlassen. Es wäre ein kleines Unglück in der Küche geschehen — äußerte sie lächelnd — und sie müsse sich mit eignen Augen von dem Umfang desselben unterrichten. — Und lächelnd ging Frau Rosencreutz einer Zusammenkunft entgegen, vor welcher sie zitterte.

Als sie in die Stube der Haushälterin trat, fand sie einen unserer alten Bekannten, den Meister Holmgren, vor sich, der mit aller Geschmei-

digkeit eines Fuchses den Rücken vor ihr krümmte, während seine Blicke sie mit einem gewissen kecken Uebermuth scharf fixirten. Er wußte recht gut, daß die Frau, welche jetzt vor ihm stand, gewohnt zu befehlen, gewohnt Huldigungen zu empfangen und artige Worte anzuhören, daß diese jetzt fast seine Sklavin war, von ihm und seiner Laune, seinen Winken abhing, und Ansehen, Achtung und Glück nur so lange besaß, als er wollte. Er hielt 'jetzt ein Geheimniß in seinen Händen, von welchem er blos einen Zipfel zu heben brauchte, um ein Verbrechen hervorschimmern zu lassen, natürlich oder unnatürlich, Schwachheitssünde oder Gemeinheit, aber ein Verbrechen, das in jedem Falle Verhältnisse entschleierte, die eine ganze Familie mit Schande brandmarkten.

Aber so ist das Verbrechen. Es versclavt den Menschen ohne Maß. Es bereitet ihm Qualen der Hölle und Höllenmartern.

— „Welchen Zusammenhang hat dieser Ring mit der Unterredung, die Ihr verlangt?" — begann Frau Rosencreutz, nachdem sie sich zuvor überzeugt hatte, daß die Thüren gehörig verschlossen waren. — „Gebt darüber schnell und deutlich

Auskunft. Meine Zeit ist im höchsten Grade gemessen.“ —

Diese Ausdrücke waren der Wortstellung nach kalt, ruhig und beinahe befehlend; aber eine Bitte um Schonung lag in der athemlosen Art, mit welcher sie gesprochen wurden. Es ist eine Eigenthümlichkeit der Frauen, die doch in der Verstellung von Niemand übertroffen werden, daß ihnen in solchen Augenblicken die Stimme am wenigsten treu und gehorsam ist. Sie schwankt, während Gesichtszüge, Blick und Gebehrde noch immer den pünktlichsten Gehorsam leisten.

— „Derjenige, welcher den Ring schickt, spricht durch mich“ — antwortete Holmgren.

— „Und warum ist er nicht selbst gekommen? — Warum mischt er eine dritte Person in ein Geheimniß von — von solcher Wichtigkeit ein? — Braucht er Geld? — Eine abermalige Unterstützung? — Neue Erpressungen? — Alles dies kann ja mündlich abgemacht werden!“ —

— „Mein Mund ist verschlossen, Ihre Gnaden! Und er selbst konnte nicht kommen, denn er ist im Gefängniß.“ —

— „Im Gefängniß!“ — rief Frau Rosen=

creutz, indem sie von einem plötzlichen Nervenzittern überfallen wurden.

— „Er ist in eine kleine Verlelgenheit gerathen. Man will ihn eines Meuchelmordes beschuldigen. Aber ich spreche ihn frei davon, und zwar aus guten Gründen. Ich weiß, wie sich die Verläumdung auch an dem besten Menschen festhängt. Das ist mir sogar passirt, der ich doch — so zu sagen — meine Geige stets auf christliche Weise gespielt habe.“ —

— „Also zum Schlusse — — Mord!“ — flüsterte Frau Rosencreutz mehr, als sie sprach, nachdem sie sich ein wenig erholt hatte.

— „Und was will er denn von mir?“ — fuhr sie fort. — „Nur die Gerechtigkeit seiner Sache kann seine Fesseln lösen.“ — — —

— „Ach, es giebt noch manche andere Art und Weise“ — versetzte Holmgren mit einem widrigen Lächeln. — „Eine Feile ist eben so gut, wie eine gerechte Sache, und die gerechte Sache kann übrigens immer auf diese oder jene Art gefeilt werden. — — Aber sehen Sie hier! — Er schreibt selbst! — Ihre Gnaden können daraus am besten ersehen, was zu thun ist.“ —

Mit einer Unruhe, mit einer Hast ohne Gleichen verschlang Frau Rosencreutz die krummen, schlecht geschriebenen Zeilen, die auf das schmutzige kleine Stück Papier gedrängt waren. Ihre Augen liefen erschrocken und zitternd über das Schreiben, bis sie nach beendigtem Durchlesen rief:

— „Und Dir, Unglücklicher, Dir hat er vertraut.“ — — —

— „Alles, Ihre Gnaden, Alles! — Aber ich bitte Ihre Gnaden, überzeugt zu sein, daß Sie mit einem honetten Mann zu thun haben, der seine Schuldigkeit gegen Frauenzimmer kennt. Uebrigens, wer — mag er hoch oder niedrig sein — hat nicht einmal in seinem Leben einen Seitensprung gemacht“ — — —

— „Still! Mensch still! — Deine Entschuldigungen bedarf ich nicht. Antworte ihm, daß ich Alles thun will, Alles, was im Bereich menschlicher Kraft ist!“ —

— „Aber, bemerken Sie, Ihre Gnaden, bemerken Sie, daß, wenn sein Leben nicht gerettet wird, er sich unwillkürlich für verpflichtet hält, vor seinem Eintritt in eine andere Welt sein Gewissen dnrch ein vollständes Bekenntniß aller seiner

Verirrungen — auch der kleineren und vergleichsweise geringeren — zu erleichtern, und zwar nicht allein vor dem Geistlichen (denn das würde blos eine erheuchelte Reue sein) nein, auch vor seinen Mitgefangenen, vor den Gefängnißwärtern, vor Allen, die darauf hören wollen, ja, vor Ihrem eignen Mann und Ihrer eignen Tochter, falls das immer weiter laufende Gerücht bis zu diesen dringen sollte.“ —

— „Vor meiner Tochter — — ha, Du bist ein niederträchtiger Bursche!“ — rief Frau Rosencreutz.

— „Stets zu Ihrer Gnaden Diensten“ — fuhr Holmgren mit einer Verbeugung fort. — „Ich wollte nur, daß Ihre Gnaden den Brief richtig verstehen sollten. Mit dem Beil über dem Kopf schreibt man zuweilen etwas unzusammenhängend, und darum hängt Alles davon ab, daß Ihre Gnaden begreifen, was Aristides sagen will. Ein Mißverständniß würde hier das Leben eines Mannes und das Glück einer Frau zerstören. Es ist übrigens vielleicht zum letzten Mal, daß er Gelegenheit findet, an Ihre Gnaden zu schreiben. Ich habe, meiner Treu, lange Schildwache stehen

müssen, ehe es uns gelungen ist, uns zu einer Unterredung zusammen zu stehlen; und der Brief hatte schon acht Tage in seiner Tasche gelegen, ehe er in die meinige kommen konnte. Und darin ist er kaum warm geworden, so erhielten ihn Ihre Gnaden, ungelesen, unerbrochen, unbesehen. Aristides erwähnte zwar etwas von einem honetten Trinkgeld; aber, ich weiß nicht, ob er meinte, daß ich es von Ihrer Gnaden oder von ihm selbst kriegen sollte. Wie wohl — — eine gute Handlung bleibt nie unbelohnt. Adieu, Ihre Gnaden! Noch einmal! Vergessen Sie den armen Aristides nicht! Mit dem Trinkgeld mag es, wie gesagt, gehen, wie es will!" —

— „Komm morgen hierher, Nachmittags Schlag drei Uhr! Erwarte mich an der Hinterthür des Parkes, gleich am Kanal. Dann will ich Dir Geld für Aristides geben, und auch Du sollst nicht vergessen werden." —

— „Ich danke, ich danke tausend Mal, Ihre Gnaden! Sie sind die Wohlthätigkeit selbst, wenn man Sie nur auf der rechten Seite angreift. Es ist eine wahre Freude, einer solchen Dame zu dienen; und was ich weiß, das weiß ich auch ver-

schwiegen zu halten. Sollte ich jemals eine Hacke brauchen, um damit meine Zunge breit zu schlagen, falls sie einmal anfangen sollte, unruhig zu werden, so bin ich außerdem sicher, daß Sie mir dieselbe nicht verweigern werden. Geschenke und Gegengeschenke währen am längsten.“ —

— „Fort, fort!“ — rief Frau Rosencreutz mit Heftigkeit. — „Geld sollt Ihr erhalten, aber Stillschweigen dafür gegen Andere und gegen mich selbst! Ich habe genug von Euch gehört.“ —

— „Ah, Ihre Gnaden sollten noch mehr von mir hören. Morgen also damit zu beginnen. Ich werde gewissenhaft zur rechten Zeit kommen. Leben Sie wohl, leben Sie wohl!“ —

— „Man stößt die Hunde vor die Thür“ — murmelte er im Fortgehen — „nachdem sie uns vor der Gefahr gewarnt haben. Aber das ist ein zu guter Strich, um ihn nicht mit aller Feinheit weiter zu verfolgen. Was man auch sagen mag, Hochwild ist doch das einträglichste Wild! — Aristides war klug. — Er hat hier seit langer Zeit eine wahre Goldgrube gehabt. Aber von nun an so er mit mir theilen. Ich lasse sie merken,

daß ich gerade keine Umstände mit ihr mache. Künftig habe ich meine Kasse in Yngsjö!" —

Frau Rosencreutz kehrte zu ihren Gästen zurück und knüpfte den Faden der Unterhaltung durch eine scherzhafte Bemerkung über einen Schmetterling wieder an, der — vielleicht angelockt durch den reichen Blumenschmuck in den Haaren der Damen — durch das offene Fenster hereingeflogen war, dessen halb herabgelassener Vorhang von der lauen Sommerluft angenehm hin und her geweht wurde. Sie sprach ihre Ungewißheit aus, wo der schöne Abenteurer sich in seinem schnellen Fluge niederlassen würde, neckte einige junge Damen, die lächelnd auf den Fußboden niederblickten, aber dennoch nicht so unschuldig waren, zu erröthen, und brachte durch scherzhafte Vergleichungen und witzige Anspielungen die ganze Gesellschaft zum Lächeln, während ihr Gewissen in ihrem Innern weinte und quälende Angst gleich einer Nebelwolke auf ihrem Herzen lag.

Die meisten der eingeladenen Herren hatten sich auf das Zimmer des Revisionssecretärs begeben, wo sie sich ungestört dem Reiz des Spieles und des Tabakrauchens überließen. Nur einige,

darunter der Kammerherr und Bergmann, waren bei den Damen zurückgeblieben. Frau Rosencreutz schlug einen Spaziergang in den Park vor, und bald darauf zerstreute sich die Gesellschaft in bunten Gruppen unter den Bäumen, wandelte in den zierlich geschlängelten Gängen herum, verweilte bei dem im reinsten Baumstiel aufgeführten Tempel und lauschte auf das ängstliche Tönen der zitternden chinesischen Glasglocken. Frau Rosencreutz hatte Bergmann in ein sehr lebhaftes Gespräch verwickelt, und er bemerkte kaum, wie sie, indem sie dem Laufe eines trüben Kanals folgten, in welchem ein paar Schwäne ihre weißen Schwingen spiegelten, so gut es der grünliche Moder erlaubte, sich allmählig von der übrigen Gesellschaft entfernten und auf einen Fußsteg geriethen, der augenscheinlich zu den abgelegneren und weniger sorgfältig gepflegten Theilen des Parkes führte.

— „Herr Landrichter!“ — begann sie da mit einer bewunderungswürdigen Kälte in ihrer Stimme. — „Ich hörte vor einigen Tagen gerüchtsweise erzählen, daß man wegen Verdacht des Mordes einen Menschen verhaftet haben soll, der lange in meines seligen Vaters Dienst gestanden

hat und sich damals durch seine untadelhafte Aufführung auszeichnete. Ich erinnere mich, daß er sich gegenwärtig Aristides nennt — das ist ein Name, den er als Soldat erhalten hat. Ich halte es gewissermaßen für meine Pflicht, mich für einen Menschen zu interessiren, mit dem ich als Kind zusammen aufgewachsen bin und für den mein seliger Vater stets eine große Vorliebe bewiesen hat. Es ist eine Art von Testament, das ich jetzt bei Ihnen niederlege, wenn ich Ihnen erkläre, wie sehr Sie mich verbinden würden, wenn Sie gegen diesen Menschen mit aller Milde verführen, die Ihnen Ihr eignes Gefühl verstattet. Ich will nicht von dem Gesetz sprechen, denn dieses, Herr Landrichter, soll wohl ganz unbarmherzig streng sein.“ —

Die letzten Worte waren von einem Lächeln begleitet, das ohne Zweifel einen Schleier von Raillerie über eine Insinuation werfen sollte, deren Ungehörigkeit derjenigen, von welcher sie ausging, sicher gekannt wurde.

— „Ihre Gnaden“ — versetzte Bergmann — „meine Pflicht ist mir, in Bezug auf jeden Angeklagten, vorgeschrieben. Ich klage an —

soweit meine Fähigkeiten es gestatten — das Gesetz verurtheilt — durch mich. Nichts, was dem Angeklagten gesetzlich als sein Recht zusteht, soll diesem Aristides verweigert werden; darüber hinaus kann ihm nichts bewilligt werden. Die Gerechtigkeit ist eine Göttin; alle sind vor ihr gleich. Aber jeder Linderung, die ihm das Mitleid im Gefängniß verschaffen will, soll er ohne irgend ein Hinderniß theilhaftig werden, freilich mit der Beschränkung, daß die Ansprüche des Staates auf sorgfältige und genaue Bewachung des Verbrechers gehörig in Acht genommen werden. Wenigstens können Ihre Gnaden während der Zeit, da er hier am Orte des Gerichts verwahrt wird, der Stimme Ihres guten Herzens folgen, ohne befürchten zu müssen, daß dieselbe von mir mißverstanden werde.“ —

— „Sie nehmen meine Worte in allzu strengem Sinn, Herr Landrichter. Meine vielleicht zweideutig ausgesprochene Bitte geht blos dahin, daß Sie nicht mit all' der grausamen Majestät, die das Gesetz dem Blutrichter zutheilt, zerschmetternd und mit der vorausgefaßten Ueberzeugung der Schuld eine Person in den Morast der Ver-

zweiflung niederzudrücken, die mein inneres Gefühl von dem groben Verbrechen, dessen sie angeklagt wird, so gern freisprechen möchte. Mitleid und Barmherzigkeit sind ja nicht vom Richterstuhl verbannt — wehe uns Allen einst, wenn dieß der Fall wäre! — Seien Sie deshalb mitleidig — seien Sie barmherzig — urtheilen Sie mild, so gewiß Sie selbst dereinst mild beurtheilt zu werden wünschen — und halten Sie Sich überzeugt, daß Sie von meiner Dankbarkeit Alles fordern können. — Fordern Sie das Liebste, was ich besitze! — — Aber da kommt Theodolinda und der Kammerherr! — Ohne Zweifel suchen Sie uns. Wie artig und aufmerksam ist der Kammerherr! — Aber ich fürchte, meiner Theodolinda sagen seine Huldigungen nicht zu. O, sie ist ohne Eitelkeit, wie eine Tochter des Landes sein muß.“ —

Unterdessen setzte Holmgren ganz unbekümmert seine Wanderung durch die üppigen Wiesen fort, zwischen denen der Weg in der Nähe von Yngsjö sich in gelben Windungen hinzog. Von Zeit zu Zeit rieb er sich die Hände, als hätte er damit einem Uebermaß von innerlichen Vergnügen Luft

machen wollen; dann bahnte sich zuweilen wieder der Ton von etwas, das für Gesang gelten sollte, einen rauhen Weg über seine verlechzten Lippen. Er genoß eine jener heiteren Stunden der Bösewichter, in denen das Gewissen tief und fest schläft, in denen der Sommer lächelt und die Blumen duften — auch für ihn. So seltsam es auch klingen mag — aber vielleicht lag in diesem Augenblick etwas Idyllisches in der Zufriedenheit, die sich auf Holmgrens Gesicht ausprägte. Wäre ein kalter, stürmischer Herbsttag gewesen, der sein welkendes Laub hinter ihm hergejagt hätte, anstatt des milden Sommerabends, dessen duftige Kühle ihm jetzt entgegenwehte — gewiß würde dann der alte Schurke nicht zur Hälfte so heiter gewesen sein, wie er jetzt war. Auch das Verbrechen fühlt das Bedürfniß, sich zu sonnen, wie sehr man auch behauptet, daß es das Licht scheue.

Allein der lange Weg war noch nicht zurückgelegt, als sich dem guten Holmgren ein plötzliches Hinderniß entgegenstellte. Dieses Hinderniß trat in einem blauen Rock mit weißen Knöpfen

auf — der Gerichtsdiener hatte sich mit einem Viertelsmann hinter ein Gebüsch gelegt und Holmgrens Rückkehr in der menschenfreundlichen und artigen Absicht erwartet, ihn ohne Umstände in's Gerichtsgefängniß zu bringen.

— „Hab' ich Dich endlich, Du Hund!" — rief der Dienstmann mit aller möglichen Verbindlichkeit, die sich besonders in einem Strick zeigte, der von seinem Handlanger mit wahrer Kunstfertigkeit um Holmgrens Handgelenke geschnürt wurde, bevor dieser Zeit gewann, dieselben zur Vertheidigung zu erheben.

— „Ach! Gott bewahre mich! Es ist der gnädige Kommissarius!" — rief der Gärtner. — „Der Herr Kommissarius irrt sich gewiß nicht in der Person. Ich heiße Holmgren und bin — Gott sei Dank — stets wegen meines untadelhaften Betragens bekannt gewesen, außer daß ich ein einziges Mal vor dem Konsistorium gewesen bin, wegen uneinigen Zusammenlebens mit meiner Frau. Und diese Geschichte kann nicht mehr anhängig sein, da das alte Weib längst todt ist. Lieber Herr Kommissarius! Lassen Sie mir nur wenig-

stens die Hände frei! Ich habe mich stets durch meiner Hände Arbeit genährt und will dies auch künftig thun.“ —

— „Ja ja! Schöne Arbeit, Du Mörder! — Schöne Arbeit, die Du in dem Gebüsch unter Deinem Hause niedergelegt hast! — Eine wirkliche Leiche, die Leiche einer Person, welche Nachtquartier bei Dir genommen hat — das ist sprechend, mein guter Holmgren! — Du wirst wohl schwerlich Sonne oder Mond wieder scheinen sehen — bekenne darum augenblicklich oder der Teufel soll Dich holen! — Schnüre den Strick fester, Viertelsmann!“ —

— „Ich will gewiß dem gnädigen Herrn Kommissarius nicht wiedersprechen — aber — ich glaube schon, daß Alles so sein kann — au — gnädiger Herr Kommissarius! — Bedenken Sie Ihre letzte Stunde, wenn Sie selbst dorthin kommen, und quälen Sie einen unschuldigen, armen Sünder nicht!“ —

— „Bekenne, Du alte Kanaille, oder ich bohre Dir den Stock bis in's Rückenmark. Na, wirst Du nun reden lernen?“ —

Der Gefangene und seine Wächter verschwanden hinter einer Krümmung des Weges. Nur einige dumpfe Jammerrufe drangen aus der Gegend, nach welcher sie ihren Weg genommen hatten.

Es war am Abend eines heißen, schwülen Tages.

Die Natur schien endlich freier zu athmen, als die Sonne dunkelroth am Horizont versank, der in diesem Augenblick das Bild einer einzigen großen Feuersbrunst darbot. Das Laub, welches sich unter der Hitze des Tages fast zusammen gekrümmt hatte, richtete sich wieder auf; erwachende Abendwinde trugen eine längst ersehnte Kühlung über die vertrocknete, lechzende Erde.

Bergmann unternahm eine Wanderung, im Anfang ohne einen bestimmten Zweck — nach seinen langsamen, abgemessenen Schritten zu urtheilen; aber nach und nach schien sein Gang einen bestimmteren Charakter anzunehmen, er wurde

schneller, er wurde kräftiger — Bergmann war auf dem Wege nach Yngsjö.

Ueberselige Tage, bezaubernde Stunden, wenn man noch mit klopfendem Herzen dahin schleicht, um zwischen Rosenhecken einen Schimmer von dem Gewand eines geliebten Wesens aufzufangen, um zitternd ihrem leichten, elastischen Gange zu lauschen, den glücklichen Rasen zu küssen, den ihr Fuß berührt hat! — Süßes Schwärmen beim Sinken des Abends, göttliche Träume im schimmernden Mondschein, wenn Luna ihren ersten jungfräulichen Glanz auf die dunkelgrünen Wipfel der Eichen gießt, die Winde flüstern und die Nachtigallen singen! —

Sehnsucht und Hoffnung, ihr holden, bezaubernden Sirenen! — Ihr täuschet, aber diese Täuschung, wie schön, wie beneidenswerth ist sie — — eine Täuschung für Engel! — Glücklich der, welcher noch lieben, sich sehnen und hoffen kann; lieben, wenn auch unerwiedert; sich sehnen, wenn vergebens; hoffen, wenn auch getäuscht. Er fühlt doch das Leben, in der Freude, wie im Schmerz.

Das gräßlichste Schicksal aber ist, lebendig

todt zu sein! Und dieser Fall ist gar nicht so ungewöhnlich, als man vermuthet. Es giebt Herzen, erkaltet, verzehrt, vergangen, die aber doch schlagen.

Bergmann stand in der tiefen düsteren Allee bei Yngsjö. Hier und da schimmerte Licht aus einem Fenster, aber mit einem so wechselnden, schwindenden Schein, als wenn man sich bereitete, die Mühen des Tages so schnell als möglich zu beseitigen. Es war aber auch Zeit dazu, denn die Uhr zeigte auf Zehn.

Besonders ein Fenster war es, das Bergmann mit einem eigenthümlichen, gedankenvollen Ausdruck fast unverwandt betrachtete. Das Fenster unterschied sich inzwischen durch nichts von den übrigen, als durch einen Rollvorhang, der so eifersüchtig dicht und dunkel war, daß auch der sanfteste Lichtstrahl Mühe gehabt haben würde, sich hindurch zu stehlen. Vergebens bemühte sich Bergmann, Umrisse eines Gesichts im Profil, einen Arm, oder irgend ein, wenn auch noch so geringes Schattenbild zu entdecken.

Allmählig erlosch ein Licht nach dem andern in dem ganzen weitläuftigen Gebäude. Es ist

ein eigenthümlicher, melancholischer Anblick, diese Zeichen des Lebens, des Wachens und der Thätigkeit sich immer mehr und mehr vermindern — hier und da noch einige Augenblicke fortdauern zu sehen — bis endlich das letzte erstirbt und Finsterniß die ganze Façade einer Wohnung umgiebt, die eben noch erleuchtet, glänzend und lebhaft war.

Hier wachte nicht der Ehrgeiz allein mit seinen stolzen, hochfliegenden Plänen, reich an Zukunft, leer an Glück; kein Denker vergeudete hier die stillen Stunden des Schlafes, vielleicht die wenigen übriggebliebenen eines frühzeitig untergrabenen Lebens, an unfruchtbare Grübeleien, an Forschungen, die der Welt ewig ein Räthsel bleiben werden; keine Julia saß hier, mit der Hand reizend eine Stirn von antiker Schönheit beschattend, als wollte sie den spähenden Strahl der Nachtlampe hindern, sich zu den Gedanken zu stehlen, die sie beschäftigten, und träumend, ob etwa die Schritte eines modernen Romeo's leise in dem gefallenen Laub der Allee raschelten. Alles war still und wie ausgestorben. Sogar die Vögel hatten aufgehört zu singen, und die Winde zu rauschen. Die Fahne auf dem kupfernen Dach sah

steif und gerade vor sich hin, wie ein Rekrut, der soeben in seine enge Uniform gekleidet worden ist.

Aus der Allee führte eine Hinterthür in den Garten. Zufälliger Weise war diese Thür nicht verschlossen. Bergmann öffnete sie zur Hälfte und blieb dann unschlüssig stehen. Das war ein Gebiet, welches zu einer solchen Stunde nur seine Gedanken zu betreten wagten. Und doch — — diese Gänge hatte sie vielleicht am heutigen Tag, an demselben Nachmittag, vor einer Stunde betreten; — in diesen Lauben hatte vielleicht ihr schönes Auge geflammt, ihr Busen sich höher gehoben beim Lesen des neu erschienenen Ivanhoë von Walter Scott, den ihr Bergmann vor einigen Tagen übergeben hatte! — Hier wuchs die Aloë, deren langsames Wachthum sie so geistreich vertheidigt hatte — hier der Lorbeer, für den sich ihr stolzes Gemüth so schwach fühlte! — Aus allen diesen verschiedenen Gesichtspunkten hatte sich ein gewisses magnetisches Verhältniß zwischen Bergmann und dem Garten gebildet.

Er trat hinein.

Anmuthig drang ihm der Duft des Jasmin

und der Rosen entgegen, als er zwischen den Blumenhecken hinschritt; Reseda und Nachtviolen dufteten um ihn her. Es war eine jener unbeschreiblich reizenden, lauen Sommernächte, in denen die Pflanzenwelt nach der Schwüle des Tages in ihrer Fülle wieder auflebt und ein eigenthümlicher schwärmerischer Geist die Luft selbst durchzieht, voll von Rosenduft und Poesie, glänzend in den Wellen, rauschend in den Winden, spielend mit Blumen und Nachtigallentönen — dithyrambisch im Morgenroth — elegisch im Mondschein! — Alles, was die Ahnung Geheimnißvolles, Alles, was die Sehnsucht Süßes, Alles, was das Gefühl Zartes hat, lebt in solchen Nächten sein höchstes und reichstes Leben. Nie ist der Mensch mehr Seele, als unter dem Einfluß der stillen, sinnenden Genien der Nacht — an den Grenzen der Geisterstunde — das bleiche, täuschende Himmelslicht über sich und die sinkenden Nebel um sich. Die Sonne ist der Gott der Materie. In ihren Strahlen entwickelt sich die körperliche Kraft sammt allen den Eigenschaften, die mit derselben in Verbindung stehen: — Energie, Kühnheit, Muth und Uebermuth. Aber wie die Schnecke sich Abends

in ihr Haus verschließt, so geht auch der Mensch dann in sein Inneres.

Allmählig war Bergmann bis zu den Orangeriehäusern gekommen. Fast gespenstisch schimmerten die weißen Mauern durch das Halbdunkel der Sommernacht, das sich auf den Kronen der ausländischen, nach dem Norden verpflanzten und daselbst nur zwerghaft und gezwungen gewachsenen Bäume, wie auf deren zarten, zitternden Stämmen wiegte. Fröstelnd in dem ungewohnten Klima neigten sie sich sehnsüchtig dem Süden zu, dem schönen, sonnenbeglänzten Vaterland ihrer Jugend, wo sie die Wasser des Arno und der Tiber getrunken hatten und von den Lüften des Mittelmeeres umsäuselt worden waren. O! Der Norden in seinem schönsten und reichsten Sommerreiz, an seinen köstlichsten Juliabenden, mit seinem klarsten Himmel, bleibt doch immer nur eine schwache Nachbildung von dem grenzenlosen Reichthum der Natur in den Ländern, in welchen die Orange heimisch und der Schnee ein Fremdling ist. Hier fühlt man fortwährend, auch wenn der Hochsommer seinen Purpur über die Früchte streut, daß die Mutter Svea ewiges Eis in den Locken trägt,

und daß der nordische Polarkreis auf ihren Schultern ruht.

Auf dem offnen Raum vor der Orangerie stand eine Bildsäule — ein Flußgott, wie es schien, denn Urne und Biese waren ihm als Embleme beigegeben. Aber neben dieser Bildsäule, fast gestützt auf dieselbe — schimmerte da nicht eine menschliche Gestalt? — Glichen nicht die Schatten, welche längs des Piedestals herunter flossen, den weichen Falten eines Schleiers? — Und dieser runde Umriß, abschattend gegen den lichteren, westlichen Himmel, glich er nicht einem menschlichen Kopf, etwas vorgeneigt, etwas gebeugt — einem Kopf, in Gedanken oder in Träume versunken? —

Hier mußte Bergmann stehen bleiben, besonders da eine Ahnung, eine jener unerklärlichen Stimmen, welche oft in unserm Innern flüstern, ihm fast bestimmt sagte, wen er vor sich sah. Er hatte sich auf ein Gebiet gedrängt, das in mehr als einer Hinsicht befriedet sein sollte. Er besaß zu viel natürliches Zartgefühl, um nicht das Unpassende darin zu erkennen, Jemand bei seinen vielleicht tiefsten, heiligsten Gedanken zu über-

raschen — bei Gedanken, denen sie sich nur unter dem Schutz der Nacht zu überlassen wagte — bei Gedanken, jungfräulich schüchtern und jungfräulich zurückschreckend vor der spähenden Aufmerksamkeit eines Zeugen. Er wußte, daß die Welt nie einem Mann und einem Weib verzeihen würde, wenn beide zusammen in so später Stunde innerhalb desselben eingeschränkten Raumes angetroffen würden. Allein Bergmann — so ist der Mensch, auch der bessere unter ihnen — kehrte nicht um, warf nicht mit einem unterdrückten Seufzer die Gartenthür hinter sich in's Schloß, eilte nicht die einsame Allee hinauf, stolz, wenn auch nicht gerade glücklich in dem Gedanken, sich selbst besiegt zu haben. Er that geradezu das Gegentheil. Er schlich immer weiter vorwärts im Schatten der Orangerie, welche die Seitendecoration zu dem Theater bildete, dessen interessante Hauptgruppe der Flußgott und die unbekannte, aber doch geahnte Gestalt war, deren dichter Schleier ein Räthsel verbarg, welches Bergmanns klopfendes Herz bereits zur Hälfte gelös't hatte.

Er konnte nun das schöne Bild näher betrachten, das unbeweglich, fast wie die Bildsäule,

auf die es sich stützte, im Dunkel der Sommernacht eine Gruppe mit dieser zu bilden schien. Der Kopf, auf die Hand gelehnt, lag etwas zurückgesenkt und blickte zu den leichten, weißen Wölkchen empor, die langsam über den hochblauen Himmel dahin schwammen. Die Umrisse des einen Armes, der in einen weiten Schleier gehüllt und auf das Piedestal der Bildsäule gestützt war, verloren sich im Dunkel; aber nackt bis zur Schulter und weiß, wie der reinste Marmor, sank der andere glänzend an den schwarzen Falten herunter, welche die schweigende, sinnende Gestalt umflossen. Bergmann glaubte zu vernehmen — vielleicht war es Einbildung — daß ein Seufzer über diese Lippen schwebte, beredt auch in seinem Schweigen. Stieg dieser Seufzer als Gebet zum Himmel empor, so kam er sicher als Erhörung zurück!

Bei einer hastigen Bewegung Bergmanns raschelte das Laub eines Pomeranzenbaumes, der mit seiner reichen Krone dem Späher Schutz gewährte. Das Schweigen der Nacht war so tief, daß dieses auffallende Geräusch den Ohren Theodolinda's nicht entgehen konnte, und wenn sie auch in die tiefsten Träumereien versunken gewesen wäre.

Aber ihr Charakter war zu männlich, zu kühn und zu stolz, um dem Einfluß der Furcht im höheren Grade zugänglich zu sein. Ohne ihre Stellung merklich zu ändern, richtete sie blos forschend ihren Blick nach der Gegend, aus welcher sie das Geräusch vernommen hatte.

— „Mein Fräulein!" — sprach nun Bergmann hervortretend — „Sie haben ein Recht, Sich für beleidigt zu halten. Ich bekenne die unbesonnene Vermessenheit meines Eindringens in ein Gebiet, das mir heilig sein sollte, zweifach heilig Ihretwegen. Mein Vergehen ist um so größer, als das Schicksal wollte, daß Sie der Gegenstand desselben — daß Sie diejenige sein sollten, die den unvorsichtigen Störer einer stillen friedlichen Betrachtung entdeckte. Aber da, wo so viel wahre Seelengröße ist, findet sich ohne Zweifel auch viel Milde — Vergebung für eine Uebereilung, die, insofern sie nicht ein gar zu hartes Urtheil von Ihnen, mein Fräulein, nach sich zieht, ich kaum den Muth habe, zu bereuen." —

Mit einem Lächeln, welches eine seltsame Mischung von Stolz und Mißtrauen enthielt,

schüttelte das Fräulein sanft den Kopf und erwiederte:

— „Warum nicht lieber die Schuld dieses Zusammentreffens auf mich werfen? — Daß Sie, ein Mann, mit allen den Rechten, welche dieser Titel giebt, zur Nachtzeit in dem Garten einer bekannten Familie herum irren, wird weit natürlicher, weit mehr in der Ordnung erscheinen, als daß ich, ein Weib, der man die bessere Hälfte der Menschenrechte verweigert, mich erkühne, zu einer so späten Stunde allein Angesicht gegen Angesicht mit einem Mann zu sein, ohne schreiend die Flucht zu ergreifen und mich hinter das dichte Laubwerk der Orangenbäume zu verstecken. Sie würden bei unserer Unterredung ein bestimmtes Uebergewicht gewonnen haben, wenn Sie nur Ihre Verwunderung darüber, mich hier zu finden, anstatt Ihren Verdruß darüber ausgesprochen hätten, daß Sie selbst hier überrascht worden sind — man könnte fast sagen „spionirend," ohne eigentlich den Vorwurf der Bitterkeit deshalb zu verdienen." —

— „Ein Vorwurf aus Ihrem Mund, mein Fräulein — glauben Sie mir! — hat für mich eine weit bitterere Bedeutung, als aus jedem an-

dern. Wie glücklich ich mich auch in Ihrer Nähe fühle — als Spion würde ich dieselbe nie aufsuchen. Ich bin zu fest und innig von Ihrem edeln Herzen, von Ihrer erhabenen Denkweise überzeugt, um mich dessen auf Schleichwegen versichern zu wollen." —

— „Sie wollen wenigstens versöhnen. Ihre Schmeicheleien sagen mir das mehr als hinreichend. Sie müssen also beinahe glauben, im Unrecht zu sein, und das ist schon sehr viel von einem Abkömmling Adams. — Indessen möchte es wohl Zeit sein, nach Hause zu gehen. Ich fürchte, daß mein Licht in Erwartung meiner Rückkehr zu tief herunter brennt. Leben Sie wohl, Herr Landrichter! — Ich lasse Sie im ungestörten Besitz des ganzen Gartens." —

Das Fräulein neigte den Kopf zu einem leichten Gruß und schien sich zum Gehen anzuschicken. Schon hatten ihre leichten Seidenschuhe ein paar kaum bemerkbare Eindrücke im Sande gemacht, als Bergmann, wie von einer plötzlichen Eingebung erfaßt, ihr nacheilte und mit einem Blick, der so ehrfurchtsvoll war, daß er dem Kühnen in dieser Handlung selbst gerade entgegenge-

setzt war, ihre Hand ergriff, die er zitternd in der seinigen behielt, während er mit hörbar unsicherer Stimme zu ihr sprach:

— „Mein Fräulein! Dieser Augenblick ist mir wichtig. Ich überlasse Ihnen die Entscheidung über meine Zukunft. Möge jetzt das Wort, das schon lange auf meinen Lippen geschwebt hat, ausgesprochen werden! — Möge ein Bekenntniß, das ich mehr als einmal entschlossen war, auf ewig in mein Inneres zu verschließen, schüchtern an das Tageslicht treten! — Vielleicht, Theodolinda, haben Sie, wenn Sie es nicht verschmäht haben, in meinen Blicken das Dasein einer Neigung geahnt, die sich wider ihren Willen verrieth. Jetzt wirft dieselbe den Schleier einer freiwilligen Entsagung, der sie bisher verhüllte, ganz und gar ab — sie will Angesicht gegen Angesicht ihrem Schicksal entgegenstehen — sie will Antwort erflehen, eine für immer bestimmende Antwort von diesen Lippen. Theodolinda! — Unsere Sprache ist zu arm, um Alles ausdrücken zu können, was mein Herz für Sie empfindet — spricht auch in Ihrem Herzen eine Stimme für mich — antwor-

tet dort ein freundliches Echo auf die Seufzer meiner Liebe?" —

Theodolinda zog ihre Hand nicht weg. Sie ließ dieselbe in der Hand Bergmanns ruhen, den sie mit einem eigenthümlichen forschenden und zugleich glückseligen Ausdruck ansah. Sie schien mit ihrem dunkeln, halb thränenvollen Auge in die Tiefe seiner Seele dringen zu wollen, bevor sie mit einer Stimme, klar wie eine Glocke, aber auch harmonisch zitternd, wie diese, und mit dem aufsteigenden Purpur jungfräulicher Verlegenheit auf ihren Wangen, fast flüsternd antwortete:

— „Warum soll ich Ihnen mißtrauen? — Sie haben mir ja nie eine Veranlassung gegeben, an Ihnen zu zweifeln. Die meisten anderen Frauen würden sich scheuen, Ihre Frage offen zu beantworten. Sie hätten Ihnen vielleicht ahnen lassen, was sie errötheten, frei auszusprechen. Ich, Bergmann, lege mein Herz unverhüllt vor Sie hin. Es gehört Ihnen — warum sollte ich anstehen, es Ihnen offen auszusprechen?" —

Und leiser rauschte der Wind durch das dunkelgrüne Laub der Bäume; sanfter ließen die beschwingten Sänger der Nacht ihre Töne erklingen;

stiller tropfte der Abendthau aus den zitternden Kelchen der Blumen. Es war, als ob die Natur selbst den wechselnden Herzensergießungen der beiden Liebenden hätte lauschen, als stiller Zeuge ihr Ohr den glühenden Eiden leihen wollen, die ihre Lippen schwuren und siegelten.

Aber in Westen erhob sich eine schwere, drohende Wolke voller Sturm und Gewitter. Es war die Zukunft, welche drohend und fürchterlich auf das Glück dieses Augenblickes herabblickte, trotzig entschlossen, dasselbe zu vernichten. Allein Theodolinda und Bergmann sahen die Wolken nicht, die sich in immer dichteren Massen am Horizont aufthürmten. Sie sahen nur selig flüsternd einander in die Augen, und in diesen war keine Wolke zu sehen. Da strahlte die Verklärung der Liebe in ihrem reinsten schönsten Glanze.

*   *   *

Eine ungeheure Menschenmasse war in und vor dem Gerichtshause zu **by versammelt. Ein Wagen hinter dem andern — allerdings Wagen ohne allen äußern Glanz mit alleiniger Ausnahme bunter Malerei, aber so schnell fahrend, daß sie einem Königlichen Kutscher Ehre gemacht haben würden — hielt hier und da einer Hausecke oder einem Zaun, mit möglichster Benutzung des Schattens gegen die brennende Vormittagssonne. Auf der steinernen Treppe des Magazins hatten sich mehrere Frühstückende gelagert, die, bevor die Stunde der Gerichtseröffnung kam, eine Präliminaruntersuchung von sehr durchgreifender Art in einem blauangestrichnen Eßschrank anstellten, auf dessen Vordertheil sich eine mit außerordentlichen Talent gemalte Biene zeigte, die Honig zum

Stocke trägt, mit der feuerrothen Unterschrift: — „Alles für die Nahrung." — Allein das bewegte und bewegliche Leben auf der Magazintreppe war nichts gegen das auf der Treppe des Wirthshauses. Das glich an Betriebsamkeit fast einem Ameisenhaufen. Die Ameisen ziehen nämlich nach Hause, und diese zogen nach dem Wirthshaus; aber im Uebrigen derselbe Wetteifer, dasselbe Drängen, dieselbe ängstliche Geschäftigkeit, ihr Ziel zu erreichen. Und das Ziel — geehrter Leser — war eine Stube, etwa acht Ellen im Quadrat, die das gemeine Volk mit dem Namen, der Ehre und der Würde „der großen Wirthsstube" beehrte, schmutzig und gemein, in welcher die Priemchen sich in ihrem Blute wälzten und die Luft erstickend wie in einem Gefängniß war, in welcher der einzige Repräsentant der frischen, lebendigen Natur — ein üppiger grüner Zweig — sich in die hinterste Ecke des Kamins zurückgedrängt hatte. Die arme Dryade wollte nicht gern mit den betrunkenen Bauern zusammenstoßen; denn wie leicht konnte nicht ein Funken aus deren Pfeifen ihr leichtes Kostüm in Brand stecken! Und „die große Wirthsstube," schon an und für sich sehr klein, hatte noch eine

bedeutende Beschränkung durch eine hölzerne Wand erdulden müssen, hinter welcher der Genius dieses Ortes — der Wirth — sich verschanzt hatte, auf sein Ankerfaß gestützt und von seinem schimmernden Hofstaat, zinnernen Töpfen und Bechern, umgeben.

Eine gewisse feierliche Neugierde stand in jedem der verschiedenen Gesichter geschrieben. Es war etwas Ungewöhnliches, etwas Besonderes, was man erwartete; aber man wartete mit Ungeduld. Mehr als einer hübschen Dirne lebhafte Augen hatten schon empor zu der alten Gerichtsglocke geblickt, um zu sehen, ob deren rostiger Klöppel nicht bald Lust kriegte, sich in Bewegung zu setzen; während Jünglinge und Knaben mit größerem Unternehmungsgeist auf ihren Schultern bis zu den Luftlöchern des Gefängnisses emporkletterten und dadurch im Voraus ihre Neugierde stillten, welche bereits die ersten, wilden Symptome eines unbefriedigten Hungers zeigte.

— „Habt Ihr noch keine ehrlichen Leute gesehen, ihr Lümmel?“ — schrie plötzlich die tiefe Stimme Aristides aus dem Gefängniß heraus — und in demselben Augenblick stürzte die ganze, an

der Wand emporgeschichtete Pyramide von menschlicher Wesen ordnungslos zusammen, groß und klein durcheinander, unter vermischtem Gelächter und Jammergeschrei. Der Schrecken war dem Piedestal des kunstvollen lebendigen Gebäudes selbst in die Beine gefahren, und demnach wurde der ganze obere Theil durch die Gesetze der Schwere zu Boden gezogen. Staubig, verlegen, erstaunt, am meisten über ihren eignen, unbegründeten Schrecken, begannen die gefallenen Helden sich wieder aufzurichten, nachdem ein Jeder von ihnen seine Arme und Beine glücklich und wohlbehalten aus der allgemeinen Verwickelung gerettet hatte. Aber das tobende Beifallsgeschrei der sämmtlichen Zuschauer folgte dieser schönen Evolution, bei welcher jedoch keiner der streitenden Theile auf dem Platze blieb, sondern jeder in guter Ordnung das Schlachtfeld verließ.

Es war ein buntes Gemälde, dieses Gewimmel, dieses Gedränge, diese Gruppen, hier und da an den Seiten des eigentlichen Volkshaufens zerstreut. Eine allgemeine, übereinstimmende Tracht ist unter dem Volk in dieser Gegend nicht gebräuchlich. Deshalb ist die Farbenmischung um

so greller und abstechender, besonders da die niederen Bildungsgrade im Allgemeinen und die schwedischen Frauen aus dem Volke vorzugsweise recht glänzende Farben lieben, Farben, die am meisten gegen einander schreien: — Roth, Gelb, Blau, Grün mit allen möglichen Nüancen und Schattirungen.

Zur Ehre unsers Geschlechts müssen wir jedoch bemerken, daß die Männer in ihrem Anzug sämmtlich eine bestimmte ernste Tendenz an den Tag legten, wenn nämlich — allerdings nicht ganz zweifellos — vorausgesetzt wird, daß der dunkle Anzug auch immer einen gewissen Ernst hinter sich verbirgt. Dagegen zeigte sich in dem Schnitt der Männeranzüge desto mehr Ungleichheit; Röcke, Jacken und Fräcke durch einander, letztere aber nicht nach besonders modernem Zuschnitt, sondern Fräcke von Fliseryd und Långemåla mit langen Schößen, die sich bei hageren, schmalbeinigen Besitzern zuweilen in die Stiefelschafte verirrten, und mit blanken Knöpfen, in denen sich ein tüchtiges Vollmondsgesicht ganz gut in seiner natürlichen Größe bespiegeln konnte.

Aber auch hier schimmerten, wie in Ver-

sammlungen höher gestellter Personen gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, verschiedene Uniformen, zwar blos der untersten Rangordnung, aber doch glänzend genug, um die zahlreichen weiblichen Augen mit Wohlgefallen auf sich ruhen zu lassen und ein Aufsehen zu erregen, welches eine sehr verzeihliche menschliche Schwäche dem äußern Glanz nicht gern verweigert. Eine leichte Kavallerie, besonders wenn sie so prächtig ausgerüstet ist, wie die schwedische, kann mit großem Vortheil gegen Frauenzimmerherzen angewendet werden. Auch schien allerdings eine gewisse Gewohnheit, Eroberungen zu machen — wenn auch nicht auf dem Schlachtfeld — mehrere Småländische Husaren anzutreiben, sich einen Weg durch die zahlreichen Haufen junger Mädchen zu bahnen, die ihnen beim Durchmarsch keineswegs ein freundliches Lächeln versagten und ziemlich willig die Freiheiten verziehen, welche diese Streifcorps sich hier und da erlaubten.

Jetzt zeigte sich der Gerichtsdiener auf der Treppe des Gerichtshauses. Unter der Menge wurde darauf ein gewisses, unruhiges Hin- und Herwogen verspürt, welches nicht wenig zunahm,

als der Gerichtsdiener mit Schritten, welche an seine frühere, kriegerische Thätigkeit erinnerten, zur Gerichtsglocke hinschritt und mit einer wahrhaft majestätischen Gebehrde das von derselben herabhängende Seil ergriff. Der Klöppel traf eintönig die eine Seite der Glocke, schwang sich dann aus eigner Bewegung zur andern Seite hinüber und brachte eine Musik von wirklich zerreißender Wirkung hervor, wenigstens für empfindliche Ohren.

Alles, was Leben und Athem hatte, strömte nun dem Gerichtshause zu.

— „Er wird sogleich aus dem Gefängniß heraufgebracht!" — hieß es hier und da unter dem Haufen. — „Hu! — Wie gräßlich! — Es soll sein eigner Bruder sein, den er todtgeschlagen und mit eilf Steinen unter einen Baum vergraben hat, Alles um eines Mädchens willen. Ist das wohl Schick und Grund zu einem solchen Verbrechen? — Na, ohne Rad und Schafott wird er gewiß nicht weg kommen! — Es ist ohnehin schon lange her, seitdem Ryßberg nichts mehr verdient hat. Er kriegt zwanzig Thaler für jede Hin-

richtung. Das ist doch etwas für einen armen Mann!" —

— „Wollt Ihr einen Platz im Gerichtssaal haben, Mutter Annika!" — rief ein Geschworner einer wohlbeleibten Matrone zu, deren Haube und Regenschirm von ziemlichem Wohlstand zeugten — „so müßt Ihr Euch wahrhaftig beeilen. Wir haben heute keine anderen Verhandlungen, damit die Untersuchung wegen des Mordes sogleich beginnen kann. Und dann dreißig Zeugen, Mutter Annika! Das ist keine Kleinigkeit!" —

— „Ich weiß nicht, ob ich in den Gerichtssaal gehen darf" — sprach eine Jungfer vom Herrenhof zu einem Küsteradjunkt. — „Ich kann solche Ungebührlichkeiten, wie sie darin vor Gericht vorkommen, gar nicht aushalten! — Hu — das ist ja zuweilen so arg, daß sich ein Christenmensch die Augen aus dem Kopfe schämen muß! — Und außerdem habe ich eine schwache Gesundheit. Ich fühle mich nie ganz wohl, wenn ich nicht frühmorgens doppelte Lavendeltropfen oder ein Thränchen Hoffmann'sches Elixier mit einem Bissen genommen habe. Nein — ich bleibe lieber hier draußen.

Bleiben Sie nicht auch hier, Herr Kantor?" —

Indessen theilte die Volksmenge diese Ansicht durchaus nicht. Der Gerichtssaal war in sehr kurzer Zeit überfüllt und obgleich alle Fenster geöffnet worden waren, verbreitete sich doch bald eine erstickende Hitze durch denselben. Nur mit Mühe gelang es den Viertelsmännern, in der Nähe des Richtertisches ein kleines Plätzchen für die Verurtheilten frei zu halten, die noch nicht vorgeführt worden waren, und für die Zeugen, welche abgehört werden sollten. Sogar das Heiligthum der Geschwornenbank wurde nicht mehr respectirt. Verschiedene kleine Grundbesitzer, mehrere angesehene Bauern, ja, sogar ein Dorfschuhmacher von anerkannter Geschicklichkeit, drängten sich in das Gebiet der richtenden Gewalt und suchten sich durch fleißiges Anbieten von Schnupftabak und andere eben so unschuldige Hülfsmittel zur Erlangung der Popularität daselbst zu erhalten. Der Ankläger im Uniformrock und mit seinem Portefeuille unter dem Arme erfragte bei den angemeldeten Zeugen, was etwa von deren Aussagen hauptsächlich zu gebrauchen war, während ein paar Hunde spürend

im Gerichtssaal umher liefen und ihre Herren suchten, welche sie in dem allgemeinen Gedränge verloren hatten.

In diesem Augenblicke wurden die beiden Gefangenen herein gebracht. Der Volksstrom theilte sich in zwei Massen, um den Verbrechern Raum zum Durchgehen zu lassen. Beide Gefangene waren hart gefesselt, ihre Hände und Füße waren in Eisen gelegt. Die Ketten umrasselten sie mit dem widrigen Ton, der auch den an gerichtliche Auftritte dieser Art gewöhnten Personen so widerwärtig und unangenehm ist.

Aristides — er war der eine von den Gefangenen — trug seinen Eisenschmuck stolz, gerade und trotzig. Er schien sich vorgenommen zu haben, nicht zu unterliegen, sollte man seine Schultern auch mit Centnerschwere belasten. Der Ausdruck in seinem Gesicht war kalt, fast höhnisch. Er war zu sehr Schurke, um nicht Schauspieler zu sein.

Jonas Holmgren, der neben ihn ging, behielt zwar das glatte, lächelnde, freundliche Aussehen bei, das bei ihm ein so auszeichnender Zug war; allein dann und wann verrieth doch ein

Grinsen von halb komischer, halb tragischer Art den Schmerz, den ihm sein Kostüm verursachte. Er besaß nicht Charakterstärke genug, um, wie der mehr abgehärtete Aristides, diese Aeußerungen des Schmerzes vollständig zu unterdrücken; allein er begleitete dieselben von Zeit zu Zeit mit Bemerkungen, die ihnen einen ziemlich heiteren Anstrich gaben und ihn in den Augen der Menge von dem Verdacht der Feigheit und Weichheit befreiten — zwei unbesiegbare Hindernisse des Ansehens, welches ein großartiger Verbrecher genießt.

— „Der Herr Gefangenwärter" — äußerte er — „hat mir mehr Sorgfalt bewiesen, als ich verständiger Weise verlangen kann. Eine so hübsche Eisenbegleitung — (Seufzer) — man sollte in der Ankerschmiede *) selbst damit bekleidet sein, und jeder Spitzbube würde den Hut vor einem Mann abnehmen, der so hübsch herausgeputzt ist — (Grinsen). — Freilich spannen die Manschetten gar zu fest um die Handgelenke, und die ver-

---

*) Eine Art von Bagno in Schweden.

dammten Stiefelschafte hier — au — kratzen mich ganz erbärmiglich an den Beinen."

— „Allerdings haben sie alles alte Eisenzeug zusammengesucht, was unten im Gefängniß gelegen und gerostet hat; aber es ist schlechtes Zeug von Eisen — es ist gar keine Schwere darin" — sagte Aristides und schüttelte seine Ketten mit einer Leichtigkeit, welche ungewöhnliche Kräfte voraussetzen ließ.

Jetzt wurde die Thür auf der linken Seite vom Gerichtsdiener geöffnet. Bergmann trat ein, von den Geschwornen und von dem versammelten Volk begrüßt. Er nahm Platz auf dem Richterstuhl. Mit einem Blick musterte er die Bank der Geschwornen, um zu sehen, ob dieselbe vollständig besetzt sei. Dann fiel sein Auge mit einem ernsten, forschenden Ausdruck auf die Angeklagten. Mehrere Minuten hindurch — während welcher kein Laut in dem dicht gefüllten Gerichtssaal zu hören, sondern eine so tiefe Stille war, daß man eine Fliege konnte summen hören — betrachtete er unverwandt die beiden Buben, die endlich fast verlegen über die Prüfung, der man sie unterwarf, erschienen und wie aus einem eigenthümlichen In-

stinkt diesen ruhigen, durchdringenden Blick zu fürchten schienen, der ohne eine Spur von Groll, Bitterkeit, Zorn oder irgend einer andern Leidenschaft sie blos kalt und fest fixirte.

— „Dein Name, Angeklagter!" — begann er das Verhör, indem er sich an Aristides wandte, nachdem er zuerst den Zweck der Verhandlung auseinandergesetzt und durch einen Wink Befehl gegeben hatte, Holmgren bis auf Weiteres wieder abzuführen, was auch unter der Bewachung des Gerichtsdieners und eines Gefängnißaufsehers sogleich geschah.

— „Mein Name — der wird wohl im Gefängnißregister stehen" — erwiederte Aristides, der versuchen wollte, was er mit der Unverschämtheit ausrichten könnte, bevor er sich für einen bestimmten Vertheidigungsplan entschied.

— „Ich fordere eine Antwort, aber keine Ausflüchte" — sprach der Richter mit starker, entschiedener Stimme.

— „Meine Name — ja! Aber wer so viele Namen gehabt hat, wie ich, weiß nicht gerade, welcher davon der rechte ist. Gewöhnlich hat man mich Aristides genannt — und das soll, mit Er=

laubniß zu sagen, ein ehrlicher Name sein, wie ich habe erzählen hören.“ —

— „Hast Du diesen Namen als Soldat erhalten?“ —

— „Ja. So ist es. Ich sollte in Landskrone ein Mann der Krone werden — und da erhielt ich neue Montirung und einen neuen Namen. Aber den Namen behielt ich in Ermangelung eines besseren, auch nachdem die Montirung zerrissen war.“ —

— „Bei welchem Regiment dientest Du?“ —

— „Bei des Königs eignem geworbenen Regiment — nicht mehr und nicht weniger.“ —

— „Du kannst Dir alle unnöthigen Zusätze sparen. Ich verlange blos Antworten. Anmerkungen sind überflüssig. — Wie hießest Du vor Deinem Eintritt in's Rigiment?“ —

— „Das ist eine sehr verwickelte Frage, Herr Landrichter! Ich sollte wohl natürlicher Weise wie mein Vater heißen, aber meine Mutter hatte ganz und gar vergessen, in diesem Fall auf meinem Recht zu bestehen, so daß ich, als ich auf die Welt kam, so zu sagen, gar keinen Namen hatte, den ich mein nennen konnte. Freilich nannte

man mich, so lange ich klein war, „Junge," ja, auch wenn ich mich dumm benahm, „Ochsenkopf;" aber ich weiß nicht, ob ich deshalb ein Recht habe, mich an Jemand von diesen Herrschaften anzuschließen." — — —

— „Angeschuldigter! Du stehst hier angeklagt auf Leben und Tod! Dein eigner Verstand muß Dir sagen, daß Du Deine ohnehin schon genügend verzweifelte Sache durch Narrenspossen nicht beförderst. Frechheit trifft man selten anders, als in Gesellschaft des Verbrechens. Willst Du Dir also dadurch das Ansehen von Unschuld geben, so verfehlst Du diesen Zweck gänzlich. Soeben hast Du selbst zugestanden, daß Du mehrere Namen gehabt hast — Deine jetzige Unschlüssigkeit gleicht also sehr der Doppelzüngigkeit." —

— „Namen — o ja! Aber welche — das ist's ja eben, was mich unschlüssig macht, ob ich sie Ihnen, Herr Landrichter, schicklicher Weise herzählen kann. Zuerst nannte man mich Zamet das heißt in meiner Sprache so viel als der Sohn der blutigen Hand; — später als ich emporwuchs und in den Dienst des verstorbenen Generals Stormfelt auf Yngsjö aufgenommen wurde, hieß

ich Tingelin — das klingt nicht gerade schön — und zuletzt ward ich Aristides genannt." —

— „Wann bist Du geboren?" —

— „O, das weiß ich noch. Es war im Jahre 1785; aber in welchem Monat, das habe ich nie erfahren können; denn es war zwischen meiner Mutter und einer andern Person ein kleiner Zwist über diese Zeit. Ich habe jedoch fortwährend den ersten April als meinen Geburtstag angegeben, und kann das auch jetzt thun, wenn es der gnädige Herr Landrichter befehlen." —

— „Wo bist Du geboren?" —

— „Wo? — O, das Kirchspiel weiß ich schon, aber näher kann ich es nicht angeben. Meine Mutter zog zu dieser Zeit herum, ohne sich gerade bestimmt entschieden zu haben, wo sie meine Wiege aufstellen würde." —

— „Noch einmal, Angeklagter, antworte ohne Umschweife — Du stehst nicht hier, um Possen zu treiben. Du stehst hier, um verurtheilt zu werden — vielleicht zum Tode!" —

Der tiefe Ton der Stimme, in welchem diese Worte ausgesprochen wurden, schien eine Saite im Innern des Buben angeschlagen zu haben.

Der trotzige Ausdruck in seinem Gesicht schien verschwinden zu wollen. Diese Stimme war so frei von Leidenschaft; sie zitterte nicht vor Zorn oder Verdruß; sogar die Ruhe, welche darin lag, enthielt etwas Prophetisches, eine Vorhersagung, eine Prophezeiung des Schafotts.

— „Ich bin im Kirchspiel Mörlunda geboren" — antwortete der Angeklagte — „und zwar in einem Stall, wie man mir gesagt hat. Aus bloßer christlicher Milde wollte man einem heidnischen Weib kein Obdach geben. Es war immer noch brav von den Pferden, daß sie das Weib unter sich duldeten." —

— „Was war Deine Mutter?" —

— „Sie war, was eine Zigeunerin in der Regel ist, eine Landstreicherin; — sie bettelte und stahl, verdiente vielleicht auch hier und da einmal etwas auf ehrliche Weise." —

— „Wie lange bist Du mit ihr zusammen gewesen?" —

— „Etliche Jahre, bis ich mir auf eigne Hand forthelfen konnte. Sie lehrte mich durch das Fenster in eine Speisekammer kriechen, wenn das Gitter nicht allzu fest saß, und ich war ge-

schmeidig wie ein Hund, wenn es galt, unter einer Thür durch zu kriechen, um ein Stück zum Trocknen aufgehängtes Linnen weg zu stibizen. Sie lehrte mich das Beste, was sie wußte, und ich will sie darum nicht tadeln. — Ich war ungefähr acht Jahre alt, als ich sie eines Abends, nachdem sie mich geschlagen hatte, heimlich verließ. Ich bettelte mich etliche Meilen weit fort, bis ich auf Leute von meinem Volk stieß, die mich mit sich nahmen. Ich half ihnen bei Diesem und Jenem, bis ich auch dessen müde wurde, besonders da sie mir schlechtes Futter und noch schlechtere Bezahlung gaben. Denn in letzterer Beziehung war der Strick fast ihre einzige Münze. In einer Nacht, als sie in einem Gebüsch an der Landstraße schliefen, nahm ich stillen Abschied von ihnen und wanderte weiter, bis ich in der Morgendämmerung auf einen Herrenhof stieß. Dort wurde ich als eine Art von Aufwärter in Dienst genommen. Man schien sich meiner Lumpen zu schämen und kleidete mich in eine Livrée.“ —

— „Wie hieß der Herrenhof?“ —

— „Yngsjö — er liegt hier in der Nähe. Der alte General Stormfelt wohnte damals dort.

Ich diente manches Jahr da, zerriß manche Livrée, war der Familie sehr ergeben, vielleicht zu ergeben, und wurde eines Tages vor die Thür gesetzt.“ —

Bergmann betrachtete den grauen Buben, der vor ihm stand, eine Weile. Mit einem Gefühl, dessen Widrigkeit er sich kaum erklären konnte, glaubte er in dem verfallnen Gesicht Spuren von Schönheit zu entdecken. Auf die regelmäßigen Züge des Verbrechers hatte ein zügelloses Leben sein zerstörendes Gepräge gedrückt. In dem schwarzen Auge glühte jetzt ein wildes Feuer, das vielleicht in entflohenen, minder mit Verbrechen befleckten Tagen mit einer weniger düsteren Flamme geglüht und hellere Strahlen geworfen hatte, als die waren, welche jetzt unglückverkündend von Zeit zu Zeit unter den dunkeln Bogen seiner buschigen Augenbrauen hervorschossen.

— „Wohin begabst Du Dich dann?“ —

— „Nach Schonen. — Ich wollte versuchen, ob ich mein Glück im Süden finden konnte. Mit ein wenig Geld, das ich erworben, fing ich einen Handel an; aber man mißtraute meinem schwarzen Gesicht, und ich hatte Alles in meiner Bude,

nur keine Kunden. Drauf wurde ich Soldat. Mit dem Stocke unterwies man mich in der Kunst, die Muskete zu handhaben, und das Dienstreglement ließ man mich mit dem Rücken lernen. Nach einiger Zeit wurde das Regiment verabschiedet, und ich ging meines Weges. Als ich nach Småland hinauf kam, traf ich meine alten Freunde wieder, betheiligte mich bei deren Geschäft und wurde Lumpensammler.“ —

— „Wo hast Du Dich in den letzteren Jahren, seit Deiner Entfernung aus Schonen, aufgehalten?“ —

— „Ich bin hier in der Gegend herumgezogen, sowohl in Småland, als in Oeland, habe geherbergt, wo man mir eine Matraze oder eine Hand voll Heu zum Nachtlager gab, und bin fortgegangen, wo man mich fortgewiesen hat. Meine Lumpen habe ich in den Kirchspielen über Asboland und Sefvede abgesetzt. Darüber kann ich Zeugnisse von dorthin schaffen, wenn es nöthig ist.“ —

Befragt, wo er sich in derselben Nacht aufgehalten habe, in welcher der im ersten Theil unserer Erzählung beschriebene Mord verübt worden,

gab Aristides an, daß er in Begleitung des verstorbenen Holofernes von einer Reise nach Oeland zurückgekehrt sei und sich ungefähr um zehn Uhr Abends an Holmgrens Hause in der Absicht von seinem Kameraden getrennt habe, zu Fuße seinen Weg nach **köping fortzusetzen, wo er am folgenden Morgen frühzeitig mit einem Bekannten habe zusammentreffen wollen, um ein Pferd zu kaufen, dessen er bedurft habe, nachdem er das seinige, welches er früher auf seinen Reisen benutzt, an Holofernes verkauft. Allein des immer mehr und mehr zunehmenden Unwetters halber habe er seine Reise nicht weiter fortsetzen können, als etwa eine halbe Meile über Holmgrens Haus hinaus. Dort habe er bei einem Bauernhof Halt gemacht und die Nacht auf einem Heuboden, auf welchen er heimlich gekrochen, zugebracht, woselbst ihm im Schlafe sein Messer aus der Tasche gefallen sei, welches ohne Zweifel wieder aufzufinden sein müsse. In diesem Falle würde — wie Aristides vermeinte — die Wahrheit seiner Angabe, in Betreff dieses Nachtquartiers bewiesen sein. Mit Anbruch des Tages sei er aufgestanden und, ohne von den Bewohnern des Bauerhofes bemerkt zu werden, sei-

nes Weges weiter gegangen, dabei aber Niemand begegnet, als ungefähr halb sieben Uhr Morgens einigen Ochsentreibern, die nach Stockholm gewollt und gastfreundschaftlich ihr Frühstück mit ihm getheilt hätten. Könnte er nur einige Nachricht über diese Personen erlangen — meinte Aristides — so würde seine Unschuld vollständig dargethan sein, besonders da er durch dieselben Grüße an Holofernes geschickt habe, mit dem sie, wie er vermuthet habe, unterwegs zusammentreffen würden. Allein unglücklicher Weise habe er, das Unglück nicht ahnend, welches ihm bevorgestanden, ganz und gar unterlassen, nach ihren Namen zu fragen. Anstatt dessen beschrieb Aristides ihre Kleidung auf das Genaueste und bemerkte besonders, daß der eine von ihnen eine tiefe Narbe über dem linken Auge gehabt habe. Nach beendigtem Frühstück — gab Aristides weiter an — habe er sich von seinen neuen Bekannten getrennt und sei noch an demselben Vormittag nach **köping gekommen, von dessen Einwohnern er mehrere als Zeugen dafür namhaft machte, daß er auf ein zum Verkauf anwesendes Pferd mehrere Gebote gethan habe, die jedoch nicht angenommen worden seien, worauf

er verdrüßlich über den fehlgeschlagnen Handel weiter aufwärts in's Land gewandert sei, um womöglich dort vortheilhafter ein Zugpferd zu kaufen, das ihm für sein Geschäft als Hadernsammler ganz unentbehrlich sei. Auf diesem Wege sei er von dem betreffenden Gerichtsdiener ergriffen und eines Verbrechens halber verhaftet worden, welches ihm um so fremder sei, als stets ein gutes Vernehmen zwischen ihm und seinem Kameraden geherrscht habe, da sie außerdem beide nicht so lange, als es wirklich der Fall gewesen, zusammengeblieben sein würden.

Befragt über die Veranlassung, aus welcher er, da ihre Freundschaft so groß und so dauernd gewesen sei, gerade bei Holmgrens Hause, so spät und während eines Unwetters von so schwerer Art, den Beschluß gefaßt habe, sich von seinem Kameraden zu trennen, da er doch die Trennung ohne Nachtheil einige Stunden habe aufschieben können, erklärte der Angeklagte, er habe sein Versprechen nicht brechen wollen, sich des vorgeschlagnen Pferdehandels halber am folgenden Morgen zeitig in **köping einzufinden.

Aufmerksam darauf gemacht, daß der Weg

von Holmgrens Hause bis dahin nicht so weit sei, um nicht vom Anbruch des Tages an bis ungefähr neun Uhr Morgens bequem zurückgelegt werden zu können, nahm der Angeklagte seine Zuflucht zu der Erklärung, er habe lieber zu zeitig, als zu spät kommen wollen und wäre übrigens durch seine vielfältigen Wanderungen bei jedem Wetter und bei jeder Jahreszeit so abgehärtet, daß er auf ein bischen Regen und Gewitter wenig zu achten pflege.

Auf weiteres Befragen gab der Angeklagte an, er habe sein Pferd und seinen Antheil an den gesammelten Hadern an Holofernes für zwei Reichsthaler baar und für eine silberne Taschenuhr verkauft, die bei seiner Verhaftung bei ihm vorgefunden worden sei und hinsichtlich deren er sich zu dem Beweis erbot, daß sie Eigenthum des verstorbenen Holofernes gewesen sei.

Aufgefordert, die Zeit anzugeben, zu welcher die fragliche Uhr zuerst in seinen Besitz gekommen und von ihm getragen worden sei, wollte der Angeklagte glaubhaft machen, daß der angegebene Handel erst an demselben Abend vorgefallen sei, an welchem er sich von Holofernes getrennt habe,

ohne daß Jemand dabei gegenwärtig gewesen. Uebrigens sprach der Angeklagte seine Ueberzeugung aus, daß Holofernes ohne Zweifel dem Holmgren von dem abgeschlossenen Handel erzählt habe, weshalb er auch darum bat, daß der letztere über diesen Umstand befragt werden möchte.

Beharrlich verblieb der Angeschuldigte bei der Behauptung, daß man dem fraglichen Abend nur einen Augenblick drinnen bei Holmgren gewesen, bei demselben zur Stärkung für seine bevorstehende Wanderung einen Schnaps getrunken, dann aber nach einem kurzen Abschied von seinem Kameraden seine Wanderung angetreten habe, ohne mit irgend einem Anschein von Wahrscheinlichkeit den Urheber oder die Veranlassung der Missethat, welche gegen Holofernes verübt worden war, angeben zu können, besonders da Letzterer sich nie durch Streitsucht oder Uebermuth im Betragen bekannt gemacht hatte und — nach dem, was der Angeklagte zu wissen glaubte — blos mit einer so geringen Geldsumme versehen gewesen war, daß sie die Raubgierde kaum reizen und am allerwenigsten zu einer Handlung von so blutiger Natur veranlassen konnte, wie hier geschehen war.

Wir müssen hier der Deutlichkeit halber noch erwähnen, daß die Taschenuhr, welche bei Aristides Verhaftung bei diesem gefunden wurde, dieselbe war, welche sich unter den verschiedenen Gegenständen befand, die die beiden Hadernsammler sich in Oeland zu verschaffen gewußt hatten und die später der Sicherheit halber in dem Hügel an Holmgrens Hause vergraben werden sollten. Als die dazu bestimmte Grube plötzlich für Holofernes selbst benutzt wurde, fielen diese gesammten Gegenstände Aristides allein zu. Durch seine Erzählung über den Erwerb der Uhr wollte Aristides einem möglichen unangenehmen Konflikt mit dem rechtmäßigen Besitzer derselben ausweichen.

Jetzt wurde Holmgren hereingeführt, um verhört zu werden.

— „Wißt Ihr" — sprach er in der Vorstube zu dem Gefängnißaufseher, als er, geführt von diesem, seine schwergefesselten Füße hinter sich her schleppte — „ich werde sehr traurig gestimmt, wenn ich meine Beine so unter mir rasseln höre. So rasselten die Beine auch bei meiner seligen Frau, wenn sie ging, obgleich sie keine Eisen daran hatte. Ihre Beine rasselten von sel-

der. Das war eine Musik den ganzen Tag, Ihr könnt's Euch denken. Wenn das Maul müde wurde, fielen sogleich die Beine ein.“ —

Als Holmgren in den Gerichtssaal trat, verbeugte er sich tief vor seinem Richter.

Nach Namen, Gewerbe und Lebensverhältnissen befragt, antwortete er:

— „Ich — ich heiße Holmgren, Jonas Holmgren, obgleich es sehr betrübend ist, daß ich hier auf diese Weise die Bekanntschaft des gnädigen Herrn Landrichters machen muß. Ich bin Gärtner gewesen, aber jetzt ist mein Rücken zu steif dazu geworden, sich über die Beete zu bücken; ich ernähre mich deshalb, so gut ich kann, mit einem kleinen Schnupftabakhandel — ah — sie kaufen sogar auf den Rittergütern von mir — und die Reisenden — Gott segne sie dafür — theilen mir zuweilen aus ihren Schnappsäcken etwas mit. Ich habe, Gott sei Dank, keine Kinder, die mir zur Last liegen, und meine Hausfrau ist schon seit drei Jahren bei dem lieben Gott. So schlage ich mich mit Gottes Hülfe durch, ohne den Bettelsack auf den Rücken nehmen zu müssen. Aber daß ich hierher kommen und dem gnädigen

Landrichter beschwerlich fallen mußte, das macht mich wahrhaftig böse, obgleich es der gnädige Herr Kommissarius zu verantworten hat, wenn er Leute in's Gefängniß steckt, die nie einen kleinen Finger gegen ihren Nächsten und dessen Eigenthum erhoben haben." —

Ueber den Besuch der Zigeuner an dem fraglichen Abend gab Holmgren an, Aristides habe zuerst bei ihm, der bereits zu Bett gegangen sei, angepocht und ihn vermocht, die Thür aufzumachen, worauf beide Hadernsammler, sowohl Aristides, als Holofernes, in die Stube gekommen seien, ohne daß er irgend eine Spur von Uneinigkeit zwischen ihnen bemerkt habe. Nach kurzer Zeit, während der sich ihre Unterhaltung nur um gleichgültige Gegenstände gedreht, habe Aristides sich entfernt, um am folgenden Morgen in **köping zu sein, wo er — wie er vorgegeben — sich ein neues Pferd an die Stelle seines alten, das er an Holofernes verkauft, habe kaufen wollen. Holofernes sei inzwischen bei ihm, Holmgren sitzen geblieben und sei von ihm, der alten Bekanntschaft halber, mit ein wenig Branntewein bewirthet worden. Dabei habe der Verstorbene mehrmals seine Unschlüs-

sigkeit ausgesprochen, ob er Holmgrens Gastfreundschaft über Nacht benutzen oder sogleich, nachdem er ein wenig ausgeruht habe, weiter reisen solle. Endlich habe er geäußert, er wolle einmal hinaus gehen und nach seinem Pferde sehen, ob dasselbe nach erhaltenem Futter die Reise weiter fortsetzen könne. Holmgren, der bisher wachend in seinem Bett gelegen habe, sei, nachdem Holofernes hinausgegangen, wieder eingeschlafen und — wie er später aus dem herabgebrannten Licht habe schließen können — erst nach Verlauf von etwa anderthalber Stunde wieder aufgewacht. Verwundert darüber, daß Holofernes noch immer abwesend sei, habe er sich nun draußen umgesehen, ob sein Gast etwa in der Nähe des Hauses sei; allein er habe nicht die geringste Spur von Holofernes oder dessen Pferd und Wagen entdecken können. Er sei daher zu der Ueberzeugung gekommen, daß Holofernes seinen Schlaf nicht habe stören wollen, sondern sich ohne Abschied und ohne Dank für die genossene Gastfreundschaft auf den Weg gemacht habe, sobald die Gewalt des Unwetters geringer geworden sei. Beruhigt über das Schicksal seines Freundes sei er, Holmgren, darauf wieder in sein Bett ge-

gangen und habe ruhig und ungestört bis zum folgenden Morgen geschlafen.

— „Ja, gnädiger Herr Landrichter!" — endete Holmgren seine Erzählung — „das ist der wahre und wirkliche Verlauf der Sache. Ich habe nicht einmal verschwiegen, daß ich hier und da einem Kameraden, und sogar auch dem armen Holofernes, der ein so schändliches Ende hat nehmen müssen, ein bischen Branntewein abgelassen habe. Das ist wahrhaftig nur aus Freundschaft, und nicht für Bezahlung geschehen. Gleichwohl weiß ich, wie böse die Zungen der Menschen sind, und daß auch der Frömmste beschuldigt wird, nach verbotenem Gewinn zu trachten. Aber mein Brot, wenn es auch kärglich war, ist — Gott sei dafür gedankt! — stets auf ehrliche Weise verdient worden. Ja, gnädiger Herr Landrichter, das kann Aristides bezeugen, der mich von Alters her kennt!" —

— „Habt Ihr nicht nach Eurer Rückkehr von Oeland auf das feste Land eine dritte Person bei Euch gehabt?" — fragte der Richter Aristides, der bei dieser Frage einen schnellen Blick mit Holm-

gren wechselte, den dieser mit einem kaum bemerkbaren Schütteln des Kopfes beantwortete.

Gleichwohl mußte Aristides diesen Wink nicht verstanden haben oder nicht verstehen wollen, denn er erwiederte rasch und bestimmt:

— „Holofernes hatte in Oeland ein Weib unsers Stammes getroffen — ich glaube, sie waren beide übereingekommen, den Sommer hindurch zusammen zu reisen — sie begleitete uns bis zu Holmgrens Haus, wo sie bei dem Pferd zurückblieb, während wir hineingingen. Vielleicht — aber es ist wohl nicht möglich, daß ein so junges Mädchen — sie war gewiß nicht über zwanzig Jahre alt, obgleich derb und stark von Wuchs — wenn auch durch Hinterlist, einen so hartfäustigen Schläger, wie Holofernes bei seinen Lebzeiten war, überwältigen und dann auch noch hundert Schritte weit in das Gehölz hinunter an einen Baum schleppen und verscharren konnte. Obwohl sie zuweilen recht gierig auf die paar Goldringe schielte, die Holofernes an einem Band um den Hals trug!" —

Auf die Frage des Richters an Holmgren, ob dieser an dem mehrerwähnten Abend das Frauen-

zimmer gesehen habe, was nach der Behauptung des Aristides in Holofernes Gesellschaft gewesen sein solle, erinnerte Holmgren, daß er nicht eher, als bis er Holofernes habe suchen wollen, und nur ein einziges Mal im Laufe der Nacht und des Abends, sein Haus verlassen habe, woselbst er durch den gewaltigen Regen und das fürchterliche Gewitter zurückgehalten worden sei. Er habe aber bei seiner Unterhaltung mit Holofernes diesen flüchtig erwähnen hören, daß er ein Frauenzimmer bei sich habe, welches bei seinen Sachen Wache halte, wobei Holofernes noch prahlend ihr schönes Aeußere und ihre Zuneigung für ihn gerühmt habe.

Zugleich verlangte Holmgren im Protokoll bemerkt zu haben, daß ein Spaten, den er Tages vorher auf seinem Kohlfeldgehege gebraucht und später an den Zaun gelehnt, dort aber, und zwar ungefähr an der Stelle desselben, an welcher — wie die verstreuten Heuhalme gezeigt hätten — Holofernes sein Pferd gefüttert habe, zurückgelassen, am folgenden Morgen in verkehrter Stellung, und zwar nach seinem Dafürhalten mit Blutspuren an dem Eisen des Spatens, wieder gefunden worden sei. Holmgren sprach dabei seine Ueberzeugung

aus, daß der Spaten in seinem Hause noch jetzt aufzufinden sein werde, da er denselben am Morgen des Tages, an welchem er bei Yngsjö verhaftet und in's Gefängniß gebracht worden sei, eingeschlossen habe.

— „Aber derbe Fäuste muß sie gehabt haben, das Zigeunermädchen" — endigte Holmgren — „wenn sie meinem armen Holofernes mit dem Spaten das Lebenslicht ausgeblasen hat; denn schwer war er — mit Verlaub zu sagen — das weiß ich, der ich ihn so manches Jahr gehandhabt habe." —

Die Buben wechselten einen Blick des Triumphes, der jedoch dem Richter nicht entging.

Bei der Beschreibung, die Aristides nunmehr von der erwähnten weiblichen Begleiterin geben mußte, folgte er hinsichtlich ihrer Kleidung treu der Wahrheit; allein aus der zarten, zitternden, unterdrückten Sara schuf er in aller Schnelligkeit eine Amazone an Gestalt und Charakter und gab dem Richter das Bild einer frechen, unternehmenden und verdorbenen Landstreicherin, das hier um so leichter für wahr gehalten werden mochte, als die Frauen des Zigeunerstammes im

Allgemeinen nicht wegen allzugroßer Weiblichkeit bekannt sind.

Der Ankläger erklärte, daß ungeachtet aller angestellten Nachforschungen auch nicht die geringste Spur von diesem Frauenzimmer habe aufgefunden werden können. Zuletzt war sie nebst den beiden Zigeunern bei der Landzunge von *** gesehen worden, von da an verlor sich aber plötzlich ihre Spur ganz und gar.

Hierauf wurden die angemeldeten Zeugen zum Verhör aufgerufen.

Es hieße die Geduld der Leser zu sehr in Anspruch nehmen, wenn wir die Aussagen dieser Zeugen wörtlich mittheilen wollten. Die meisten derselben wußten wenig oder nichts Bedeutendes zu sagen. Das Hauptsächlichste darunter bestand in Folgendem:

Der schon im Anfang dieser Erzählung erwähnte Häusler Bengt Wastesson von der Landzunge bei ***, der jetzt von dem Schlag, den ihm Holofernes versetzt hatte, vollkommen wieder hergestellt zu sein schien, war der erste Zeuge und erstattete freimüthig seine Aussage über die Schlägerei und alle übrigen, derselben vorausgegangenen

Umstände. Er beschrieb Sara getreu nach der Natur, in offenbarem Widerspruch mit der Beschreibung, welche Aristides von ihr gemacht hatte, und schilderte einfach, aber der Wahrheit gemäß, die Behandlung, welcher er sie von Seiten der beiden Zigeuner unterworfen gesehen. Er sowohl, als seine ebenfalls abgehörte Gattin, drückten die feste Ueberzeugung aus, daß Sara nur durch Zwang und Gewalt in der schändlichen Gesellschaft zurückgehalten worden sei, in welcher sie dieselbe damals angetroffen hatten.

Bei der Confrontation zwischen dem Zeugen Bengt Wastesson und dem Angeklagten schien der letztere im Anfang einige Schwierigkeiten zu machen, seinen alten Gegner wieder zu erkennen. Als dieser aber grinsend, so daß seine beiden perlenweißen Zahnreihen in der Sonne glänzten, und mit einem höhnischen Lächeln versicherte, daß die Narbe von dem Stich mit der Heugabel gewiß an seinem Hals noch zu sehen sein werde, schien er sich schnell zu einer Aenderung seines Operationsplanes zu entschließen; und nachdem er Bengt Wastesson eine Weile aufmerksam betrachtet hatte, rief er hastig:

— „Ja, meiner Treue! — Er ist es! —

Jetzt erkenne ich ihn wieder, obgleich er schrecklich blaß nach dem Hieb im Nacken geworden ist, mit welchem Holofernes ihn traktirt hat.“ —

— „Ja ja, das pflegt bei solchen alten Schelmen so zu gehen; die Erinnerung kommt hinterher“ — murmelte der Häusler.

— „Dieses gewaltsame Benehmen des Holofernes“ — sprach Bergmann — „paßt wenig mit den friedlichen Eigenschaften zusammen, die Du, Aristides, ihm beizulegen Dich bemüht hast.“ —

— „Auch der Friedlichste kann wohl einmal böse werden“ — bemerkte der Zigeuner. — „Der Häusler hier hatte sich schlecht gegen ihn benommen; er hatte ihn aus dem Hause gestoßen, als dieser ihn ganz höflich um einen Trunk Wasser gebeten hatte, und endlich, um es auf das Aeußerste zu treiben, fing er an mit dem Mädchen schön zu thun, das vielleicht nicht ganz abgeneigt war“ —

— „Er lügt, gnädiger Herr Landrichter! — Er lügt!“ — rief die Frau des Häuslers.

— „Aber da fing Holofernes endlich Feuer — o, er war sonst so fromm, wie ein Lamm — und hätte nicht Bengt hier mit dem Mädchen sein Wesen getrieben, so hätte er gewiß keinen Finger

gegen ihn erhoben. So fing die Schlägerei an, und wie sie endigte, daran wird sich Dein Nacken wohl noch erinnern, Bengt!" —

Für die auffallende Verschiedenheit in der Beschreibung, welche Aristides und Bengt von der Begleiterin der Zigeuner gemacht hatten, vermochte der Erstere keinen andern Erklärungsgrund zu finden, als daß sie beide wahrscheinlich das Mädchen aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet hätten, Bengt mit dem verschönernden Auge, das dem plötzlich entzündeten Liebhaber eigenthümlich sei, Aristides mit der Kälte, welche das längere Zusammensein mit einer wenig liebenswürdigen Person zu erzeugen pflege. Im Uebrigen wollte Aristides gar nicht bestreiten, daß Sara möglicher Weise etwas jünger sein könnte, als er sie ihrem Aeußern nach gefunden habe. Vielleicht habe auch ihre unruhige und herumschweifende Lebensweise auf ihr Aeußeres eingewirkt und ihren Gesichtszügen einige Jahre mehr gegeben, als sie wirklich auf dem Nacken habe.

Der zweite Zeuge Jon Johannsson, seines Gewerbes ein Schmidt, erzählte, daß er auf Anweisung einiger seiner Nachbarn in einem Gehäge,

nicht weit von Holmgrens Wohnhause, den Kadaver eines Pferdes gefunden habe, welches er, obgleich demselben die Haut abgezogen gewesen, an den Hufeisen, die an den Hufen zurückgeblieben, als dasselbe erkannt habe, welches Aristides auf seinen Reisen gebraucht und kurz vor seiner Reise nach Oeland bei Jon Johannsson habe beschlagen lassen.

Ein dritter Zeuge sagte aus, Aristides habe in **köping geäußert, er habe eine ungegerbte Roßhaut zu verkaufen, die er jedoch, falls sie ihm Jemand abkaufen wolle, erst nach Verlauf einer Woche abliefern könne.

Aristides, der diese Aeußerung einräumte, wollte dieselbe dadurch erklären, daß er sich mittelst derselben das Ansehen eines Mannes habe geben wollen, der mit verschiedenen Gegenständen Handel treibe, besonders da man seine Zahlungsfähigkeit in Bezug auf den Kauf des von ihm bereits erwähnten Pferdes, das er theilweise auf Credit habe nehmen wollen, in Zweifel zu ziehen geschienen habe.

Der vierte Zeuge, der Soldat Nils Mars, war mit einem Brief an das Kompagniebüreau um

um zehn oder eilf Uhr am Abend jenes Tages, an welchem die Zigeuner die Landzunge bei *** passirt waren, auf der Landstraße an Holmgrens Hause vorüber gekommen und hatte durch das Fenster desselben ein Feuer darin angezündet und Holmgren mit einem brennenden Holzspahn in der Hand aus dem Hause zu dem Zaun, der das Feldstück zunächst dem Gebäude umgab, hinunter gehen sehen. Dort hatte er, ohne daß jedoch der Zeuge, der sich immer weiter entfernt hatte, etwas Genaueres zu hören im Stande gewesen war, mit einem Mann und einer Frau gesprochen, von denen die letztere auf dem Karren gelegen hatte, während der Mann, welchen der Zeuge nach seiner Größe und seinem Körperbau dem verstorbenen Holofernes sehr ähnlich fand, obgleich ihm die Dunkelheit nicht zu unterscheiden gestattete, ob es dieser wirklich war, der den Karren fuhr. Der Zeuge versicherte bei seinem Eid, daß die auf dem Karren befindliche Mannsperson nicht Aristides gewesen war.

Holmgren, an seine frühere Behauptung erinnert, daß er erst später in der Nacht, um Holofernes aufzusuchen, die Thür seines Hauses ver-

lassen, Holofernes aber nicht mehr angetroffen habe, äußerte nun mit der freundlichsten und einschmeichelndsten Miene von der Welt, daß „Bruder Mars" — wie er sich ausdrückte — in der Eile und in der Dunkelheit gewiß falsch gesehen und, weil die fragliche Person mit dem Holzspahn in der Hand sich an Holmgrens Feld gezeigt habe, für ganz natürlich gehalten habe, es könne kein anderer, als der Besitzer des Grundstücks selbst sein, der so spät um seine Wohnung herum stöbere. Er, der Angeklagte, wisse aber, soviel er sich erinnern könne, (und die wenigen Gläser Branntewein, die er mit Holofernes geleert, könnten ihm das Bewußtsein gewiß nicht genommen haben) daß er sein Haus auch nicht einen Augenblick eher, als er früher schon angegeben, und in keiner andern Absicht verlassen habe, als dem verschwundenen Holofernes nachzuspüren.

Allein trotz aller schmeichelnden Höflichkeit des Angeklagten, trotz aller artigen Versuche desselben, das Gedächtniß des Zeugen auf Abwege zu leiten, blieb Mars unerschütterlich bei seiner Behauptung, daß es Holmgren und kein Anderer gewesen sei, den er an dem angegebenen Abend ge-

sehen und gehört habe, besonders da seine Person von der Flamme des brennenden Holzspahns hinreichend beleuchtet worden sei, um den Zeugen zu gestatten, ihn mit voller Sicherheit wieder zu erkennen.

Der Angeklagte konnte nicht umhin zu erklären, daß er diese Sache sehr sonderbar finde, sie aber durchaus für nichts anderes, als für ein bloßes Mißverständniß des Zeugen halten könne, von dessen Rechtlichkeit und Glaubwürdigkeit er übrigens eine sehr hohe Meinung habe. Vielleicht würde der Zeuge bei genauerem und ruhigerem Nachdenken sich des Zusammenhanges besser erinnern und dadurch den Verdacht der Zweizüngigkeit, der jetzt unschuldiger Weise auf Holmgren gefallen sei, gänzlich beseitigen.

Von dem Richter ermahnt, offen und ohne Ausflüchte die Wahrheit zu bekennen, betheuerte Holmgren, daß er, wenn ihm bei der vorliegenden Angelegenheit nur das Mindeste zur Last fiele, es für eine große Ehre halten würde, vor einem solchem Mann, wie der Herr Landrichter sei, reuig sein Vergehen zu bekennen. Wie sehr er aber auch wünsche, dem Gericht sein mühseliges Ge-

schäft zu erleichtern, so gestatte ihm doch sein Gewissen nicht, Umstände zu bekennen, die sich seines Wissens nie zugetragen hätten.

Die fünfte Zeugin, Sara Stina Persdotter, eine Magd, gab an, sie habe sehr früh am Morgen nach dem Tage, an welchem der Mord muthmaßlich begangen worden sei, auf einem Waldwege Vieh auf die Weide treiben wollen, als sie an einer Quelle, die ungefähr hundert Schritte von der großen Landstraße entfernt sei, eine Mannsperson gesehen habe, in welcher sie jetzt den gegenwärtigen Aristides bestimmt wieder erkenne. Derselbe sei eifrig damit beschäftigt gewesen, den einen Aermel seiner Jacke auszuwaschen und habe sodann mit der größten Sorgfalt seine übrigen Kleidungsstücke besehen, ohne daß jedoch die Zeugin die Veranlassung zu dieser Besichtigung, welche sehr lange gedauert habe und endlich auch auf die Arme und Hände des Angeschuldigten ausgedehnt worden sei, habe einsehen können. Später habe Aristides mit einer ganz eigenthümlichen Gebehrde und als ob er eine sehr unangenehme Arbeit beendigt hätte, sich geschüttelt und wäre seiner Wege gegangen.

Bis zu diesem Augenblick schien die Stimmung der im Gerichtssaal versammelten Volksmenge im Ganzen mehr für, als gegen die Angeschuldigten zu sein. Mit der Neigung für das Wunderbare und Seltsame, welche der ungebildeten Masse eigenthümlich ist, hatten die Zuhörer ein ganz besonderes Gewicht auf den von Aristides mit großer Geschicklichkeit angebrachten Wink einer Möglichkeit von Sara's Theilnahme an der Ermordung Holofernes gelegt. Die Geneigtheit zum Mitleid, unter dem schwedischen Volk so gewöhnlich, begann ihr Recht auszuüben; und die Blicke, welche anfangs fast mit dem Ausdruck des Abscheu's auf die Angeklagten gerichtet gewesen waren, hatten schon viel von dem Haß und der Verachtung verloren, die sich noch kurz vorher darin gespiegelt hatten. Da erweckte plötzlich Sara Stina Persdotters Zeugniß den fast eingeschlafenen Verdacht wieder zum vollen Leben und rief auf hundert Lippen ein leises Gemurmel des Unwillens. Man sah im Geiste deutlich vor sich, wie Aristides die Blutspuren seines Verbrechens abwusch; man sah, wie sein böses Gewissen den Rockärmel krampfhaft zwischen den zitternden Fingern ausrang,

um das Kainszeichen darin zu vertilgen; man sah die dunkeln Tropfen einen nach dem andern in das klare Wasser der Quelle hinabträufeln und auf dem Grunde derselben verschwinden. Es war Anschaulichkeit — es war Poesie in diesem Zeugniß, und deshalb machte es auf die versammelte Menge einen ganz außerordentlichen Eindruck.

Allein der wichtigste Umstand bei dieser Erzählung war vielleicht der, daß die Quelle, an welcher die Zeugin Aristides gesehen hatte, ungefähr auf dem halben Wege zwischen Holmgrens Haus und dem Bauergut gelegen war, in welchem der Zigeuner die Nacht auf einem Heuboden zugebracht haben wollte. Dadurch wurde sein Vorgeben, das im Uebrigen nicht im Geringsten bewiesen war, hinlänglich widerlegt.

Zum ersten Mal während dieser ganzen Untersuchung lagerte sich ein gewisser Zug von Unruhe, obgleich nicht von Verlegenheit, auf Aristides auch in diesem Augenblick kühnes und verwegnes Gesicht. Auch fehlte seiner Stimme merkbar ein Theil ihrer gewöhnlichen Sicherheit, als er in einem erkünstelt gleichgültigem Ton erwiederte:

— „Vielleicht könnte Sara Stina Persdotter

Auskunft geben, wo sich die Landstreicherin gegenwärtig aufhält, die den armen Holofernes auf seiner letzten Reise begleitet hat. Denn es ist wohl gewiß, daß die Zeugin überredet worden ist, durch ihr falsches Zeugniß den Verdacht des Mordes auf einen unschuldigen Menschen zu lenken. Wäre ich der Mörder, so hätte ich ja das Blut eben so gut bei Holmgren von mir abwaschen können, als an einer Quelle, die man von der Landstraße aus fast sehen kann!" —

Die doppelte Unvorsichtigkeit in dieser letzten Aeußerung, die sowohl Holmgren bedenklich kompromittirte, als auch bei Aristides eine genaue Bekanntschaft mit der Lage der fraglichen Quelle verrieth, gab der Angelegenheit der beiden Angeklagten einen gewaltigen Stoß. Bergmann benutzte die augenblickliche Verwirrung, die sogar den ausgefeimten Schurken Aristides dahin brachte, seine dunkeln Augen niederzuschlagen, dazu, alle die Verdachtsgründe, welche sich mit immer zunehmender Wahrscheinlichkeit gegen Aristides gehäuft hatten, in ein einziges zusammengedrängtes Gemälde zusammen zu stellen. Seinen warmen und lebendigen Vortrag schloß er mit der Ermahnung

zu einem offnen und reuigen Bekenntniß des Verbrechens, dessen Verdacht mit einem so hohen Grad von Wahrscheinlichkeit auf ihm lastete, und rieth ihm, daß er durch fortgesetztes Läugnen nicht länger einer allwissenden Vorsehung spotten möge, deren strafende Gerechtigkeit ihn doch früher oder später treffen und in diesem oder jenem Leben seiner Verbrechen halber vor den Richterstuhl stellen werde.

— „Ach, gnädiger Herr Landrichter!" — rief Holmgren — „falls es mir erlaubt ist, zu sprechen, so wäre es gut, wenn Aristides sich alle die schönen Ermahnungen, die ihm der gnädige Herr Landrichter so eben gegeben hat, zum Herzen nähme und nicht durch verletzende Aeußerungen andere Menschen desselben Verbrechens verdächtig zu machen suchte, dessen er selbst verdächtig ist. Er will sich bei mir Blut abwaschen — ich bin überzeugt, die ganze anwesende Versammlung kennt mich viel zu gut, um zu glauben, daß ich so etwas erlauben würde. Nein, mein lieber Aristides, und wäre es mein eigner Bruder gewesen, ich würde ihm, wenn er in solchen Angelegenheiten zu mir gekommen wäre, die Thür ge-

wiesen haben! — Als wäre mein Haus eine Mörderhöhle, ein Zufluchtsort für Räuber und Banditen, eine Wäschanstalt für Todtschläger! — Aber ich will Den sehen, der mich solcher Dinge beschuldigt!" —

Aristides richtete sich auf.

Es glänzte etwas von der Wildheit eines Tigers in seinen Augen, als er, indem er einen stolzen Blick um sich her warf, wie wenn er das Schicksal zum Kampf herausfordern wollte, die Lippen fast zu einem Lächeln verzogen, seinen Mitschuldigen dumpf und langsam fragte: — „Du willst Den sehen, der Dich solcher Dinge beschuldigen kann? — Sage das noch einmal, Holmgren, Ich habe vielleicht falsch gehört." —

Holmgren krümmte sich, als ob er auf der Folter läge. Er kannte die verzweifelte Entschlossenheit in Aristides Charakter und wußte auch, wie leicht dieselbe Feuer fing. Er hatte ihn jetzt durch eine Selbstvertheidigung gereizt, die durch Aristides eigne Unvorsichtigkeit nothwendig geworden war; und vielleicht war es gerade dieser Umstand, der für den Augenblick den Mörder um so mehr gegen seinen Mitschuldigen in den Harnisch brachte.

— „Du magst sagen, was Du willst, Aristides!“ — sagte der Gärtner betroffen — „ich fürchte — obwohl mit wahrer Betrübniß, denn ich liebe Dich, wie einen Bruder — daß Du nicht Viele finden wirst, die Dir glauben werden. Erinnerst Du Dich, was Dir eine von den Weibern Deines eignen Stammes prophezeit hat, daß Dich einst die Hölle verschlingen würde, wenn Du eine Lüge sagtest!“ —

— „Der Unschuldige braucht seine Zuflucht nicht zum Lügen zu nehmen“ — erwiederte Aristides. Aber in demseben Augenblick wankte der Fußboden sichtbar unter ihm — er öffnete sich unter seinen Füßen — eine Wolke von Staub stieg in die Höhe — blässer wie der Tod sank Aristides in die unbekannte Tiefe — nur der Kopf und die gleichsam flehend emporgehobenen Arme waren über dem Rand des Abgrundes noch sichtbar.

— „Schuldig! — Schuldig! — Ich habe ihn ermordet!“ — rief der Bösewicht verzweifelnd in einem so herzzerreißenden Ton, als fühlte er bereits alle Qualen der Hölle.

Wie sich einst die Wogen des rothen Meeres getheilt haben, so schieden sich die dichten Massen

der lauschenden Menge nach zwei Seiten, als die Gerechtigkeit so plötzlich nach dem ihr zugefallenen Opfer griff. Furchtsam schauderte man vor der geheimnißvollen Stelle zurück, welche die strafenden Mächte zum Schauplatz ihrer wunderbaren Rache gewählt hatten. Ein gellender Schrei des Entsetzens bahnte sich den Weg über die bebenden Lippen der Frauen, während die Männer, sogar die Mitglieder des Gerichts, von ihren Sitzen aufstanden und bleich erwarteten, was da kommen würde. Denn die meisten aller Anwesenden waren überzeugt, daß noch ein Nachspiel folgen müsse. In den unruhig gespannten Gesichtszügen, auf den blutlosen Wangen, in den starren Augen konnte man diese furchtsame Erwartung deutlich lesen.

Aber ein Mann war im Saal, der ruhig und kalt mitten unter dem Schrecken saß, welcher um ihn her taumelte, dessen Auge fest und prüfend auf dem eigenthümlichen Auftritt vor ihm ruhte. Ein Menschenkenner würde sogar in den feinen Zügen um seine Mundwinkel die Spuren eines unterdrückten Lächelns aufgefunden haben. Es lag eine unverkennbare Ueberlegenheit in der

sicheren Haltung, mit welcher er, den Arm leicht auf den Richtertisch gestützt, leidenschaftslos dem Gang der Ereignisse folgte. In diesem Augenblick erkannte man deutlich, daß er seine Umgebung in der eigentlichen Bedeutung des Wortes beherrschte. Er versinnbildete in Bezug auf die kurzsichtige Menge, die ihn umgab, einen König, der immer derselbe, ruhig auch im Sturm, unerschrocken, wenn die Unruhe wogt und der Schrecken um ihn heult, in die Tiefe der Ereignisse dringt und verborgene Dinge und deren Ursachen an's Licht hervor zieht.

Es war Bergmann nicht unbekannt, daß das Gerichtshaus ein altes und in mancher Beziehung verfallenes Gebäude war. Dergleichen Gebäude werden nur zu gewissen Zeiten bewohnt, und die, in der Regel alljährlich wiederkehrenden Reparaturen gelten meistens den Dächern, damit nicht etwa bei plötzlich eintretendem Platzregen einem jungen Richter der Kopf gewaschen werde. Wahrscheinlich waren die Balken, welche den Fußboden trugen, durch die Länge der Zeit allmählig verfault, bis sie endlich unter der Last der Ketten, mit denen Aristides so reichlich behangen worden war,

plötzlich zusammengebrochen waren und in ihrem Sturz den Bösewicht mit sich gezogen hatten, dessen verhärtetes, obwohl abergläubisches Gemüth diese Erweckung bedurfte, um sich der Reue zu öffnen und die Schrecken der Zukunft zu fühlen.

Allein der Abgrund, welcher seinen Rachen öffnete, um Aristides zu verschlingen, war nur so tief, daß der Verbrecher unter den herabstürzenden Erdstücken und Sandmassen den Boden erreichte, woselbst ihn ein paar große Steine durch ihre kalte Beschaffenheit überzeugend darauf aufmerksam machten, daß sie wenigstens durch die düsteren Flammen des ewigen Feuers nicht glühend geworden waren. Er fing nun selbst an, den eigentlichen Zusammenhang dieses Vorfalls zu ahnen, der fast unwillkührlich ein Bekenntniß über seine in Todesangst zitternden Lippen gerissen hatte, das ihm sein Leben kosten mußte. In dumpfer Verzweiflung weihte er sich nun selbst den düsteren Mächten, denen er die Thätigkeit seines ganzen Lebens gewidmet hatte. Konnten diese ihn nicht retten, so war er verloren. Jeder Widerruf war nun vergebens. Aristides hatte zu oft seine Rolle vor dem Richterstuhl gespielt, um nicht zu wissen,

daß ein vor Gericht abgelegtes Bekenntniß im Stande wäre, auch die Unschuld selbst zu verurtheilen.

Auch die am meisten Erschrockenen begannen endlich die Grundlosigkeit ihrer Furcht einzusehen. Einige gingen sogar so weit in ihrer Dreistigkeit, daß sie auf einen Wink des Richters Aristides ergriffen und den bis an die Brust versunkenen Bösewicht herauf zogen, der nun, nachdem der Würfel unabänderlich gefallen war, mit einer Art von finsterer Entschlossenheit um sich blickte und drohend den lächenden Mienen begegnete, die sein mit Staub bedecktes Haar und Gesicht, seine von Schutt und Holztrümmern strotzende Gestalt hier und da in der Versammlung hervor rief. Ein gewisser Stolz, welcher großen Verbrechern eigenthümlich ist, vielleicht auch die gewisse Ueberzeugung, daß jeder Versuch zum Läugnen nunmehr zwecklos sein würde, hatte Aristides seine Haltung zurückgegeben und schien ihn zu bestimmen, alle blutigen Geheimnisse seines Herzens in ihrer ganzen abschreckenden Rohheit zu entschleiern.

— „Ja!“ — antwortete er auf die an ihn gerichtete Ermahnung des Richters, sein Geständ-

niß ausführlicher zu motiviren. — „Ja! — Meine Stunde ist gekommen! Sie hat in ihrer Art ganz richtig prophezeiet, die alte Judith! — Nun, meinetwegen, früher oder später muß man in jedem Falle daran, und hat irgend Jemand sein Schicksal verdient, so ist es sicher Holofernes. Ich mußte ihn umbringen oder mich von ihm umbringen lassen. Hätte ich ihn soweit bringen können, sich ehrlich, die Hand im Haar und das Messer an der Gurgel, mit mir zu schlagen, so würde ich meine That bereuen. Aber der elende, feige Kerl hat, so lange er lebte, nie gewagt, einem Feind in's Gesicht zu sehen, und ich kannte ihn zu gut, um, so lange er in meiner Nähe war, meine Augenlider nur eine Minute zu schließen, so schwer sie mir auch geworden waren. Was ich that, war Nothwehr. Nur ein Narr oder ein altes Weib hätte anders handeln können!" —

Nach dieser schönen Deduktion, deren hinkende Logik von der grenzenlosen Zuversichtlichkeit, mit welcher sie vorgebracht wurde, nicht wenig unterstützt wurde, begann Aristides ein weitläufiges und ausführliches Bekenntniß seines Verbrechens

mit allen dahin gehörigen Umständen. Er that dieß mit einer Deutlichkeit und mit einer Schärfe des Urtheils, die an jeder andern Person, als an einem auf Leben und Tod angeklagten Verbrecher, zu loben gewesen sein würde. Mit einer gewissen Nachsicht berührte er Holmgrens Mitwissenschaft des Verbrechens und ging dabei in seiner Schonung gegen seinen früheren Kameraden so weit, daß er behauptete, er habe sich dessen Verschwiegenheit durch Drohungen erzwungen. Holmgren gab seine Dankbarkeit für diese Freundlichkeit durch ein eigenthümliches ausdrucksvolles Blinzeln mit den Augen zu erkennen, das in der stummen Diebessprache gewöhnlich den Charakter der Zufriedenheit und Genugthuung ausdrückt.

— „Nun sehen Sie, Herr Kommissar, daß ich unschuldig bin" — rief er thriumphirend. — „Wozu diente es also, mir so viel Prügel zu geben, als der Herr Kommissar so gnädig war und mich festnahm? — Ich konnte ja nicht mehr wissen! — Aber, nun bitte ich im Protokoll zu bemerken, daß ich in meinen eignen Angelegenheiten reisend gebunden und geschlagen worden bin, ja, ja, mit Stricken gebunden und dann — ach, ganz

entsetzlich traktirt, mit einem großen Stock, so dick, wie mindestens eines der eignen Beine des gnädigen Herrn Kommissars. Bedenken Sie nur, wenn ich nun in meiner Angst ein Geständniß abgelegt hätte und unschuldig zum Tod verurtheilt worden wäre, hätte dann der Herr Kommissär eine einzige ruhige Nacht wieder haben können? — Hätte er vor Gewissensbissen nur einen einzigen Bissen Brot wieder essen können? — Wäre" —

— „Genug — was Du verlangst, soll im Protokoll gehörig bemerkt werden" — fiel Bergmann ein. — „Sind Deine Angaben wahr, so muß Jedermann das Benehmen des Gerichtsvoigtes mißbilligen; aber Deine Unschuld ist, da Du das Verbrechen gekannt und nicht angezeigt hast, in jedem Falle ziemlich zweideutig." —

Beide Angeklagte behaupteten übereinstimmend, daß Sara, nachdem sie von dem nächtlichen Ausflug zurückgekehrt waren, den sie unternommen hatten, um sich zu überzeugen, daß kein versteckter Zeuge des Verbrechens in der Nähe gewesen, nicht wieder aufzufinden gewesen sei. Sie war nämlich, wie die Spuren verrathen hatten, ihren Begleitern durch den Schornstein entflohen.

Da diese Angabe etwas unwahrscheinlich klang, so wurde ein sehr ernstes und genaues Verhör zur Ermittelung des Sachverhältnisses mit den beiden Angeklagten gehalten, bei welchem sich jedoch die vollkommenste Uebereinstimmung in Bezug auf diese fast wunderbare Flucht herausstellte. Sara hatte das im Kamin befindliche Feuer mit darauf gegossenem Wasser verlöscht und dann mit Hülfe eines Stuhles, der sich in der Asche selbst noch vorfand, den Schornstein erklettert. Durch verzweifelte Anstrengungen, wovon der dicke Ruß im Schornstein noch deutliche Spuren gezeigt hatte, war es ihr endlich gelungen, sich glücklich auf den Rand des Schornsteins zu schwingen; und von da war sie leicht auf das mit Rasen bedeckte Dach gekommen, von welchem sie, ohne bemerkt zu werden, sich auf die Erde herabgelassen hatte, die nur vier Ellen vom unteren Rande des Daches entfernt war. Davon zeugte ein am Dache aufgefundenes Stückchen ihres Kleides. Wohin sie aber dann in Nacht und Ungewitter ihren Weg weiter genommen hatte, war durch die sorgfältigsten Nachspürungen nicht zu ermitteln gewesen. Aristides vermuthete jedoch, daß sie nach Tjust gegangen

sei, wo sie einen Verwandten von mütterlicher Seite hatte, einen ansässigen Tischlermeister, bei welchem sie vermuthlich Zuflucht gesucht.

Von Seiten des Gerichts wurden darauf die sorgfältigsten Nachforschungen nach allen Gegenden hin, in welche Sara muthmaßlich ihren Weg hatte nehmen können, angeordnet und sofort unternommen.

* * *

Mehrere Wochen waren vergangen. Das Todesurtheil war über Aristides gefällt worden. Von Sara hatte sich keine Spur gefunden, allein bei einer Untersuchung der Feuerstelle in Holmgrens Hause hatte sich ergeben, daß eine schlanke Person mit einer gewissen Geschmeidigkeit und Gewandtheit, allerdings ohne besondere Schwierigkeit durch den Schornstein auf das Dach und von da mit geringer Anstrengung auf den Erdboden gelangen konnte. Gleichwohl war es aus mehr als einem Grunde zweifelhaft, ob Sara aus Holmgrens Hause auf *diesem* Weg oder auf einem *andern* dunkleren und düsteren vielleicht auf eine Freistätte gelangt war, die sich in der Nähe derjenigen befand, in welcher Holofernes ruhte. Zwar wurde

deshalb die nächste Umgebung von Holmgrens Hause auf das allergenaueste durchsucht, ob etwa irgendwo frisch aufgeworfene Erde ein anderes Verbrechen verberge; allein diese Nachforschungen gewährten nicht das geringste Resultat. Demungeachtet schlich der Verdacht scheu um das unheimliche Gebüsch bei Tartarenruhe, und die Raubvögel flogen schreiend darüber hin, als ahnten sie unter dem Gestrüpp einen Fraß.

Der wilde verwegne Charakter des Aristides, frei von jeder Fessel des menschlichen Gefühls, gab ohne Zweifel hinreichende Veranlassung, das Schlimmste zu fürchten; allein auf der andern Seite sah man keinen Grund, warum er bei der offnen Angabe aller seiner Verbrechen gerade dieses hätte verschweigen sollen, da er über das blutige Schicksal, das ihn ohnehin erwartete, auch keinen Augenblick in Zweifel sein konnte. Vielleicht wäre es für seinen Stolz als Verbrecher sogar eine Art von teuflischem Triumph gewesen, der Kette seiner übrigen Verbrechen auch dieses, das grausamste und unerhörteste unter allen, anzureihen.

Was endlich das spurlose Verschwinden Sara's betrifft, so ist zu berücksichtigen, daß dieses

Mädchen, von ihrer zartesten Jugend an eine herumschweifende Lebensweise gewöhnt, bei einer ausgedehnten Lokalkenntniß und einer allmählig erworbenen Fähigkeit, sich auf ungebahnten Wegen fortzuhelfen, unerschöpfliche Auswege besaß, sich der gleichgültigen Aufmerksamkeit zu entziehen, die man einem herumstreichenden Bettelmädchen in der Regel zu schenken pflegt. Zu dem hatte Sara gewiß die größte Vorsicht angewendet, um ihren Verfolgern keine Spur zu hinterlassen, weil diese außerdem gewiß nicht unterlassen haben würden, mit der listigen und rastlosen Spähergabe der Zigeuner hartnäckig und unbeirrt derselben zu folgen.

Die Dämmerung war bereits angebrochen und die herannahende Nacht warf ihren breiten, immer mehr zunehmenden Schatten auf den grünen Rasenplatz, der das Gerichtshaus bei **by von dem nahegelegenen Distriktsgefängniß schied. Bergmann, der ein Todesurtheil nie ohne eine gewisse seltsame Beklemmung verkündigen konnte, betrachtete durch das trübe, unreine Glas seines Stubenfensters mit beinahe melancholischen Gedanken das feste, niedrige, viereckige Gebäude, eine Art Kiste von Stein, Mauerwerk und Holz, hin-

ter dessen schwerem Gitter der Held des Tages, der heute zum Tod Verurtheilte, verwahrt wurde. Mit einem widerlichen Gefühl, das fast das Gepräge einer Ahnung trug, dachte er an den geheimnißvollen Zusammenhang, der sich so unerklärlich zwischen dem niedrigen, verachteten, gefesselten Verbrecher im Kerker und der reichen, glänzenden vornehmen Familie auf Yngsjö zeigte. Denn auch der Revisionsecretär hatte ihm wiederholt zu verstehen gegeben, daß ihm jede, nach den Gesetzen zulässige Milde gegen Aristides als ein Beweis von Bergmanns Freundschaft für die Person des Revisionssecretärs kostbar sein würde. Nur Theodolinda hatten den Verbrecher nie mit einem Wort erwähnt, gleichsam als wäre sie zu erhaben und zu rein, um auch nur mit ihren Gedanken in die finstere und schmutzige Region des Verbrechens hinabzusteigen. Nur ihr schien die Persönlichkeit des Aristides vollkommen fremd zu sein. Und dennoch — welche entsetzliche, fürchterliche Aehnlichkeit zwischen Beiden in dem eigenthümlichen Zug um die Augen, der bei Theodolinden die einzige Ausnahme in der regelmäßigen Harmonie ihrer Schönheit war! — Welche gräßliche Möglich-

keit — aber eine Möglichkeit, die an den äußersten Grenzen des Unglaublichen lag. Schwer lastete Elfverssons Erzählung von der hastigen Hochzeit auf Bergmanns Seele. Jedes Wort derselben kleidete sich in einen Verdachtsgrund — der thränenvolle Blick des Generals, die schnelle Abreise nach Stockholm, die lange Krankheit der Revisionssecretärin, alle diese und noch mehrere andere Umstände stürmten scheinbar beweisend auf ihn ein.

Aber von einem weiblichen Wesen, das unter den Portraits stattlicher Ahnen aufgewachsen war, stolz von Natur und durch die Erziehung, mit so viel Bildung begabt, daß es, auch wenn es schwach für das Sinnliche gewesen wäre, doch das Niedrige verachten gelernt haben mußte, von diesem konnte wohl kaum angenommen werden, daß es die Schaamhaftigkeit seines Geschlechts, die Ehre seiner Familie so weit hätte vergessen können, um in einem Anfall bloßer sinnlicher Aufregung seine Unschuld, seine Zukunft und sich selbst, die einzige Tochter ihres Vaters, in die Arme eines Lakaien zu werfen!

Mehr als einmal hatte Bergmann an die Möglichkeit gedacht, gesprächsweise Frau Rosen=

creuth zu einer Erklärung über ihr geheimnißvolles Interesse für Aristides zu nöthigen, das sich aus seiner Eigenschaft als ehemaliger Diener im Hause des Generals Stormfelt kaum herleiten ließ; allein er hatte Bedenklichkeiten dagegen gefunden, die ihn bestimmt hatten, bis auf Weiteres jeden Versuch zu unterlassen, Licht in dieser Angelegenheit zu erhalten. Bergmann, der sehr häufig Gelegenheit gehabt hatte, das übel verhehlte Gefühl von Demüthigung zu bemerken, mit welchem sich der Revisionssecretair der Administration seines Vermögens unterwarf, hatte sich vorgenommen, bei seiner Bewerbung um Theodolinda's Hand die ganze noch übrige Schuldenmasse zu übernehmen. Deshalb waren die beiden Liebenden übereingekommen, ihre Liebe noch so lange ein Geheimniß bleiben zu lassen, bis Bergmann sein Vermögen disponibel gemacht haben würde und dann gleichzeitig als Freier der Tochter und als Befreier der Eltern von einer für diese beinahe unerträglichen Last auftreten konnte. Jetzt waren ihn von verschiedenen Seiten her erwünschte Antworten auf seine Anfragen zugekommen, die Gelder waren in Bereitschaft und Theodolinda sollte gerade an diesem Abend

ihre Eltern in das Geheimniß ihrer Liebe zu Bergmann einweihen, während er selbst sich ihnen am folgenden Tage vorstellen wollte. Und unter solchen Verhältnissen, besonders da seine und Theodolinda's gegenseitige Liebe noch nicht von deren Eltern gebilligt und sanktionirt war, glaubte er nicht berechtigt zu sein, von Frau Rosencreutz eine Erklärung zu fordern, deren beleidigendes Motiv sich nur mit Mühe unter den ehrerbietigsten und ergebensten Ausdrücken der Sprache verbergen ließ. Wie trübe auch der Gedanke an Theodolinda's mögliche Verwandtschaft mit einem Mörder vor ihm stand, so hatte er doch in einer Unentschlossenheit, in die ihn die Besorgniß, seine liebsten Hoffnungen vernichtet zu sehen, versetzt hatte, die Begebenheiten sich selbst entwickeln lassen, um den Schleier des Geheimnisses zu lüften, von welchem die Richtung seiner ganzen Zukunft abhing. Denn — so viel war ihm klar — derjenige, welcher Aristides Todesurthel unterschrieben hatte, konnte nie seiner — — Bergmann vermochte dieses schreckliche Wort nicht einmal in seinen Gedanken auszusprechen — die Hand vor dem Altar reichen.

In diese Betrachtungen versunken, bemerkte Bergmann nicht, wie die Schatten der Nacht die Mauern des alten Gefängnißgebäudes immer tiefer und düsterer umhüllten und wie die letzten Spuren von Leben und Thätigkeit allmählig mit

den verlöschenden Lichtern unten im Dorfe erstarben. Kein Wagen rollte mehr, von Staubwolken umhüllt, über die harte, dumpf widerhallende Landstraße hin, und sogar aus dem nahegelegenen, sonst so geräuschvollen Gasthofe ließ sich kein anderer Laut, als das kreischende Pfeifen des Wetterhahns auf dem grünenden Rasendach vernehmen.

Da glaubte Bergmann plötzlich einen dunkeln Gegenstand zu bemerken, der sich über die Wiesen in gerader Richtung nach dem Gefängniß hin bewegte. Wäre er am Ufer des Nils gewesen, so würde er geglaubt haben, ein Krokodill vor sich zu sehen. Gerade so zog sich der dunkle Körper, dessen schlangenartige Bewegungen Bergmann jedoch nicht genauer zu unterscheiden vermochte, dicht an der Erde hin, in einer Länge ausgestreckt, die ungefähr auf drei Ellen zu berechnen war. An der weißgetünchten Mauer des Gefängnisses glaubte Bergmann im nächsten Augenblick die Umrisse derselben räthselhaften Gestalt zu sehen, die demgemäß auch die Fähigkeit besitzen mußte, sich in die Höhe zu richten. Und nun begann er zu glauben, daß die fragliche Gestalt dem menschlichen Geschlecht angehöre, besonders da dieselbe gerade an dem Fenster des Gefängnisses Posto gefaßt hatte. In dieser Vermuthung wurde er um so mehr bestärkt, als er gleichzeitig ein menschliches Wesen erblickte, das gehörig auf seinen zwei Füßen ging,

mit zehn ganz natürlichen Fingern sich an Bergmanns äußerem Fenstersims festhielt, sich auf diese Weise vom Erdboden bis an die Scheiben des Fensters erhob und ein Ohr dicht an dieselben hielt. Um dieser sonderbaren Erscheinung näher auf die Spur zu kommen, zog sich Bergmann leise in den Schatten des Vorhanges zurück und beobachtete von da aus, was weiter geschah. Nachdem die beschriebene Person einige Zeit hindurch auf ihrem beschwerlichen Beobachtungsposten gelauscht hatte, ließ sie sich leise wieder herab auf die Erde und sprach, wahrscheinlich zu einer Person, die zur Seite des Fensters durch die Mauer verborgen war, einige unverständliche Worte, die flüsternd und eben so undeutlich sogleich beantwortet wurden.

Ein leises, nagendes Geräusch, das bald darauf vom Gefängniß herüber drang, überzeugte Bergmann augenblicklich, daß ein Plan zur Befreiung der gefangenen Verbrecher im Werke war. Zu diesem Verdacht erhielt er um so mehr Veranlassung, als die Person, welche soeben an seinem Fenster spionirt hatte, plötzlich die wenigen Ellen, welche das Gefängniß von dem Gerichtshaus trennten, mit einem Sprung zurücklegte und so an das Gefängnißfenster gelangte, wo die Umrisse ihrer Gestalt sich mit denen ihres Kameraden vermischten, während das früher gehörte nagende Geräusch immer schärfer und anhaltender wurde.

Einen Augenblick hindurch kämpfte Bergmann mit sich selbst. Aristides still und spurlos verschwinden zu lassen — welchen weniger tragischen Schluß konnte man zur Entwirrung der Begebenheiten finden, die zum Theil für Bergmann selbst ein Räthsel waren? — Wie leicht würde man auf Yngsjö athmen, wenn das geschäftige Gerücht die Nachricht von der Flucht eines Menschen dahinbrächte, der die beiden sonst so streitenden Elemente — Mann und Frau — für sein Schicksal zu interessiren gewußt hatte? — Sollten nicht dadurch die Wolken mannichfacher zukünftiger Unannehmlichkeiten aus dem Gesichtskreis einer Person verjagt werden, die Bergmanns Herzen so sehr, so innig theuer war? — War hier nicht ein Augenblick freiwilliger Blindheit der grenzenlosen Aussicht auf das Unglück eines ganzen Lebens vorzuziehen? —

Bergmann war nicht verantwortlich für die Verwahrung der Gefangenen. Er konnte mindestens straflos und unbeargwohnt seine Augen gegen das Schauspiel schließen, das vor ihm stattfand.

Allein mit schnell wiedergewonnener Seelenstärke drängte Bergmann, der vielleicht einen Augenblick geschwankt hatte, diese selbstsüchtigen Betrachtungen in den dunkeln Winkel des schwachen Menschenherzens zurück, aus welchem sie emporgestiegen waren. Er öffnete, nachdem er seinen in

einer Ecke des Zimmers stehenden Säbel ergriffen hatte, das Fenster, aus welchem er nur einen Sprung von wenigen Ellen Höhe zu machen brauchte, um sich mit den geheimnißvollen nächtlichen Herumschleichern Gesicht gegen Gesicht zu befinden. Erschreckt durch das Geräusch stürzte ihm der Eine derselben mit einer eisernen Stange in der Hand entgegen, ergriff aber, als er seinen Feind bewaffnet sah, sogleich die Flucht, treu gefolgt von seinem Begleiter, der eben so wenig Lust zu haben schien, das Waffenglück auf die Probe zu stellen.

Als Bergmann das vor dem Fenster des Gefängnisses befindliche eiserne Gitter untersuchte, fand er, daß nur eine der drei daran angebrachten Stangen abgesägt worden war, so daß durch die auf diese Weise entstandene Oeffnung ein Ausbruch des Gefangnen nicht stattfinden konnte. Aristides, welcher in der Zelle saß, an deren Fenstern der Befreiungsversuch gemacht worden war, beobachtete tiefes Schweigen und schien zu schlafen. Bergmann überzeugte sich noch durch eine genaue Untersuchung der Gefängnißumgebungen, daß Niemand von den geflüchteten Befreiern in der Gegend versteckt war, und kehrte dann langsam nach dem Gerichtshause zurück.

In dem tiefen Schatten, den dieses hohe Gebäude auf den dasselbe umgebenden Rasenplatz warf,

stand eine weibliche Gestalt, wahrscheinlich dieselbe, mit welcher derjenige, der an Bergmanns Fenster gelauscht hatte, gesprochen haben mußte. Sie stand still und unbeweglich, ohne bei Bergmanns Annäherung ihre Stellung nur im mindesten zu ändern oder einen Versuch zur Flucht zu machen. Ihr Anzug schien auf eine Frau aus dem Volke zu deuten, obgleich etwas Scharfes und beinahe Hochmüthiges, was auf eine höhere gesellschaftliche Stellung hinwies, in den Worten lag, mit denen sie ihn anredete:

— „Was haben Sie gethan?" —

— „Meine Pflicht — falls ich übrigens verbunden sein sollte, über meine Handlungen jeder Namenlosen Rechenschaft zu geben, die mich Nachts um zwölf Uhr dazu auffordert." —

— „Einer Namenlosen?" — fuhr die Fremde mit einem bittern Ausdruck in der Stimme fort. — „Hat Bergmann bereits vergessen, daß Theodolinda eine Mutter hat, deren höchste Pflicht darin besteht, für das Wohl ihrer Tochter zu wachen. Ihretwegen und meiner Tochter wegen treffen Sie mich in dieser niedrigen Verkleidung — ich träumte einen Augenblick, daß ich Euch beide glücklich sähe — blos ein einziges Hinderniß lag zwischen Euch — ich wollte es beseitigen — Sie haben mich dafür belohnt, Bergmann! — Nun?

— begreifen Sie nun selbst die Grausamkeit und die Thorheit dessen, was Sie gethan haben? — Um dem Gitter dort einen Bruch zu ersparen, brechen Sie ein Herz! — Ihre Pflicht, sagen Sie, Ihre Pflicht! — Haben Sie denn nicht andere Pflichten, als die eines Gefangnenwächters? — Ist Ihnen das Gefängniß dort theurer, als Die, welche Sie in Verzweiflung stürzen?" —

— „Sie und das Gefängniß — was kann zwischen ihnen Gemeinsames sein? — Antworten Sie mir darauf, und ich werde Ihnen antworten." —

— „Es kann sehr viel Gemeinsames zwischen Höhe und Tiefe, zwischen dem Saal des Reichthums und der Hütte des Elendes stattfinden, Bergmann, sehr Vieles, worüber wir jedoch am besten den Schleier lassen, der darüber gebreitet ist. Mehr kann und darf ich in diesem Augenblick nicht sagen. Eine Zeit wird vielleicht, nein, sie wird gewiß kommen, wo Alles offenbar wird. Nun wohl, Bergmann, Sie brauchen diese Nacht blos zu schlafen, um morgen als Theodolinda's Bräutigam zu erwachen! — Sie antworten mir nicht! — Können Sie unmenschlich genug sein, zu zaudern? — Warum, warum warfen Sie dann in Theodolinda's Seele die Ahnung einer Liebe, warum legten Sie daselbst ein Bekenntniß nieder,

welches Sie in dieser Minute verwerfen? — Arme Theodolinda! — Der Mann, den Du am höchsten auf der Erde schätzest, opfert Dich kalt und ohne einen Seufzer der Wehmuth dem Einfall eines mißverstandenen Pflichtgefühls, der Laune einer übel angebrachten Großherzigkeit!" —

— „Gnädige Frau!" — sprach Bergmann mit tiefer, gedämpfter Stimme. — „Ich höre, daß Ihnen Theodolinda Alles gesagt hat, daß ich sie mehr als mein Leben liebe, daß mir kein Opfer zu groß ist, wenn es gilt, sie zu gewinnen. Allein möchten Sie diese Worte recht verstehen. Mit Stolz und Freude werde ich ihr mein Blut, mein Leben, meine edelsten Kräfte opfern — aber ich wäre Theodolinda's unwürdig, wenn ich auch meine Ehre, meine Selbstachtung hinzufügen wollte. Ich bin hier, um diese Nacht zu wachen, gnädige Frau." —

— „Und dies ist Ihr letztes Wort, Bergmann?" — fragte Frau Rosencreutz mit hastiger, bebender Stimme. — „Bedenken Sie, daß von Ihrer Antwort eine ganze Zukunft abhängt. Noch einen Augenblick halten Sie Ihr und Theodolinda's Schicksal in Ihren Händen. Sobald der Morgen graut, ist die Stunde vorüber — dann ist der Würfel unwiderruflich geworfen!" —

— „Es schmerzt mich, gnädige Frau, es

schmerzt mich tief; aber meine Antwort ist unwiderruflich." —

— „So leben Sie wohl, mein Herr, leben Sie wohl! — Ich hatte mehr Menschlichkeit bei Ihnen erwartet." —

Sie ging einige Schritte vorwärts, kehrte aber schnell, wie von einer plötzlichen Eingebung ergriffen, wieder zurück, nahm Bergmanns Hand und sprach: — „Ach, Bergmann! — Wie glauben Sie, daß es mir möglich sein wird, meiner eignen Tochter zu sagen: — „„Du kannst ihm nie Deine Hand geben — er hat Deinen Vater zum Tode verurtheilt — er hat ihm den einzigen Ausweg zur Befreiung verschlossen!"" — Und doch muß ich es thun — denn — nennen Sie es Laune, Leidenschaft, Tollheit, nennen Sie es, wie Sie wollen — der gefesselte Verbrecher, der dort unten im Kerker liegt — war Fräulein Stormfelts erste Liebe! — — Um Himmelswillen, Bergmann, seien Sie barmherzig! — Zwingen Sie eine Mutter nicht, ihrer eignen Tochter knieend ein so erniedrigendes Bekenntniß abzulegen! — Retten Sie eine ganze Familie, retten Sie Theodolinda von der Schande! — Er hat gedroht, auf dem Schaffot — hören Sie, auf dem Schaffot — Alles zu entdecken, uns Alle mit Schande und Demüthigung zu überhäufen. — Nein, Bergmann, Sie wachen diese Nacht nicht! — Es wäre, als

wenn ein Tiger auf seinen Raub, die Hölle auf ihr Opfer lauerte. Sie können nicht das Unglück dreier Menschen wollen, die nichts gegen Sie verbrochen haben, von denen Ihnen eine treu und vertrauensvoll ihre Liebe geschenkt hat, und die beiden Anderen im Begriff stehen, Ihnen das Beste, was sie besitzen — ihre Tochter — zu geben!" —

— „Ihre Tochter!" — rief Bergmann in einem Ton, dessen Bitterkeit fast den Ausdruck eines Vorwurfs hatte. — „Sie sagen ja selbst, daß der dort unten seine Rechte reklamiren will — und zwar, wenn nicht eher, spätestens auf dem Schaffot." —

— „Gnädige Frau" — fuhr Bergmann fort, nachdem er, als ob er sich erholen müßte, einige Augenblicke schwer nach Athem gerungen hatte — „Sie haben mir den härtesten Schlag versetzt, unter welchem mein Herz jemals geblutet hat. Sie haben das entsetzliche Licht der Gewißheit in die Tiefe eines Geheimnisses geworfen, in welche mein Verdacht nur mit Schaudern zu blicken wagte. Allein, ich danke Ihnen dafür. Fordern Sie jedoch zur Vergeltung dafür nicht, daß ich meine Pflicht als Diener der Gerechtigkeit, sowie als Mensch und Staatsbürger dadurch verletzen soll, daß ich stillschweigend zusehe, wie die Fesseln eines zum Tod verurtheilten Mörders gelös't werden,

dessen erster Schritt in der Freiheit ohne Zweifel auf neue Verbrechen gerichtet sein würde. Ich leide in diesem Augenblick eben so viel, vielleicht mehr als Sie. Denn es entgeht mir nicht, daß die schönste Hoffnung meines Lebens in diesem Augenblick ihre Blüthen verliert und dahinstirbt. Aber ich behalte wenigstens die Ueberzeugung, daß ich recht gehandelt habe. Sollte nicht für Sie selbst; wenn Sie diese Ueberzeugung hätten, etwas Milderndes, etwas Versöhnendes mit Ihrem Schicksal darin liegen? — Sie antworten nicht, oder vielmehr, Sie antworten mir durch Ihr Schweigen. Nun wohl! Verlangen Sie nicht, mir auch diesen Glauben an die Rechtmäßigkeit meiner unglücklichen Sache zu entreißen! — Wenn ich jedem Anspruch auf die Liebe Ihrer Tochter für immer entsage, so lassen Sie mich wenigstens ihre Achtung behalten! — — Vielleicht weisen Sie für den Rückweg nach Yngsjö meinen Arm nicht zurück. Es ist spät in der Nacht, und es könnte Ihnen möglicher Weise etwas Unangenehmes zustoßen.“ —

— „Die Verzweiflung geht ihren Weg, und wo sie geht, da flieht jedes Abentheuer. Sagen Sie mir Etwas, das ich mehr fürchten könnte, als den morgenden Tag. Dann muß ich ja mit meiner Tochter sprechen und diese auf das Entsetzliche vorbereiten. — O, möchte doch der Himmel

seine Zunge lähmen! — Möchte er vor Entsetzen über das Kommende nicht im Stande sein, einen Blick auf das Vergangene zu werfen! — Sie bieten mir Ihren Arm an — Ihren Arm! — Der Henker meiner Zukunft hat also noch so viel Menschlichkeit, das Opfer stützen zu wollen, das er in's Unglück stürzt! — Sie wollen mir zeigen, wie man gleichzeitig tigerhaft grausam und kavaliermäßig artig sein kann. Ich danke Ihnen und gehe allein!" —

Frau Rosencreutz verschwand im Dunkeln.

Noch einmal sah Bergmann auf dem Hügel neben dem Gerichtshaus ihre Gestalt dunkel und undeutlich gegen den lichteren westlichen Horizont schimmern. Aber bald verschwamm sie mit den Schatten der Nacht. Die stolze Erbin von Millionen irrte allein, mit Reue und Verzweiflung im Herzen, über verwirrende Stege, durch ängstlich raschelnde Büsche, an Wohnungen vorüber, in denen die Noth süß auf ihrem Strohlager schlief, zum Hohn dem stattlichen Pallast, der früher Zeuge ihres Verbrechens und jetzt der Zeuge ihrer Reue war. Auf üppig schwellendem Lager fanden ihre verweinten Augen Seide und köstliche Vergoldung, aber keine Ruhe.

Sie war ein Beweis dafür, daß das Verbrechen gleich einer Kette von einem einzigen Glied ausgehend das ganze Menschenleben um-

schlingt. Ein Vergehen, über welches zwei Jahrzehnte den Schleier der Vergessenheit geworfen hatten, mußte also die Triebfeder zu dem verbrecherischen Unternehmen sein, bei welchem sie von Bergmann überrascht worden war, und mußte sie abhängig von den eben so niedrig gesinnten, als feigen Handlangern machen, welche sie zu diesem Wagestück gedungen hatte.

Indessen war ihr das Glück günstiger, als sie vielleicht verdiente. Am folgenden Morgen wurde Aristides erdrosselt in seinem Gefängniß gefunden. Treu seinem gewaltthätigen und entschlossenen Charakter hatte er wahrscheinlich, nachdem sein Befreiungsversuch verunglückt war, seinem Leben, das er im Dienst des Verbrechens verschleudert hatte und das gerechter Weise dem Henkerbeil anheim gefallen war, freiwillig ein Ende gemacht.

An demselben Tag empfing Bergmann einen Brief, den er las, indem er sich in sein Zimmer verschloß. Der alte Gerichtsdiener glaubte, als er einige Zeit darnach die Postsachen hinein trug, zu bemerken, daß die Augen des Landrichters feucht und verweint waren.

Ungefähr anderthalb Jahre darnach wurde Fräulein Theodolinda mit dem Hofmarschall ***, der bei dem früher geschilderten Mittagessen in Yngsjö noch Kammerherr war, verlobt. Als das

glänzende Paar später in der alten Dorfkirche getraut wurde, bemerkte man, daß die Braut mit einem eigenthümlichen, sinnenden Ausdruck das zierlich vergoldete Orgelchor betrachtete.

Und während der Segen über die Neuvermählten gesprochen wurde, wollte man gesehen haben, daß das Auge der Braut traurig auf der finstern, düstern Familiengruft ruhte. Man fand es — und zwar jedenfalls mit Recht — sonderbar, daß eine Braut, der das Leben in seiner ganzen Fülle entgegenstrahlte, sich an ein solches Bild des Todes und der Vergänglichkeit heftete, anstatt sich an ihren stattlichen und freundlichen Gemahl zu halten.

Mancher hatte vermuthet, Bergmann würde der Welt und der Frau Hofmarschallin Theodolinda *** zeigen, daß auch er sich zu trösten wisse. Allein er blieb unverheirathet.

Dagegen ging in der ganzen Gegend das Gerücht, der Gutsbesitzer Elfversson beabsichtigte sein Schicksal mit dem seiner Haushälterin zu verbinden.

Holmgren nahm, nachdem er seine Strafe überstanden hatte, seine alten Gewohnheiten wieder an und starb plötzlich in Folge des unmäßigen Branntweingenusses.

Als dieser Todesfall mit besonderer Bezugnahme auf Holmgrens Antheil an Aristides Ver-

brechen in einer Gesellschaft auf Yngsjö erwähnt wurde, äußerte die gnädige Frau, indem sie ein paar Kirschen zum Munde führte: — „Ja, ja; Niemand entgeht seiner Strafe. Er war seinen Tod werth. Hu! — Sich zu Tode zu saufen, es ist entsetzlich! Aber man kann nichts Besseres von einem Mensch erwarten, welcher der Freund eines Buben, wie dieser Aristides gewesen ist!" —

Ende.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.